Heute auf Seite 3: Wird die Einheit der Nation abgeschrieben?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 33 — Folge 45 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 6. November 1982 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutschlandpolitik:

Honeckers Irrtum

Deutsche Einheit in freier Selbstbestimmung bleibt das Ziel

Erich Honecker mag seinen Lenin gelesen haben, aber ob er auch Stalin in Erinnerung behalten hat, daran wagen wir zu zweifeln. Aus welchen Gründen auch immer, jedenfalls hat dieser eigentliche Welt-krieg-II-Sieger im Jahre 1945 gesagt: „Die Hitlers kommen und gehen, das deutsche Volk bleibt bestehen." Diese Parole ist längst von den Mauern gewischt, und Erich Honecker, der Mann der Nach-Stalin-Ära, glaubt die Zeit gekommen, selbst den einst „weisen Führer der Völker" korrigieren zu können. Jedenfalls vermittelte er von Bord des Schiffes, mit dem er sich auf großer Mittelmeerreise befand, seine eigenen Vorstellungen, die letztlich in der Behauptung gipfelten: Aus der Asche des Zweiten Weltkrieges sei kein geteiltes Deutschland hervorgegangen, sondern nur zwei deutsche Staaten.

Verständlich, daß bei solcher Auffassung der deutschlandpolitische Teil der Regierungserklärung des Bundeskanzlers Kohl nicht die Zustimmung der „DDR"-Größen finden konnte. So hat denn auch das Parteiorgan „Neues Deutschland" die ungewöhnliche Länge von 800 Zeilen aufgewandt, um sich darüber zu erregen, daß von der Tribüne des Bundestages wieder von „Deutschland als Ganzem", von der „deutschen Einheit" und der „offenen deutschen Frage" gesprochen worden sei. Dabei hat Kohl mit Recht darauf hingewiesen, daß Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl nicht das letzte Wort zwischen Ost und West, in Deutschland, in Europa und in der Welt sein können.

Auch wenn Erich Honecker gerne zwischen den „Bürgern der Deutschen Demokratischen Republik" und den „Bürgern der Bundesrepublik Deutschland" unterscheidet, und selbst wenn dies der Gesprächston zwischen Bonn und Ost-Berlin gewesen sein sollte, so entspricht das keineswegs dem verbindlichen Text unseres Grundgesetzes, in dem es expressis verbis heißt: „Das ganze deutsche Volk bleibt aufgefordert, in freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands zu vollenden."

Wir können die Einheit unserer Nation nicht erzwingen und wissen, daß die Überwindung der deutschen Teilung nur in historischen Zeiträumen denkbar ist. Die Einheit in Freiheit ist für Europa notwendig und so gilt Genschers Wort, wonach „Deutschlandpolitik europäische Friedenspolitik ist".

Wir hatten in den vergangenen Jahren den sicherlich nicht unberechtigten Eindruck, daß in Ost-Berlin sehr viel erfolgreicher an dem Deutschlandbild von heute und morgen gestrickt wurde als es denn in Bonn der Fall gewesen wäre. Jedenfalls gewann man den Eindruck, daß vieles, was jenseits der Mauer an geistiger Kost gebraut worden war, Eingang in unsere Bibliotheken gefunden hat — und überdies auch noch subventioniert wurde. Wenn es in der Regierungserklärung heißt, daß in der Bundeshauptstadt Bonn eine Sammlung der deutschen Geschichte seit 1945 entstehen werde, gewidmet der Geschichte unseres Staates und der geteilten Nation, dann dürfen wir nunmehr wohl davon ausgehen, daß hier unsere freiheitlichen Vorstellungen wieder den ersten Rang einnehmen werden und keineswegs die wissenschaftlichen Erkenntnisse der „DDR-Forschung" stillschweigend als der Weisheit letzter Schluß akzeptiert werden.

Betrachtet man die Bonner Situation nach Übernahme der Verantwortung durch die Regierung Kohl, so will uns scheinen, daß einmal der Finanzminister Stoltenberg eine enorme Last auf seine Schultern nehmen mußte. Zum Beispiel — um nur eine Position aufzuzeigen — daß er in diesem Jahr 24 Milliarden DM an Zinsen aufzubringen haben wird für die 250 Milliarden Schulden, die in der Zeit von 1969 bis heute — also in 13 Jahren — unter den sozialliberalen Regierungen gemacht wurden.

Ein ebenso schweres Erbe aber hat auch Rainer Barzel als Chef des Bundesministeriums für innerdeutsche Angelegenheiten übernommen. Denn seinem Haus ist u. a. aufgegeben, den Unterschied zwischen Diktatur und freiheitlicher Demokratie wieder deutlich zu machen und dem Wiedervereinigungsgebot seinen hohen Stellenwert in der deutschen Politik zu sichern. **Rainer Probst**



Die britische Regierungschefin Margaret Thatcher besuchte zum Abschluß der deutsch-britischen Beratungen gemeinsam mit Bundeskanzler Helmut Kohl zum ersten Mal die alte Reichshauptstadt Berlin. Nach einer Besichtigung der Mauer legte Frau Thatcher an der Gedenkstätte für die auf der Flucht umgekommenen „DDR"-Bürger einen Kranz nieder Foto dpa

Bonner Politik:

Kommt Kohl über den 6. März?

H. W. — Ein in Frankreich domizilierender Freund, der über lange Jahre in der Bundesrepublik Deutschland gelebt und wachen Auges deren Entwicklung verfolgt hat, schrieb uns dieser Tage im Zusammenhang mit dem Regierungswechsel in Bonn, es gehöre schon „ein fast unerklärlicher Drang zum Scheitern dazu, sich nach der Übernahme des Bonner Staatsschiffes zu drängen". Für seine Begriffe sei das Schiff verurteilt „irgendwo zu stranden", oder, wie man es auch sagen könne: „Dieser Augiasstall ist nicht mehr auszumisten." Es gehöre halt, wie man uns schreibt, „ein geradezu unverständlicher Heroismus" dazu, das auszulöffeln, was andere eingebrockt hätten.

Selbst wenn wir hier Begriffs- und Wortwahl überspitzt ansehen wollten, so könnte doch ein Quentchen Wahrheit darinnen aufgehoben sein. Denn das, was bei dem nun vollzogenen Regierungswechsel an Zahlen auf den Tisch gelegt wurde, sollte eigentlich wenig dazu reizen, ein solches Erbe zu übernehmen.

Was uns aber in der Sache besonders bedenklich erscheint, ist der Eindruck, den man heute bereits aufkommen läßt. Man fragt nicht mehr danach, wer für die finanzielle und wirtschaftliche Situation die Verantwortung trägt, und wenn am 6. März des nächsten Jahres gewählt werden wird, dann ist nicht auszuschließen, daß man die bereits jetzt absehbare Verschlechterung auf dem Arbeitsmarkt der neuen Regierung anlasten und die zu erwartenden Arbeitslosen geradezu zu „Kohl-Köpfen" stempeln will. Was sagen soll, daß sie die Misere eben der Regierung Kohl zu „danken" haben. Niemand wird bestreiten, daß die Menschen — vor allem in dieser schnellebigen Zeit — sehr schnell vergessen. Eine geschickte Propaganda vermag deshalb aus den fünf Monaten, die bis zur Wahl bleiben, mehr an Antistimmung herauszuholen, als es der Regierung lieb sein kann.

Es kommt hinzu, daß die Bundesregierung, wenn sie den Haushalt auf lange Sicht gesehen wieder in Ordnung bringen will, Opfer verlangen und erwarten muß. Werden aber alle diejenigen, die diese Opfer zu bringen haben, deren Notwendigkeit einsehen? Oder könnte es nicht umgekehrt so sein, daß solche Erwartungen der Regierung als Minuspunkte angekreidet und mit dem Stimmzettel entsprechend quittiert würden? Schon erleben wir, daß von Gewerkschaftsseite verlautbart wird, die Regierung sei angetreten, „den Sozialstaat aus den Angeln zu heben" und die Konservativen aller Schattierungen seien gewarnt, „soziale Demontage zu betreiben", oder wie die Sprüche alle heißen, die in den letzten Tagen zu hören waren.

Von all dem kann keine Rede sein, denn schließlich will die Regierung nichts anderes, als auf den Boden des tatsächlich Machbaren

Kanzlerkandidat:

Rot-grüner Pakt links von der Mitte?

Jochen Vogel — ein Signal „für die verehrten Kollegen von der anderen Feldpostnummer"

Wer sich ein wenig auf die Bonner Politik versteht, war nicht überrascht über die Absage, die der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt seinen Parteifreunden erteilte, als diese ihn wieder als „Lokomotive" für den Wahlkampf im Frühjahr nächsten Jahres nutzen und dafür auf den Schild eines Kanzlerkandidaten heben wollten. Nach einer Emnid-Rundfrage lag Helmut Schmidt auch gut placiert, Vogel erreichte nur 6 Prozent und Johannes Rau wurde nur von 5 Prozent befürwortet, als man den Popularitätsgrad ausloten wollte. Nach Helmut Schmidts Absage, die einmal aus gesundheitlichen Gründen, dann aber unverkennbar auch unter Berücksichtigung der Tatsache erfolgte, daß ein wiedergewählter Helmut Schmidt sehr bald mit der Parteilinken aneinandergeraten wäre, wird sich die SPD ausrechnen können, daß sie von einem erwarteten Ergebnis etwa 5 Prozent Stimmenschwund abziehen muß.

Johannes Rau, jung verheiratet und vorsichtig, blieb daheim an Rhein und Ruhr, sicherlich berücksichtigend, daß er als ein geschlagener Kanzlerkandidat auch im Ruhrpott abgewertet sein würde. Angesichts dieser Situation blieb für die Präsidialen der SPD wenig Spielraum: Man einigte sich auf Jochen Vogel, sozusagen einen Mehrzweck-Vogel, den man einst nach Berlin geschickt hatte und der nun auf der Bundesebene die Stimmen in die Urne locken soll.

Jochen Vogel hat, wie man sagt, als Bürgermeister in München nicht reüssiert, vielmehr wurde er dort von der Parteilinken abgeschossen, in der „Zucht des Bonner Kabinetts" rühmt man ihm nach, er, der Einser-Jurist, sei ein hervorragender Justizminister gewesen und wenn er in Berlin auch das Bürgermeisteramt verlor, so hält man ihm doch zugute, daß er versucht habe, die rechten und die linken Genossen innerhalb der Berliner SPD zu versöhnen.

Welche Absichten verbindet die SPD-Führung nun mit der Nominierung des Mannes, der statt aus München, jetzt aus Berlin kommt? Zunächst: Was seine persönliche Position angeht, so möchten wir annehmen, daß er den Vorstellungen von Brandt, Glotz und Lafontaine wesentlich näher steht als der Politik, die Helmut Schmidt für richtig gehalten hat und die er praktisch hätte verleugnen müssen, wenn er sich erneut zur Verfügung gestellt hätte. Die Bonner Zentrale sieht in Vogel vor allem eine Integrationsfigur, von der man hofft, daß er schon von der Person her so manchen Grünen abziehen oder wieder zur SPD zurückführen werde.

Bekanntlich haben die Grünen weder mit der CDU noch mit der FDP etwas im Sinn; ihre Überlegungen gehen unzweifelhaft dahin, wie sie — ohne das Gesicht zu verlieren — mit der SPD ins Geschäft kommen können. Schon hört man aus der SPD, die Grünen müßten auf die Dauer gesehen ja auch etwas mit ihren Stimmprozenten anfangen, müßten nach Einfluß und nach Macht streben, und ebensolches ließe sich nur mit den Sozialdemokraten erreichen.

Schon hat Willy Brandt den „verehrten Kollegen von der anderen Feldpostnummer" vorgehalten, man dürfe die Arbeitnehmerschaft nicht in das „konservative Lager" abwandern lassen, eine Gefahr, die aber dann bestehe, wenn man sich nur um die Reinheit sozialistischer oder ökologischer Lehre kümmere.

Dabei weiß man in der SPD, daß die Grünen den NATO-Doppelbeschluß ebenso ablehnen wie den Radikalen-Erlaß, notwendige Polizeieinsätze zur Erhaltung von Recht, Sicherheit und Ordnung ebenso wie jedes Gewaltmonopol des Staates. Diese Kräfte werden sich schwerlich in die SPD eingliedern lassen wollen, und wenn sie bereit sein sollen, einer Politik ihre Zustimmung zu geben, so muß diese ihren Vorstellungen entsprechen.

Jochen Vogel weiß um die Schwierigkeiten, mit denen Helmut Schmidt in der eigenen Partei zu kämpfen hatte; er wird sich bemühen, diese Kreise zu beschwichtigen, und er muß versuchen, bei den Grünen ein entsprechendes Potential abzuziehen oder aber ihnen Geschmack für einen „rot-grünen Pakt links von der Mitte" zu vermitteln. Vogel dürfte wissen, daß die Ausgangslage für die März-Wahl für seine Partei nicht unbedingt optimal ist. Wenn er trotzdem — wie man so sagt — „sich in die Pflicht nehmen läßt", dann wohl deshalb, weil er glaubt, seiner Partei eine Mehrheit beschaffen zu können aus Kreisen, mit denen die SPD unter Schmidt nicht rechnen konnte. **Hans Ottweil**

zurückzufinden. Wenn aber dieser Prozeß ausgewogene Einschränkungen verlangt und diese dann als „Einschnitt in das soziale Netz" bezeichnet werden, dann sollten alle diejenigen, die sich bisher aus dem großen Kuchen bestens zu bedienen wußten, doch auch so ehrlich sein, zuzugeben, wie wir in diese Misere geraten sind. Was an weltweiter Rezession mitgewirkt hat, soll nicht bestritten werden. Aber wir sollten ehrlich genug sein zuzugeben, daß es auch zahlreiche hausgestrickte Gründe dafür gibt, weshalb wir Schwierigkeiten auf dem Weltmarkt nicht leugnen können. Konrad Adenauers Bemerkung, daß einzige, was die Sozialisten vom Geld verstünden, sei, daß sie es von anderen haben wollten, soll hier einmal unberücksichtigt bleiben. Aber es ist nicht so, daß — wie „Die Welt" schreibt, — „die Gewerkschaften wie die SPD aufs Verteilen fixiert sind. Für den umgekehrten Prozeß fühlen sie sich nicht zuständig, wiewohl er auch durch sie herbeigeführt wurde".

Wer schon einmal Gelegenheit nimmt, mit Arbeitern zu sprechen, wird erkennen, daß „vor Ort" sehr viel mehr Verständnis für Sanierungsmaßnahmen vorhanden ist als auf wohltemperierten Vorstandsetagen. Diese Sanierung, für die eine Beseitigung der Arbeitslosigkeit geradezu Voraussetzung ist, kann nur dann von Erfolg sein, wenn die Unternehmen mitziehen. Nicht vorsichtiges Warten auf den 7. März, sondern Investition hier und heute, das ist das Gebot der Stunde! Es wäre betrüblich, wenn auf die „Villen der Reichen" hingewiesen, die „Neue Heimat" aber vergessen würde.

Wir finden, all das bringt uns letztlich keinen Schritt weiter. Vertreter des Staates, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer sollten sich zu vernünftigen Gesprächen zusammensetzen, um, benutzen wir einmal den Ausdruck, in einer „konzertierten Aktion" Maßnahmen zu beschließen, die von allen getragen werden müssen, weil eine Besserung letztlich allen Bürgern unseres Staates zugute kommen soll. Das alles ist aber nur dann möglich, wenn der Gruppenegoismus hinter die Bereitschaft, dem Ganzen zu dienen, zurücktritt.

Die Bundesregierung wird deutlich machen müssen, wie vor 13 Jahren die Staatsfinanzen übergeben und wie sie 1982 übernommen wurden. Der Bürger braucht knappe Zahlen und sachliche Darstellung. Um überdenken zu können, ob diese Regierung es schafft, den „Karren aus dem Dreck zu ziehen", braucht der Bürger ferner eine klare und verständliche Darstellung der neuen Perspektiven.

Der hinter uns liegende Monat Oktober verspricht wenig, was nach sachlicher Argumentation aussieht. Während die Regierung noch dabei ist, die Grundzüge zur Gesundung zu konzipieren, ist man bereits — vor allem in gewissen Medien — dabei, ihr völlige Unfähigkeit zu testieren und ein baldiges Scheitern zu verkünden. „Wer in dieser Regierung sitzt, wer ihre Politik unterstützt, erhält im Schnellverfahren das Signum eines Feindes jeden Fortschritts", schrieb die „Kölnische Rundschau" und folgerte, man tue so, als habe sich die neue Regierung mit Hilfe eines gewaltsamen Putsches gegen den Willen und die Interessen des ganzen Volkes etabliert.

All diese, bereits im ersten Monat ihrer Tätigkeit gesammelten Erkenntnisse sollten der Bundesregierung Grund genug sein, eine rechtzeitige, umfassende und volksnahe Darstellung ihrer Absichten und ihrer Wege zu geben. Dem letzten Bürger gilt es zu beweisen, daß die Macht am Rhein nicht um derer selbst willen, sondern deshalb übernommen wurde, um die Talfahrt in den Abgrund zu stoppen. Wenn Kohl dies gelingt, wird auch das Mandat bis zum Jahre 1987 sicher sein.

Kirche:

Bonner Politikern ins Stammbuch

Ohne Parteipolitik behandelte EKD-Ratsvorsitzender Eduard Lohse „Fragen an die Zukunft"

„Fragen an die Zukunft" formulierte der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Landesbischof Eduard Lohse, für seine Gäste in der Bonner Kirchenkanzlei. Bequem waren sie nicht — vor allem für die Ohren der Politiker nicht, deren Prominenz freilich erst gar nicht gekommen war. Für die Regierung verständlich, weil sich zur gleichen Zeit die Repräsentanten Frankreichs angesagt hatten. Für die Opposition weniger verständlich, wo sie doch früher im Regierungsamt recht zahlreich erschien. Vielleicht hat sie geahnt, daß Lohses dritte Frage an die Zukunft, nämlich zur Demokratie („Wird unsere demokratische Staatsordnung den ungemein schweren Aufgaben genügen und sich auch künftig als zwar mit mancherlei Mängeln behaftet, aber unter allen denkbaren eben doch als die am ehesten brauchbare Verfassung bewähren?") nicht zuletzt auf sie gemünzt war.

Lohse ist kein Mann, der Parteipolitik macht. Doch das hindert ihm zum Glück nicht daran, Dinge beim Namen zu nennen, die ihm Sorge machen. Beispielsweise die Begleitumstände zum Bonner Machtwechsel: „Eine Probe besteht die demokratische Ordnung, wenn sie auch bei einem Wechsel der politischen Mehrheit unverändert funktionstüchtig bleibt, zur Wahrung von Kontinuität befähigt, aber auch Möglichkeiten eröffnet, einen neuen Kurs einzuschlagen ... Härten bleiben dabei nicht aus, Enttäuschungen angesichts unerfüllter Erwartungen stellen sich ein. Aber es muß auch in solchen Zeiten gegenseitige Achtung unter Demokraten erhalten bleiben, selbst wenn man Ansicht und Entscheidung des anderen nicht teilten, vielleicht nicht einmal zu verstehen mag." Das war schon erfreulich deutlich genug. Doch Lohse wollte ganz offensichtlich nicht mißverstanden werden mit dem, was ihm Sorgen macht und fügte gleich hinzu: „Als Bürger dieses Staates spreche ich mit vielen anderen Unbehagen darüber aus, daß in einem beträchtlichen Teil der Debatte — gemeint war die Aussprache im Bundestag zur Regierungserklärung von Helmut Kohl — nicht sachliche Auseinandersetzung, sondern Unterstellungen, Verdächtigungen und böse Anwürfe das Wort geführt haben. Als Bischof aber wende ich mich an die Glieder unserer Kirche, die auf beiden Seiten der politischen Verantwortung das Wort nehmen. Es darf nicht sein, daß einer dem anderen Absichten unterstellt, die nicht wahr sind, und Verdächtigungen ausspricht oder Befürchtungen wachruft, um bei Zuhörern Eindruck zu machen. Die Bevölkerung unseres Landes schätzt solches Verhalten nicht, und sie ist nicht so töricht, wie mancher Debattenredner auch heute noch meint, unterstellen zu können. Christen dürfen nicht so miteinander umgehen, daß sie nach einem sachlich gebotenen Streit nicht wieder zusammenfinden können."

Diese Sätze allein verdienen es, allen Mitgliedern des Deutschen Bundestages schriftlich zugestellt zu werden. Vielleicht entschließt sich die EKD zu diesem Schritt, denn Lohses „Fragen an die Zukunft" sollten von allen Abgeordneten gründlich studiert, ja beherzigt werden. Hier mischte sich nicht der höchste Repräsentant des Protestantismus in unserem Land ins politische Geschäft ein, wohl aber erinnerte er — ganz lutherisch — die demokratische Obrigkeit an ihre Aufgaben und Pflichten. Eine erfrischend protestantische Rede, die mit Sicherheit ihre Wirkung nicht so schnell verliert. Zumal sie zwei weitere wichtige Punkte enthielt: Arbeitslosigkeit und Frieden.

Nachdrücklich mahnte Lohse die Politiker, das Problem der Arbeitslosigkeit nicht aus den Augen zu verlieren und alles zu tun, um sie in den Griff zu bekommen. Dazu sagte der Ratsvorsitzende unter anderem: „Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Urteil der jungen Generation sowohl die soziale Marktwirtschaft als auch die Tarifautonomie auf dem Prüfstand stehen, um Funktionstüchtigkeit und Leistungskraft zu erweisen, die ihnen zustehen ... Es muß gelingen, in allen Kreisen unserer Bevölkerung die Bereitschaft zu unerläßlich aufgegebenem Verzicht und bescheidener Lebensform, aber auch vorhandene Einsatz- und Leistungsfähigkeit erneut zu wecken. Wirtschaft und Ethik stehen in engerem Zusammenhang, als man bisweilen gesehen hat."

Ausführlich ging Lohse dabei auch auf die Rolle der Kirche im geteilten Deutschland ein: „Mit unseren Brüdern und Schwestern in der ‚DDR' treten wir gemeinsam dafür ein, daß die gesellschaftliche Wirklichkeit der anderen Seite sachgerecht und ohne propagandistische Verzerrung dargestellt wird ... Die Kirchen machen den Primat politischer Bemühungen zur Sicherung des Friedens vor militärischem Sicherheitsdenken geltend, wobei jede Seite das Sicherheitsbedürfnis der anderen mitzubedenken und eine Form der Rüstung anzustreben hat, die ihre defensiven Absichten möglichst glaubhaft erkennen läßt. Im Blick auf die vor uns liegende Zukunft spricht die Evangelische Kirche in Deutschland die Hoffnung aus, daß in der Mitte des geteilten Europas die Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten weiterhin mit besonderer Umsicht und Behutsamkeit gepflegt werden möchten — um der Menschen, aber auch um des Dienstes der Kirche willen, um den Frieden zu fördern und Menschenrechte sowie Schutz von Freiheit und Gerechtigkeit zu verwirklichen."

Mahnungen und Einsichten, die in unserer evangelischen Kirche nicht umfassend genug beherzigt werden können. Es ist zu hoffen, daß sich die protestantischen Christen diesen Bitten an die Zukunft nicht verschließen.

Christian Falk

Deutschlandpolitik:

„Berlin hat einen hohen Stellenwert"

Staatssekretär Lorenz: Verantwortung für die geteilte Hauptstadt

Auf die Mitverantwortung Bonns für das wirtschaftliche Wohlergehen der deutschen Hauptstadt Berlin hat Peter Lorenz, einer der engsten Mitarbeiter von Bundeskanzler Kohl und Parlamentarischer Staatssekretär im Bundeskanzleramt, hingewiesen. Lorenz geht davon aus, daß Helmut Kohl auch als Regierungschef wie bisher „sicher oft in Berlin sein und hin und wieder auch zu privaten Anlässen kommen" wird. Da Kohl dies schon als Oppositionsführer so gemacht habe, würde ihm „sicher etwas fehlen, wenn er das künftig nicht mehr könnte".

Von der neuen Regierung erwartet der Berliner Politiker, einer in der gesamten Bundesrepublik festzustellenden gewissen Berlin-Müdigkeit entgegenzutreten. In diesem Sinne habe sich ja auch schon Kohl geäußert. Mit dafür, daß dieser Trend sich in Bonn jetzt umkehren wird, spricht nach Lorenz' Meinung auch die Aussage Kohls bei seinem Berlin-Besuch, diese Stadt müsse als „nationale Aufgabe" betrachtet werden.

Für die Zukunft, so Lorenz, gilt es, daß im Bewußtsein der Bundesdeutschen Berlin eine Stadt bleiben muß, „in der man gern und gut leben und arbeiten kann". Dieses Bewußtsein könne man beispielsweise durch einen verstärkten Besuch von Jugend- und Schülergruppen in Berlin erreichen. Junge Leute könnten dadurch auch die Probleme dieser Stadt kennenlernen.

Von dem für den 10. und 11. Dezember in Berlin vorgesehenen „Wirtschaftsgipfel" unter Beteiligung des Kanzlers erhofft sich der Staatssekretär nach eigenen Worten keine sofortige Lösung aller Probleme, aber „einen Auftakt für einen ständigen Dialog". Von den Repräsentanten der bundesdeutschen Wirtschaft erwarte er auch kein „Almosen für Berlin", sondern „zwei Erkenntnisse.

Erstens: Auch für die deutsche Wirtschaft ist Berlin eine nationale Aufgabe.

Zweitens: Investitionen in Berlin machen sich bezahlt, denn das Präferenzsystem des Berlinförderungsgesetzes stellt auch in seiner neuen Fassung dem Unternehmen Gewinne in Aussicht".

In jedem Fall werde die geteilte Stadt für die neue Regierung „einen hohen Stellenwert haben, und den gilt es, immer wieder zu vertreten". **O. H.**

Hohenzollern:

Wahrer eines großen Erbes

Prinz Louis Ferdinand von Preußen begeht seinen 75. Geburtstag



Als im Jahre 1979 Anton Ritthaler sein Werk „Die Hohenzollern" herausbrachte, hieß es in dem beigegebenen Vorwort, die Revolution von 1918 wie auch der Zusammenbruch im Jahre 1945 habe die Leistungen der Vergangenheit, die sich mit dem Namen Hohenzollern in der deutschen Geschichte verbinden, nicht auszulöschen vermocht. Geschichtliche Tatsachen könnten wohl zeitweise durch den Strom politischer Wechselfälle verdunkelt werden, aber ungeschehen machen könne sie niemand. Dieses Vorwort schrieb der heutige Chef des Hauses Hohenzollern, Dr. Louis Ferdinand Prinz von Preußen, der am 9. November dieses Jahres seinen 75. Geburtstag begeht.

Am 9. November 1907 in Potsdam als zweiter Sohn des letzten Kronprinzen des Deutschen Reiches und von Preußen geboren, wurde der Prinz im Jahre 1931 an der Universität Berlin zum Dr. phil. promoviert. Es folgten Jahre praktischer Arbeit bei den Ford-Werken in Detroit/USA und weltweite Begegnungen. Aus der Ehe, die Prinz Louis Ferdinand im Jahre 1938 mit der Großfürstin Kira von Rußland schloß, entstammen sieben Kinder, darunter sein Sohn Louis Ferdinand, der die Nachfolge als Chef des Hauses antreten sollte, jedoch durch einen Unglücksfall bei einer Bundeswehrübung zu Tode kam. Aus dessen junger Ehe mit Donata von Castell-Rüdenhausen sichert der erstgeborene Sohn die Kontinuität des Hauses Hohenzollern.

Prinz Louis Ferdinand, der als Oberleutnant der Luftwaffe und als Fluglehrer eingesetzt war und aufgrund des späteren Fürstenerlasses auf Anordnung Hitlers aus der Wehrmacht ausscheiden mußte, zog sich mit seiner Familie auf sein Gut Cadinen zurück, von wo aus er mit seiner Familie in das Reichsinnere flüchten mußte. In Bremen gelang ihm der Aufbau eines neuen Heimes.

Durch den Soldatentod seines älteren Bruders Wilhelm (1940) wurde Prinz Louis Ferdinand nach dem Tode seines Vaters, des Kronprinzen Wilhelm, der 1951 in Hechingen, am Fuße der Hohenzollernburg gelegen, verstarb, Chef des Hauses. Seiner Initiative zufolge wurden die früher in der Potsdamer Garnisonkirche aufbewahrten Särge Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelm I., die rechtzeitig aus Potsdam verbracht worden waren, später auf die Burg Hohenzollern übergeführt, wo die großen Preußenkönige ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. Dort, im „Offiziersgärtlein" der Burg, sind auch die Eltern des Prinzen beigesetzt. Im September 1967 verlor der Prinz seine Gemahlin, die sich durch die 1952 nach ihr benannte Stiftung für Heimatvertriebene ein besonderes Denkmal gesetzt hat.

Prinz Louis Ferdinand, der sich einen zweiten Wohnsitz in Berlin errichtet hat, um die Verbindung mit der alten Reichshauptstadt zu bekunden, ist Repräsentant der kaiserlichen Linie im Hause Hohenzollern. So ist er mit zahlreichen Kompositionen hervorgetreten, die im In- und Ausland wiedergegeben wurden. 1960 z. B. komponierte er das Glockenspiel für die Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin.

Selbst aus der Heimat vertrieben, hat Prinz Louis Ferdinand von Preußen stets seine besondere Verbundenheit mit den Heimatvertriebenen bekundet und zu den Landsmannschaften der Pommern, West- und Ostpreußen guten Kontakt gehalten.

Begleitet von seinem Sohn Christian Sigismund, der dem Chef des Hauses bei der Wahrnahme seiner Verpflichtungen assistiert, besuchte Prinz Louis Ferdinand z. B. vor wenigen Wochen das Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen. In die Reihen derjenigen, die zu seinem 75. Geburtstag gratulieren, reihen sich die Heimatvertriebenen, insbesondere aus den preußischen Landesteilen ein und wünschen ihm noch lange Jahre in Gesundheit und Schaffenskraft.

H. W.

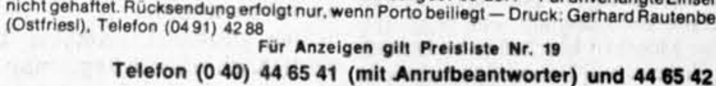
Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland: Christiane Wöllner
Jugend: Susanne Deuter

Ostpreußische Familie: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow



Anschrift für alle: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 6,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 8,— DM monatlich. Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen Postscheckamt Hamburg 907 00-207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt — Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19

Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Berlin am 21. Dezember 1972: Im Haus des Ministerrats der „DDR" unterzeichneten Bundesminister Egon Bahr (li) und Staatssekretär Dr. Michael Kohl (re) den Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR"

Foto Bundesbildstelle Bonn

Deutsche Geschichte:

Wird die Einheit der Nation abgeschrieben?

Gedanken zum bundesrepublikanischen Verfassungs-Patriotismus

VON Dr. W. v. WOLMAR

In Münster ging vor kurzem der 34. Deutsche Historikertag zu Ende. Der Jurist Karl Carstens war nicht der erste deutsche Bundespräsident, der einen deutschen Historikertag eröffnet hat, doch er war der erste und einzige in diesem hohen Amt, der endlich klar zu sagen wagte, daß die deutsche Geschichte weder erst mit Adolf Hitler begonnen, noch daß Hitler die deutsche Geschichte mit in den Tod genommen und also ausgelöscht hat. Er warnte mit Nachdruck, die deutsche Geschichte auf jene 12 Jahre Hitlerdiktatur zu reduzieren. „Zwölf Jahre dürfen sich nicht wie ein Riegel vor unsere ganze Geschichte schieben". Jene Sperre, die von den überseeischen „Reeducations-Missionaren" errichtet und von deren deutschen Adepten — den „Vergangenheitsbewältigern" — mit verbissenem Monopolismus ausgebaut wurde, ließ in Deutschland und damit in der Mitte Europas einen historischen Kahlschlag, ein nicht ungefährliches Vakuum entstehen. In diesem Geschichtsvakuum breitete sich zunächst zögernd, alsbald aber mit zunehmender Beschleunigung eine deutsche Identitätskrise aus. Der Bundespräsident ließ sie nicht unerwähnt. Er sagte: „Zur eigenen Identität gehört ein ausgewogenes Verhältnis zur eigenen Vergangenheit mit ihren negativen, aber eben auch mit ihren vielen positiven Seiten."

Friedrich Sieburg, der verstorbene große Publizist, sprach in einer faszinierenden Nachkriegsstudie vom „historischen Analphabetentum der Deutschen". Historische Analphabeten können ihre Identität nicht finden, weil sie dem wohlhabenden Manne gleichen, der sein Gedächtnis verloren hat, und weil sie — so gesehen — naiv genug sind, denen zu glauben, die da nach 1945 behaupteten und von ihren gelehrigen deutschen Schülern bis heut behaupten lassen, daß die deutsche Geschichte „von Anbeginn ein einziger Irrweg" sei, der zwangsläufig zu Hitler führen mußte. So halten diese Deutschen sich auch unkritisch genug, für aggressiv und territorial für expansiv. Der Gedanke, einmal in einen Geschichtsatlas zu schauen und dort festzustellen, daß das abgebildete „Deutschland" seit Jahrhunderten immer rascher und in immer größeren Umfang geschrumpft ist, dieser Gedanke kommt ihnen nicht. Ahnte der Dichter Ludwig Uhland, daß es so kommen würde, als er in einer seiner Reden im Frankfurter Paulskirchenparlament von 1848 sagte: „Wenn der (deutsche) Reichsapfel weiterhin so geschält wird wie bisher, kann man den Tag vorhersagen, an dem das Deutsche Reich in Liechtenstein aufgehen wird?" Und in dieser Situation, in der das deutsche Bewußtsein auf vielerlei Weise völlig ausgetrocknet worden ist, in der zudem die jüngeren Generationen von den vorausgegangenen, wie von einem fremden Volk sprechen, mit dem sie nichts gemein haben, ist es wie eine Fata Morgana, wenn man immer wieder hört „Deutschland hat jetzt die beste und freiheitlichste Verfassung, die es jemals hatte". (Bisweilen hört man sogar, das Grundgesetz [GG] sei die fortschrittlichste Verfassung der Welt.)

Tatsache ist: Ein starkes Fünftel — mehr als 17 Millionen — der Deutschen leben nicht in dem so oft zitierten „Geltungsbereich des Grundgesetzes".

So schreibt der Heidelberger Politologe Hans-Joachim Arndt: „Der ‚Vorteil' der Westdeutschen resultiert nicht aus ihrer Verfassung, sondern aus der weltpolitischen Großlage, deren eine Folge eben diese Verfassung in ihrem ‚Geltungsbereich' beschränkt auf die Westdeutschen ist." Auch der verstorbene Heidelberger Staatsrechtler, Ernst Forsthoff, urteilte: „Das Grundgesetz ist nicht das Ergebnis einer politischen Entscheidung (der Deutschen. Anmkg. d. Verfassers), sondern das Produkt einer Lage, genauer eines Zustandes beispielloser Schwäche als Folge der Verwüstungen des verlorenen Krieges. Damit unterscheidet sich das Grundgesetz bereits im Ursprung von der Weimarer Reichsverfassung ... Den Anstoß zur Gründung der Bundesrepublik und damit zur Schaffung des Grundgesetzes gab ein Verlangen der westlichen Besatzungsmächte, dem die (deutschen) Ministerpräsidenten der Länder nach anfänglichem Sträuben entsprachen."

Die Geschichtserfahrung, daß nicht der Ausgang eines Krieges, sondern allein der Friedensvertrag über das Schicksal der Völker entscheidet, bewahrheitete sich erneut nach Versailles (1919) ein weiteres Mal. Da es nach der Verhaftung der Regierung Dönitz am 24. Mai 1945 keine deutsche Regierungsgewalt mehr gab, fiel die volle Verantwortung für Deutschland als Ganzes von da ab den Siegermächten zu. Nach dem Scheitern der Londoner Konferenz vom Dezember 1947 war ein möglicher Friedensvertrag in weite Ferne gerückt. Damit wurden die Folgen des Sieges mindestens für die westlichen Siegermächte zur drückenden Last. Das bekannte Wort Churchills vom „falschen Schwein", das man geschlachtet, verdeutlicht den westalliierten Katzenjammer. Da zudem noch der Koreakrieg ausgebrochen war und man überdies an das Lenin-Wort dachte, wer Deutschland habe, besitze den Schlüssel zu Europa, entschloß sich die vom 20. April bis 1. Juni 1948 in London tagende Konferenz der sechs Mächte, Vorschläge für einen westdeutschen Teilstaat auszuarbeiten. Diese Empfehlungen übergaben die drei westlichen Militärgouverneure am 1. Juli 1948 in Frankfurt den Ministerpräsidenten der inzwischen konstituierten deutschen Länder („Londoner Empfehlungen").

Die Länderministerpräsidenten tagten auf dem „Rittersturz" bei Koblenz, um die „Londoner Empfehlungen" zu beraten, die sie schließlich einstimmig ablehnten, weil die Zerreißung Deutschlands in zwei Teilstaaten — so fürchteten sie — dadurch zementiert werden würde. Es folgten mehrwöchige Verhandlungen der Militärgouverneure mit den deutschen Länderchefs, Verhandlungen, in deren Verlauf nicht unerheblicher Druck der Westalliierten auf ihre deutschen Verhandlungspartner ausgeübt wurde. Schließlich traf man sich im Jagdschloß Niederwald. Dort stimmten die Deutschen den Londoner Empfehlungen ebenso einstimmig zu, wie sie wenige Wochen vorher einstimmig ihre Ablehnung beschlossen hatten. Dann arbeitete man in der Abgeschiedenheit von Schloß Herrenchiemsee an einem Verfassungsentwurf, den anschließend der aus 65 von den Landtagen gewählten und aus 5 beratenden Berliner Abgeordneten bestehende „Parlamentarische Rat" zu beraten und zu verabschieden hatte. Schließlich wurde das so zustandegekommene Grundgesetz (GG) der Bundesrepublik Deutschland am zweiten Maisonntag 1949 mit 53 gegen 12 Stimmen angenommen.

In einem breit angelegten Artikel schrieb die damalige, der Evangelischen Kirche nahestehende Wochenzeitung „Christ und Welt" u. a.: „Die Ausschaltung des Volkes bei der Abstimmung über das Grundgesetz ist der erste Verfassungsbruch. Die Präambel tönt, ‚das deutsche Volk' habe kraft seiner verfassunggebenden Gewalt dieses Grundgesetz beschlossen ... In einer der Übergangs- und Schlußbestimmungen dieses Kramladens von Ratlosigkeit und Zufall, wird verordnet, das Grundgesetz bedürfe lediglich der Annahme durch die Volksvertretungen in zwei Dritteln der deutschen Länder ... Indessen tritt das GG ziemlich forsch auf. Es ruft nicht den Beistand Gottes für das zu schaffende Staatswesen an, es erbittet nicht den Segen Gottes für den Bund, sondern behauptet kühn, ‚das deutsche Volk' habe ‚im Bewußtsein vor Gott und den Menschen dieses Grundgesetz beschlossen' ..."

Da überdies mit dem Grundgesetz auch das „Besatzungsstatut" in Kraft trat, das die Souveränität des jungen deutschen Teilstaates erheblich eingeschränkt hat, haftete dem Verfassungswerk ein zusätzlicher Makel an. Am 24. Mai 1949 trat das GG in Kraft. Aber der angesehene Historiker und Soziologe Robert Hepp, Jahrgang 1938, sagt, man könne den „Umsturz" von 1948/1949 nicht mit dem „Umsturz" von 1918/1919 vergleichen. Durch die „Entnazifizierung" haben noch vor der bundesrepublikanischen Staatsgründung die Siegermächte versucht, das deutsche Volk „umzukultivieren", indem sie 8,5 Millionen Deutsche als „Belastete" von jeder direkten oder indirekten Mitwirkung an der Gründung des westdeutschen Teilstaates ausschlossen. Hinzu kommt, daß Artikel 3 des GG das Verbot jeder Art von Diskriminierung wegen politischer Anschauungen enthält, daß aber dessen ungeachtet die Diskriminierungsmaßnahmen der Sieger gegen die „Belasteten" in die Verfassung der Nachkriegsrepublik aufgenommen wurden (Artikel 132, 139 a. F.). Schließlich weist der Jurist Dietrich Murswiek mit Recht darauf hin, daß das GG gemäß Artikel 146 seine eigene Abschaffung durch eine gesamtdeutsche Verfassung vorsieht, sobald das ebenfalls im GG enthaltene und vom Bundesverfassungsgericht im „Grundvertragsurteil" erhärtete Wiedervereinigungsgebot als oberste Staatszielbestimmung verwirklicht sei. Das Grundgesetz ist also ein Provisorium, das zudem anders als die Weimarer Reichsverfassung, auf das Verlangen der westlichen Besatzungsmächte zurückgeht. Vor diesem hier beschriebenen Hintergrund erscheint die so oft gebrauchte Formel, das GG sei „die freieste und beste Verfassung, die Deutschland und die Deutschen jemals hatten", als ein wohlfeiles Ablenkungsmanifest. Professor H.-J. Arndt sagt, die Deutschen befänden sich in keiner guten Verfassung, denn, was das Grundgesetz in der zitierten Gestalt lobe, habe die Separation gedanklich bereits vollzogen, d. h. der habe die Teilung Deutschlands für alle Zeiten bereits anerkannt. Selbst Golo Mann schrieb 1958: „Das Volk der Bundesrepublik ist keine Nation, es ist nur eine bürgerliche Gesellschaft. Eine solche besteht aus einzelnen, deren Tätigkeit sich zu ungeheurer wirtschaftlicher Energie summieren mag, aber zu viel geringerer politischer Energie."

„Solange die außenpolitische Lage die Realisierung der deutschen Einheit nicht zuläßt, kommt es darauf an, den Willen zur Verwirklichung dieses Zieles aufrechtzuerhalten ... Dieser Wille aber überlebt nicht als Verfassungsnorm, sondern ... nur im Bewußtsein des Volkes ..." (Dietrich Murswiek).

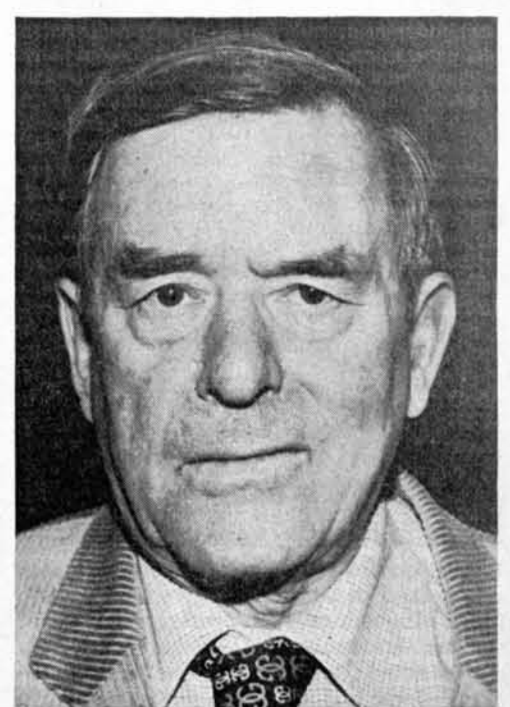
Man darf wohl sagen, dieser Wille überlebt nur im Identitätsbewußtsein des Volkes. Dieses ohnehin schwer angeschlagene deutsche Identitätsbewußtsein wird in neuerer Zeit noch intellektuell unterminiert, indem ein Ersatzpatriotismus propagiert wird, der an die Stelle des im Volks- und Nationalbewußtsein verankerten, historisch und kulturell gewachsenen Patriotismus treten soll. Der Politologe und Publizist Dolf Sternberger schrieb schon am 23. Mai 1975 in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (FAZ): „Wir leben nicht im ganzen Deutschland, aber wir leben in einer ganzen Verfassung, in einem ganzen Verfassungsstaat, und das ist selbst eine Art Vaterland." Konsequent forderte er einen „Verfassungspatriotismus" zu entwickeln und zu pflegen. Das Echo auf diesen Neo-Patriotismus-Vorschlag war bemerkenswert gering. Offenbar deshalb wiederholte Sternberger seine „Idee" in seiner Rede zur Fünfundzwanzigjahrfeier der Akademie für politische Bildung in Tutzing am Starnberger See am 29. Juni 1982 (die FAZ berichtete ganzseitig am 31. 8. 1982 darüber).

Da das „Volk" der Westdeutschen nicht Staatsvolk oder Staatsnation ist, wird hier der Versuch unternommen, abstrakte Verfassungsform als Ersatz für konkrete Staatlichkeit, die auf der Basis historisch gewachsenen Volks- und Nationalbewußtseins ruht, künstlich aufzubauen.

Von Friedrich Ebert (SPD), dem ersten Präsidenten des Deutschen Reiches nach 1918/1919, wird berichtet, er habe 1920 erklärt: „Wenn der Tag kommt, an dem die Frage auftaucht: Deutschland oder die Verfassung, dann werden wir Deutschland nicht wegen der Verfassung zugrunde gehen lassen." Stellt man dieser patriotischen Aussage des Reichspräsidenten von 1920, Dolf Sternbergers possenhaften Versuch gegenüber, die Verfassung in den Rang eines Ersatzvaterlandes zu erheben und einen skurrilen „Verfassungspatriotismus" zu produzieren und zu stilisieren, dann wird das erschreckende Gefälle des Sinngehaltes der auf der ganzen Welt geltenden Begriffe: Vaterland, Nation, Volk und Patriotismus in Deutschland sichtbar. Der Verlust der deutschen Identität, der sich zwischen 1920 und 1981 vollzogen hat, ist mit Sicherheit der Verlust der Identität Europas, in dessen Mitte ein für die westliche Welt bedrohliches Vakuum durch an paranoische Anomalität grenzende „Ideen" verschleiert wird.

Dichter Ludwig Uhland 1848: „Wenn der deutsche Reichsapfel weiterhin so geschält wird wie bisher, kann man den Tag vorhersagen, an dem das Deutsche Reich in Liechtenstein aufgehen wird"

Foto Preußischer Kulturbesitz



Historiker Golo Mann 1958: „Das Volk der Bundesrepublik ist keine Nation, es ist nur eine bürgerliche Gesellschaft"

Foto ap

Falsche Solidarität:

Wie beim Blinddarm

Es ist erstaunlich, daß die neue Bundesregierung beim Einsammeln von Wohltaten noch nicht auf die finanziellen Folgen der 1976 in Kraft getretenen Liberalisierung der Abtreibung gestoßen ist. Die vorhergegangene Bundestagsdebatte befand sich auf hohem moralischen und ethischen Niveau; sie berücksichtigte auch die von der katholischen Kirche erhobenen Einwände gegen die Abtreibung überhaupt. Aber es geht nicht um die Straffreiheit begründeter Fälle von Abtreibung; es geht darum, daß diese Eingriffe auf Kosten der Solidargemeinschaft der Versicherten von den Krankenkassen bezahlt werden müssen, als handele es sich um eine Blinddarmoperation. Das „hessische Ärzteblatt" spricht von einem „Abstumpfungsprozeß", wobei es gewiß auch im Auge hat, daß von den Ärzten immer mehr Fälle mit ihrer medizinischen Notwendigkeit begründet werden, weil der Nachweis der sozialen Indikation überaus lästig ist.

Diese Zwangsfinanzierung von Abtreibungen mit Krankenkassenbeiträgen sei ein unhaltbarer Zustand, sagte Kardinal Höffner kürzlich. Ihm war sicher nicht bekannt, daß sogar der Staat hier lässigen Umgang mit Steuergeldern treibt, indem er seinen Beamtinnen — wie übrigens auch den Beamtenfrauen und -töchtern — den Eingriff mittels Beihilfen finanziert, obwohl bei einer Beamtin, die auf Lebenszeit alimentiert ist, nicht einzusehen ist, wie sie durch die Geburt eines Kindes in eine soziale Notlage kommen sollte. Der Staat hat ihr gegenüber eine besondere Fürsorgepflicht; ihr Gehalt geht weiter, und er muß sie selbstverständlich nach Wiederherstellung ihrer Dienstfähigkeit weiter beschäftigen. Solche Abtreibungen in das Beihilfesystem zu übernehmen, ist praktisch schon eine versorgungspflichtige Regelung der Geburtenverhinderung.

Die Kassen der gesetzlichen Krankenversicherung sind der Öffentlichkeit eine Offenlegung der Kosten schuldig, die sie für diese ärztlichen Eingriffe zu zahlen haben. Immerhin wurden im vergangenen Jahr fast 90 000 Fälle registriert. Ob das weiterhin Rechtens sein soll, wird demnächst das Bundesverfassungsgericht zu entscheiden haben. Ihm liegen die Beschlußvorlage eines Dortmunder Sozialgerichts vor, das einer Bürgerin recht gab, weil sie nicht länger mit ihren Pflichtbeiträgen Abtreibungen mitfinanzieren will. Auf das Urteil aus Karlsruhe darf man gespannt sein. Es geht, wie gesagt, nicht um die Straffreiheit der Abtreibung aus begründetem Anlaß, sondern um deren Finanzierung ohne Wenn und Aber aus Kassenbeiträgen.

Kurt Westphal

Finanzen:

Große Herausforderung für Helmut Kohl

Selbst bei weiterer Ankurbelung der Wirtschaft ist ein schneller Aufschwung kaum zu erwarten

Nun hat also die Deutsche Bundesbank den langersehnten Schritt getan! Der Zentralbankrat beschloß eine Herabsetzung des Lombardsatzes von acht auf sieben Prozent und des Discontsatzes von sieben auf sechs Prozent. Bundesfinanzminister Stoltenberg wertete diese Maßnahmen als wichtige Entscheidung, deren Folgen in einer allgemeinen Zinssenkung liegen würden, welche die Lasten der Bürger mindere und die Investitionsbereitschaft stärke. Die Deutsche Industrie- und Handelskammer nannte die Maßnahme einen „Flankenschutz für eine investitionsorientierte Wirtschaftspolitik" und der Bundesverband der Deutschen Industrie sprach von einem „Zeichen der Ermutigung für die Unternehmen".

Helmut Kohl, der auf diesen Impuls gewartet hat, kann damit seine wirtschaftspolitischen Ziele leichter erreichen, aber ein Wunder werden sie nicht bewirken. Es ist anzunehmen, daß die wirtschaftliche Entwicklung trotz dieser Maßnahmen kaum neue Impulse erfährt.

Das hat verschiedene Ursachen: Einmal spielt es eine wichtige Rolle, daß viele — Unternehmer wie Arbeitnehmer — befürchten, die neue Regierung könne eine Episode bleiben und am 6. März wieder abgelöst werden. Zum anderen sind nach wie vor die internationalen Bedingungen, insbesondere die Nachfrage aus dem Ausland, wenig ermutigend. Betriebe, die jetzt mehr investieren, werden in erster Linie rationalisieren und nicht erweitern. Das heißt mit anderen Worten, sollte sich jetzt — in einer Zeit, in der viele Betriebe in ihren jetzigen Kapazitäten nicht ausgelastet sind, wirklich ein Investitionsschub entwickeln, dann geht er auf Kosten weiterer Arbeitsplätze. Natürlich hat Industrie-Präsident Rodenstock recht, wenn er sagt, wo immer möglich sollten die Unternehmen jetzt bereits in die Techniken und damit auch in die Marktchancen von morgen investieren.

Nicht zuletzt macht sich jetzt sehr negativ die Tatsache bemerkbar, daß an den Schulen und Universitäten vielzuwenig auf die Heranbildung einer technischen Elite Wert gelegt wurde. Die Nivellierung an den Universitäten war und ist ein großer Hemmschuh für die Forschungsentwicklung in unserem Lande. Die Patentbilanz der Bundesrepublik Deutschland, die sich in den letzten Jahren weiter verschlechtert hat, ist ein untrüglicher Gradmesser dafür, daß wir gegenüber anderen Ländern in der Entwicklung technischer Neuerungen zurückgefallen sind. Gerade ein Höchstlohnland wie die Bundesrepublik Deutschland kann es sich auf die Dauer jedoch nicht leisten, in der Technik über längere Zeit nur vorwiegend mittelmäßige Kräfte zur Wirkung zu bringen. Der Verlust immer neuer Arbeitsplätze gegenüber den Billiglohnländern wäre die unvermeidbare Folge. Nur wenn die Bundesrepublik an der Weltspitze der Technik in vielen Bereichen marschiert, wird sie auf die Dauer viele hochbezahlte Arbeitsplätze erhalten können.

Aus den USA wissen wir auch, daß eine Hoffnung auf einen angebotsorientierten Aufschwung der Wirtschaft nur begrenzt Erfüllungsmöglichkeiten hat. Bei uns gilt wie in den USA, daß der Anstoß für einen Aufschwung doch in erster Linie vom Verbraucher kommen muß. Niedrigere Zinsen sind hier zweifelsohne ein wichtiger Anstoß für viele Menschen, wieder mehr Häuser, Autos oder Möbel und Luxusgüter zu kaufen. Gerade eine solche Entwicklung wird jedoch durch hohe Steuern gebremst. So ist es — und auch hier unterscheiden wir uns kaum von den USA — auch bei uns notwendig, die Staatsausgaben in den nächsten Jahren drastisch zu senken!

Letztlich gilt, daß die soziale Marktwirtschaft in der Bundesrepublik Deutschland wie in anderen hochindustrialisierten und dichtbesiedelten Ländern an die Grenzen des quantitativen Wachstums stößt. Auf begrenztem Raum ist kein unbegrenztes Wachstum möglich, wenn das Land auf die Dauer im Zustand der Bewohnbarkeit gehalten werden soll. Und dies ist die größte wirtschaftspolitische Herausforderung für Helmut Kohl: seine Mannen müssen in enger Zusammenarbeit mit den schöpferischsten Kräften unserer Wissenschaft Wege suchen, die das Gute unserer Wirtschaftsordnung, ihre Freiheit, ihre Marktorientierung, die Kraft der privaten Initiative erhalten kann und es trotzdem möglich macht, von den Wachstumsgrößenordnungen der fünfziger und sechziger Jahre für immer Abschied zu nehmen.

Uwe Greve

Aus den Bundesländern:

Ratsherren mit Rückgrat

Die Ehrenbürgerschaft für Pastor Martin Niemöller abgelehnt

Pastor Martin Niemöller ist Mitverfasser des Stuttgarter Schuldbekenntnisses der evangelischen Kirche von 1945. Das hat viele Deutsche betroffen gemacht und verärgert. Seither gilt der ehemalige Präsident des Weltkirchenrates als politisch höchst umstrittener Mann. Auch in den letzten Jahren war der heute 90jährige immer dabei, wenn es ein beonders delikates Süppchen zu kochen gab. So im „Komitee für Frieden, Abrüstung und Zusammenarbeit" und beim „Krefelder Appell".

Jetzt wollten zwei junge „Friedensfreunde" (so ein FDP-Politiker) dem Pastor eine besondere Ehre beweisen. Er sollte Ehrenbürger der Gemeinde Lotte im Kreis Steinfurt (Nordrhein-Westfalen) werden. Gewohnt hat Niemöller dort nie, besondere Verdienste, wie das Gesetz sie fordert, hat Niemöller sich um Lotte auch nicht erworben.

Somit schien der Fall zunächst klar: Ein Ratsausschuß wies den Antrag auf Ehrenbürgerschaft aus Rechtsgründen zurück. Doch sofort setzte eine bundesweite Propagandakampagne ein, um die Lotter Ratsherren vor der endgültigen Entscheidung umzustimmen.

Der nordrhein-westfälische Innenminister Schnoor empfahl Niemöller bei einer Rede in Lotte als „großen Deutschen" und von der „Friedensbewegung", und sogar aus dem Ausland gingen in Lotte Briefe für den „Friedenskämpfer" Niemöller ein. Fernsehen und linke Presse drückten sich im Lotter Rathaus die Klinke in die Hand, um Stimmung für den Pastor zu machen. Doch die Stimmung in der überwiegend evangelischen Bürgerschaft war nicht zu ändern. „Wir wollen kein Wallfahrtsort für Kommunisten werden", war die durchgehende Meinung vor allem älterer Bürger, die sich an das Schuldbekenntnis noch gut erinnern können und die sonstigen Aktivitäten des Pastors aus den Medien kennen.

Doch der starke Druck zeigte bei der örtlichen SPD, die im Rat die Mehrheit besitzt, Wirkung: Fraktionschef Schoppmeier, bislang als Gegner der Ehrenbürgerschaft aus rechtlichen Gründen bekannt, war auf der entscheidenden Sitzung des Rates für die Ehrenbürgerschaft. Die linken Meinungsmacher hatten aber anscheinend noch nicht genug getan. Obwohl der Gemeindedirektor gegen einen entsprechenden Beschluß kaum noch ein Veto eingelegt hätte — als Ursache dafür wurde die befürwortende Haltung des obersten Dienstherren und Landesinnenministers Schnoor angenommen — lehnte der Gemeinderat die Ehrenbürgerschaft mit deutlicher Mehrheit ab. Der FDP-Fraktionsvorsitzende Steinschulte hatte die Entscheidung bereits vorausgesehen: „Es gibt noch Leute, die Rückgrat haben."

Hans-Jürgen Leersch

Deutsch-amerikanische Freundschaft:

„Ohne Sie wäre das unmöglich"

Seit drei Monaten läuft die vielbeachtete „Aktion weiße Rose"

Captain Richard E. Smokey (24) aus Tallahassee (Florida) nahm die weißen Rosen durch das Autofenster entgegen und sagte „God bless you". Deutsch-amerikanische Freundschaftskampagne der Konservativen Aktion vor der Lucius-D.-Clay-Kaserne in Garlstedt bei Bremen. Junge Leute dieses Verbandes verteilen an die dort stationierten US-Soldaten 1000 weiße Rosen und Danke-schön-Briefe in englischer Sprache.



Einen Strauß weißer Rosen und einen Danke-schön-Brief in englischer Sprache verteilen junge Mitglieder der „Konservativen Aktion" seit drei Monaten an alle US-Soldaten und Konsulatsangestellte der Amerikaner in Deutschland — wie hier im US-Generalkonsulat in Hamburg. Hintergrund der Kampagne: Festigung der deutsch-amerikanischen Freundschaft — Foto Uwe Hempen

Garlstedt ist nur ein Einzelbeispiel. Seit drei Monaten ziehen die jungen Leute der „Konservativen Aktion" von US-Kaserne zu US-Kaserne in Deutschland, besuchen sämtliche amerikanischen Konsulate. Ende dieser Woche in Wiesbaden und Frankfurt. Überall das gleiche Schauspiel: 1000 weiße Rosen, Dankesbriefe. Rührung bei den Amerikanern, großes Presseaufgebot, bissige Kommentare bei den Linken. Der Danke-schön-Brief ist kurz, aber deutlich: „You ar prepared to defend, as we are, the free democratic rights of the whole western world. Without you this would be impossible" („Sie sind bereit, die freien demokratischen Rechte der ganzen westlichen Welt zu verteidigen, so wie wir. Ohne Sie wäre das unmöglich.")

Landesweit hat das amerikanische Fernsehen zur besten Sendezeit bereits zweimal über die Kampagne berichtet. Ludek Pachman, Bundesvorsitzender der „Konservativen Aktion": „Wir wollen mit bescheidenem Aufwand einen guten Beitrag dazu leisten, daß die bewußt gesteuerte Vergiftung des deutsch-amerikanischen Verhältnisses wieder abgebaut wird." Pachman weiter: „Seit Monaten wird im amerikanischen Fernsehen fast nur über bösartige anti-amerikanische Kampagnen in Deutschland berichtet. Viele amerikanische Eltern fragen sich bereits: ‚Was soll mein Sohn in einem Land, in dem er offenbar gar nicht gern gesehen ist?' Jetzt wollen wir den Amerikanern zeigen, daß die Mehrheit der Deutschen nicht durch diejenigen repräsentiert wird, die lärmend und krawallmachend durch unsere Straßen ziehen. Die große Mehrheit der Deutschen steht eindeutig hinter der deutsch-amerikanischen Freundschaft."

„Ich denke, das ist wundervoll, was hier geschieht", freut sich „Stars and Stripes", die größte amerikanische Soldatenzeitung für US-Bürger in Deutschland und Europa. Die „Konservative Aktion" in ihrem Brief für die Soldaten: „Wir hoffen, daß Sie so lange in Deutschland bleiben, bis die Kontroversen zwischen Ost und West beseitigt sind — mit Gottes Hilfe auf einem friedlichen Weg."

mt

aus „Deutsche Tagespost", Würzburg

Glückwunsch:

Professor Emil Schlee 60 Jahre

Rückblick auf sechs Jahrzehnte voller Dynamik und Schaffenskraft



Schon die Lebensdaten von Prof. Emil Schlee lassen ein bewegtes Leben für Heimat und Vaterland erkennen. Er wurde am 21. Oktober 1922 in Schwerin geboren. Nach dem Abitur wurde er Soldat und kehrte hochdekoriert als Oberleutnant und Batterieführer nach acht Verwundungen und sechs Jahren sowjetischer Kriegsgefangenschaft heim. Als Werkstudent verdiente er sich das Geld für ein breitgefächertes Studium (Erdkunde, Geschichte, Politik, Pädagogik, Sport) an den Universitäten Frankfurt/Main, Mainz und Graz. Zuerst als Oberstudienrat an Gymnasien, später als Professor der Universität Mainz arbeitete er an der Ausbildung der akademischen Jugend. Während dieser Zeit (1968—1974) war er Vorsteher eines Gemeindeparlaments, Mitglied im Dieburger Kreistag und von 1970 bis 1974 Abgeordneter im Hessischen Landtag für die CDU. Daneben wirkte er als Mitglied im Beirat für Fragen der Inneren Führung beim Bundesverteidigungsminister, im hessischen Landesvorstand der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge und als stellvertretender Bundesvorsitzender im Bundesfachausschuß für Sport, daneben auch im Bundesvorstand der Landsmannschaft Mecklenburg und als stellvertretender Vorsitzender der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft e. V.

1974 verzichtete er auf sein Mandat im Hessischen Landtag und auf seine Professur in Mainz und ging als Ministerialrat und Sportreferent zur Kieler Landesregierung. Seit 1979 ist er im Sozialministerium Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge, war stellvertretender Bundesvorsitzender der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge und ist seit 1981 Bundessprecher der Landsmannschaft Mecklenburg. In unzähligen politischen und heimatpolitischen Veranstaltungen sprach er in der Bundesrepublik Deutschland vor Menschen aller Altersschichten und der unterschiedlichsten Verbände und Organisationen, dabei immer überzeugend und mitreißend, vom Zuhörer gesamtdeutsche Verantwortung und ein neues gesundes Nationalbewußtsein fordernd. Als Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge in Schleswig-Holstein wurde Prof. Emil Schlee „mit dem Ziel der Fortführung und Verstärkung der vertriebenenpolitischen und gesamtdeutschen Arbeit auf kulturellem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet" eingesetzt, leitet den interministeriellen Arbeitskreis zur Koordination der deutschlandpolitischen Aktivitäten der Landesregierung und unterstützt in diesem Bereich auch koordinierend alle Behörden, Beauftragten der Kreise, Ämter und Gemeinden. In seiner Eigenschaft als Vizepräsident des Bundes der Mitteldeutschen geht es ihm derzeit besonders darum, den Übergang von den sozialpolitischen Schwerpunkten der Verbandsarbeit auf die kultur-, bildungs- und deutschlandpolitischen Schwerpunkte vorzubereiten und anzubahnen. Er ist davon überzeugt, daß die jungen Menschen an der Deutschlandfrage interessiert werden können, wenn sie die Wahrheit über die deutsche Geschichte erfahren und die Schwierigkeit der geographischen Lage der Deutschen begreifen.

Über einhundertfünfzig Gäste waren gekommen, als Prof. Emil Schlee im Kieler Hotel „Conti Hansa" seinen Geburtstagsempfang gab, darunter der Vorsitzende der CDU-Landtagsfraktion Heiko Hoffmann, Dr. Josef Domabyl für den Bund der Vertriebenen, Chefredakteur Hugo Wellems für die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft und Wilhelm Hoffmann für die Landsmannschaft Pommern. Chefredakteur Wellems übermittelte zugleich die Glückwünsche des Sprechers der Ostpreußen, Staatssekretär Dr. Hennig, und dankte Prof. Schlee für seine Mitarbeit am Ostpreußenblatt. Gerührt nahm Schlee mehrere hohe Auszeichnungen entgegen und hob in einer launigen Rede hervor, daß mit seinem Alter auch sein Optimismus für Deutschlands Zukunft wachse.

Das Ostpreußenblatt und die „Pommersche Zeitung" wünschen dem Jubilar, der so gar nicht in das Klischee eines Sechzigjährigen paßt und der voller Kraft, voller Dynamik und voller Ideen steckt, auch an dieser Stelle für die nächsten Jahrzehnte Erfolg, Gesundheit und Schaffenskraft.

eve

Ostblock:

Essen à la carte im Kommunismus

Die schwere Versorgungskrise in vier Staaten des Ostblocks ist nur mit Nachkriegszeit vergleichbar

Wien — Jugoslawische Autofahrer können seit gestern nur noch 40 Liter Benzin pro Monat kaufen — mittels Benzinbezugsschein. Damit hat Jugoslawien die gleichen Maßnahmen wie die drei Ostblockstaaten Polen, Rumänien und Sowjetunion getroffen, wo viele Güter des täglichen Bedarfs rationiert sind, weil sich die Versorgungskrise ständig verschlechtert.

Die Wirtschaftsmisere in Polen macht dieses Land zum Spitzenreiter der Rationierungswirtschaft. Pro Person und Monat gibt es nur 2,5 Kilogramm Fleisch und Zucker. Außerdem sind Mehl, Speiseöl, Seife und Waschmittel, Tabak und Alkohol nur auf Karten zu erhalten. Schuhe dürfen die Polen einmal im Jahr kaufen, und ähnlich ist es mit Unterwäsche, Strümpfen und anderen Bekleidungsartikeln. Selbst Schreibwaren sind rationiert worden.

Nicht viel besser ist die Lage in Rumänien. Zucker, Öl und Reis sind rationiert, der Kauf von Brot ist auf 410 Gramm pro Tag, von Weizen- und Maismehl mit 2,5 Kilogramm pro Monat begrenzt. Selbst in der Hauptstadt Bukarest sieht man kaum Fleisch oder Fisch zum Verkauf angeboten, Gemüse wie etwa Zwiebeln und Tomaten, sind rar. Vielfach scheint jedoch selbst die Rationierung überflüssig, weil die Geschäfte einfach leer sind und daher geschlossen bleiben.

Am Feierabend Extraarbeit

In vielen Restaurants der Hauptstadt wird nur noch Bier ausgeschenkt, zu Essen gibt es nichts. Neben Lebensmittelkarten müssen viele Landbewohner auch noch Extraarbeit am Feierabend leisten oder eine bestimmte Anzahl an Eiern abliefern, um die Grundnahrungsmittel kaufen zu können.

In der Sowjetunion werden Lebensmittelkarten nur in verschiedenen Teilrepubliken verwendet. Die Regierung ist bemüht, diese Notmaßnahmen zu vertuschen. Einem in der russischen Zeitschrift „Possew" veröffentlichten Damisdatbericht der sowjetischen Untergrundgewerkschaft „Smot" zufolge, gibt es in Jakutien nur ein Kilogramm Fleisch und 300 Gramm Butter pro Kopf und Monat. In Karelien sind die Kartoffeln rationiert worden, und in Kazan (Tartarische Sowjetrepublik) erhalten die Bewohner monatlich Lebensmittelkarten für 700 Gramm Fleisch, 400 Gramm Butter, zehn Eier, ein Kilogramm Nudeln, zwei Kilogramm Mehl, ein Kilogramm Zucker und einen Liter Speiseöl. Zum letztenmal war die Versorgung 1947 derart katastrophal.

In Litauen ist Fleisch je nach Wirtschaftslage auf 1,5 bis zwei Kilogramm pro Woche rationiert. Dafür sind andere Lebensmittel so rar, daß sogar die Parteizeitung der Litauischen KP, „Tiesa", Leserbriefe empörter Bürger abgedruckt hat. So beschwerten sich die Bewohner des Dorfes Teresiskiai im Bezirk Wilna, daß es bei ihnen nicht einmal einen Lebensmittelladen gibt. Einmal die Woche kommt ein Lastwagen vorbei, der aber meist nur Brot verkauft. Für die vielen älteren Dorfbewohner, die keine Möglichkeit haben, nach Wilna zu fahren, gibt es praktisch kein Obst und Gemüse.

In Kowno gab es Mitte September keine Gurken und Tomaten zu kaufen, und im einzigen Gemüsegeschäft der Kleinstadt Utena könne man meist nur Saft und eventuell Wein kaufen, heißt es. Die Einwohner von Utena müßten in den Nachbarort fahren, um sich Zwiebeln und Kohl zu besorgen.

Moskau und Leningrad sind im allgemeinen von diesen krassen Engpässen verschont, aber vereinzelt bricht die Versorgung bestimmter Produkte auch dort zusammen.

Hubert Huber

Ungarn:

Eheschließung nur nach Probezeit

Fast 90 Prozent aller Ehewilligen lassen sich von Priestern trauen

Vor acht Jahren haben die Ungarn ein „neues Familien-, Ehe- und Scheidungsrecht" eingeführt, das weder auf der marxistisch-leninistischen Linie liegt noch unseren westlichen Vorstellungen entspricht. Es orientiert sich eher an alten k.-u.-k.-Vorbildern, wenn auch gewisse moderne Facetten nicht fehlen. Eine Prüfungskommission hat jetzt die Ergebnisse von Untersuchungen vorgelegt. Sie waren zugleich mit der Verabschiedung des neuen Gesetzes im Jahre 1974 beschlossen worden. Bei negativem Ergebnis sollte das Gesetzeswerk korrigiert werden.

Eine Besonderheit des ungarischen Familienrechts in der Fassung von 1974 besteht darin, daß Ehen grundsätzlich nur geschlossen werden dürfen, wenn die Verlobten vorher eine amtlich festgelegte „Probezeit" hinter sich gebracht haben. Sie dauert im knappsten Fall 30 Tage. Weit längere Probezeiten aber müssen von jungen Ehelustigen hingenommen werden — ohne Zustimmung der Eltern geht da übrigens gar nichts. Das hat freilich auch damit zu tun, daß nirgendwo in Europa das Ehefähigkeitsalter so niedrig angesetzt ist wie in Ungarn. Ein Jüngling darf bereits mit 16 Jahren heiraten, ein Mädchen mit 14. Der Staat legt — vor allem bei jungen Ehepartnern — großen Wert darauf, daß die Paare auch tatsächlich einen gewissen materiellen Rückhalt haben. Ausdrücklich sehen die Gesetze vor, daß Eltern die Gerichte einschalten können, um „materiell unfundierte" Eheschließungen zu verhindern.

Umgekehrt machen es die ungarischen Gesetze Ehepaaren relativ leicht, sich wieder zu trennen. Allerdings: Kinder aus geschiedenen Ehen erhalten staatlichen Schutz — und dies in außergewöhnlich großem Maße.

Das neue Recht — so heißt es in der jetzt vorgelegten Untersuchung — ist im allgemeinen ohne Abstriche hingenommen worden. Eine Überraschung freilich gab es: Von dem rechtlich verbrieften Anspruch geschiedener Frauen, wieder ihren Mädchennamen tragen zu dürfen, machten nur ganz wenige Gebrauch (etwa 3 % der Betroffenen). Darüber sind in Ungarn jene Vorkämpfer für die Emanzipation befremdet, die eine entsprechende Passage gegen erheblichen Widerstand in das Gesetz hineingepaukt hatten. Grund zur Freude hat hingegen die Kirche. Fast 90 % aller Ehewilligen lassen sich trotz gebotener staatlicher Alternativen von Priestern trauen.

K. W.

Sowjetunion:

Studienplätze nach NS-Rassengesetzen

Untergrundpresse beweist Diskriminierung jüdischer Studenten

Von Wona-Korrespondent Peter Achtmann

Sowjetische Universitätsbehörden wenden bei der Zulassung von Studienplatzbewerbern Methoden an, die den als „Nürnberger Gesetze" unrühmlich bekanntgewordenen NS-Rassevorschriften erschreckend eindeutig entsprechen. Es genügt eine jüdische Großmutter oder ein jüdischer Großvater, um Studenten vom Studium auszuschließen. Das geht aus Veröffentlichungen der russischen Untergrundpresse hervor, die kürzlich in den Westen gelangt sind. Die Berichte sind durch umfangreiches statistisches Material erhärtet.

Am Beispiel des Zulassungsverfahrens für das Studium an der Technisch-mathematischen Fakultät der angesehenen Moskauer Staatsuniversität legen die Autoren Boris Kanewski und Walerij Senderow dar, daß im Studienjahr 1974 von 47 nichtjüdischen Bewerbern 40, also 85 Prozent für das begehrte technische Studium an der Moskwa zugelassen wurden. Dagegen konnten von den Studienplatzbewerbern, bei denen ein Großelternteil jüdischer Herkunft war, lediglich sechs, also knapp 15 Prozent ihre akademische Ausbildung beginnen.

Den Autoren der Berichte aus dem Untergrund zufolge war die Zulassung dieser sechs angehenden Studenten teilweise nur möglich geworden, weil die Eltern der mit besten Abschlußzeugnissen ausgestatteten Gymnasiasten für den Fall einer Ablehnung ihrer Kinder mit einem öffentlichen Skandal gedroht hatten.

Die Leistungen eines Bewerbers, von dem die Universitätsprüfer aufgrund seines Aussehens jüdische Abstammung angenommen hatten, wurden bei der mündlichen Prüfung mit „mangelhaft" bewertet. Damit hätte der junge Mann keine Chance für ein Studium gehabt; er wurde schließlich dennoch zugelassen, denn seiner Mutter gelang der Nachweis, daß in der Familie seit drei Generationen niemand jüdischer Herkunft gewesen sei, heißt es in den Berichten.

Auch im vergangenen Jahr sind den Autoren zufolge Studenten nach Kriterien zum Studium zugelassen worden, die im nationalsozialistischen Deutschland aufgrund der 1936 erlassenen „Nürnberger Gesetze" an der Tagesordnung waren. Von 49 nichtjüdischen Bewerbern für das Studium an der Technisch-mathematischen Fakultät in Moskau schafften es 41 (84 Prozent).

Von den insgesamt 15 Bewerbern jüdischer Herkunft, die alle hervorragende Schulabschlußzeugnisse vorweisen konnten, gelang nur deren zwei der Sprung in die Universität. Das sind ganze 13 Prozent.

Aus den Berichten geht hervor, daß die strenger Aufsicht der kommunistischen Partei unterworfenen Universitätsbehörden allen Grund hatten, diese Bewerber zuzulassen, sollte es nicht zu einem handfesten Skandal kommen: der Vater einer Bewerberin ist Professor der Technisch-mathematischen Fakultät dieser Universität, der Vater eines Bewerbers gehört der sowjetischen Akademie der Wissenschaften an.

Die Autoren der Berichte, die inzwischen beide von den sowjetischen Sicherheitsbehörden in Haft genommen worden sind, vermittelnauch Einzelheiten, wie die Universitätsbehörden die Diskriminierungen der Bewerber mit jüdischer Herkunft kaschieren. Diese Kandidaten erhalten besonders schwierige Prüfungsaufgaben, die in einer besonders kurzen Zeitspanne zu lösen sind.

Andere Meinungen

BERLINER MORGENPOST

Der eigentliche Grund

Berlin — „Helmut Schmidt hat der unerschütterlichen Selbstgewißheit widerstanden, daß er der beste Kanzlerkandidat ist, den die SPD ins Rennen schicken kann. Er hat sich unwiderruflich losgesagt vom großen Comeback. Er ging wirklich von Bord. Daß er seine Abwahl als Kanzler letztlich nicht als Betriebsunfall, sondern als zwingenden Schluß einer beachtlichen Laufbahn betrachtet, wird dem Bild vom Staatsmann Schmidt in der Nachkriegsgeschichte bestimmt nicht schaden. Rücksicht auf seine angegriffene Gesundheit mag bei diesem Verzicht auf die Kanzlerkandidatur eine Rolle gespielt haben. Entscheidend für sein Nein aber dürfte gewesen sein, daß er sich seiner Partei, die ihn nach den beachtlichen Schmidt-Zuschlägen bei den Wahlen in Hessen und Bayern so liebevoll wiederentdeckte, nicht sicher sein kann."

NEUE OSNABRÜCKER ZEITUNG

Ohne Gesinnungsjustiz

Osnabrück — „Zuletzt hatten gewitzte und dem terroristischen Milieu vertraute Advokaten mit solchen Behauptungen hantiert, als sie den greisen und am Ende seiner geistigen Kraft stehenden Jean-Paul Sartre Ende 1974 in Stammheim als Kronzeugen gegen die Mißhandlung ‚politischer Gefangener' auftreten ließen. Das Echo im Ausland entsprach den Erwartungen der Initiatoren. Es ist zu befürchten, daß sich Amnesty der Faszination dieser Legende noch immer nicht entziehen kann. Soviel sollte auch der deutschen Sektion von Amnesty bekannt sein: Kein deutscher Terrorist sitzt wegen seiner Gesinnung, sondern wegen seiner strafbaren Handlungen ein. Isolationshaft ist kein staatliches Folterinstrument, sondern das Ergebnis schmerzhafter Erfahrungen mit anderen, freieren Formen der Inhaftierung. Wäre hierzulande eine Gesinnungsjustiz am Werke, hätten sich die Monsterprozesse von Stammheim und anderswo leicht auf südamerikanisches, iranisches oder türkisches Normalmaß verkürzen lassen."

LA REPUBLICA

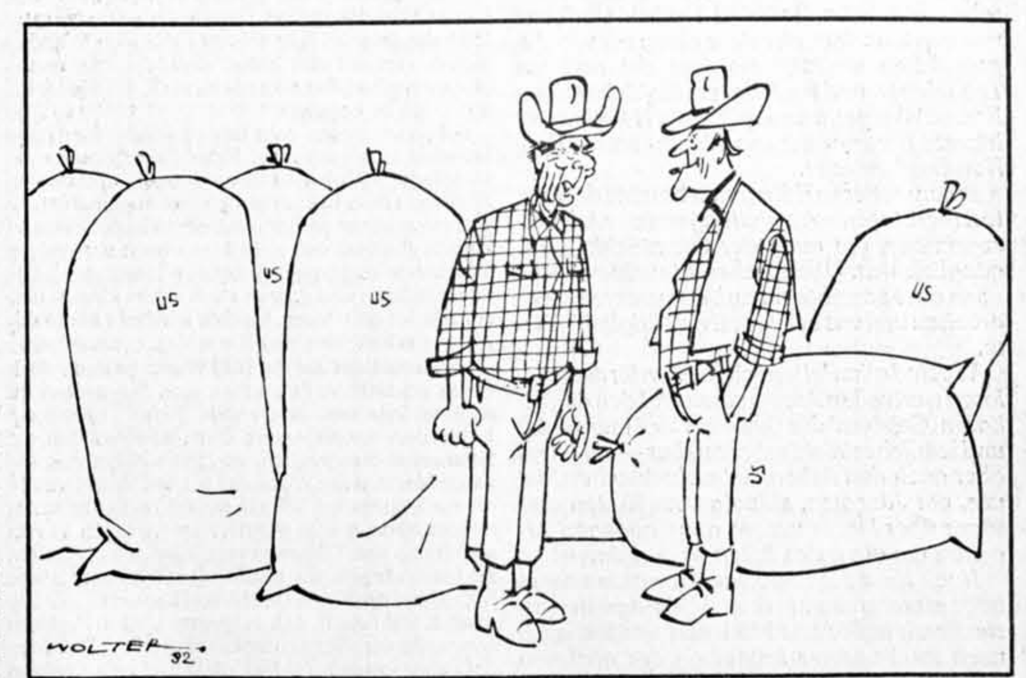
Carstens in Rom

Rom — „Bei dem feierlichen und herzlichen Besuch hat sich eine Atmosphäre entspannten Vertrauens gebildet, wie es selten bei italienisch-deutschen Begegnungen der Fall war. Die intensive Zusammenarbeit der letzten Jahre (und Pertinis Besuch in Bonn im Jahre 1979) haben dazu beigetragen, alte Streitigkeiten und weniger weit zurückliegende Differenzen aufzulösen. Die beiden Länder haben jetzt ein Einverständnis erreicht, für das es historische Beispiele nicht gibt. Sie vertreten gemeinsame Positionen und Initiativen in der Außenpolitik. Aber auch der kulturelle und der Handelsaustausch haben Rekordumfang erreicht. Carstens ist also in Rom, um eine bemerkenswerte Verbesserung der Beziehungen zwischen den beiden Ländern zu ratifizieren."

Lübecker Nachrichten

Im Dreieck

Lübeck — „Vietnam wäre der Verlierer bei einer sowjetisch-chinesischen Annäherung. Indirekt zielen die Gespräche jedoch auf die USA, die den ideologischen Grabenkrieg bisher von einem bequemen Tribünenplatz aus verfolgt haben. Die Sowjetunion will Ronald Reagan unter Druck setzen, um Kompromisse ihrer Wahl bei den Abrüstungsverhandlungen durchzusetzen. China wiederum will erreichen, daß das Weiße Haus die Haltung Pekings zu ihr als Teil des kommunistischen Staates betrachteten Republik Taiwan akzeptiert."



„Ich bin es satt! Jetzt liefern wir den Russen einfach soviel Weizen, daß ihnen für die europäischen Röhren keine Kopeke mehr übrig bleibt!" Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Sterbehilfe — was ist das?

Oder: Wie man einem unheilbar Kranken die letzten Wochen seines Lebens erleichtern kann

Jeder Mensch hat sich wohl schon einmal die Frage gestellt: Wie wird es einmal mit meinem Sterben sein? — Es wird heute soviel davon geredet, aber eine richtige Antwort findet niemand. Die meisten Menschen glauben, in ein Krankenhaus zu kommen und dort von Schwestern und Ärzten bis zu ihrem Tode gut versorgt zu sein. Oft kommt es vor, daß auch die Angehörigen noch im Krankenhaus Trost und Hilfe suchen.

Heute hat das Pflegepersonal jedoch kaum Zeit, ein Gespräch mit dem Kranken zu führen, sich seine Sorgen und Nöte anzuhören. So kann sich auch eine Schwester kein Bild machen, was das für ein Mensch ist, der soviel Angst und Sorge hat um sein Leben. Was eine Schwester von einem Kranken weiß, ist sein Leiden. Dieses Leiden aber wird vor dem Kranken noch verheimlicht oder auch verharmlost. Immer erlebt man gerade bei Krebskranken, daß man ihnen nicht die Wahrheit sagt. Warum eigentlich nicht? Noch viel mehr könnten auch die Angehörigen hier helfen. Alle verkriechen sich hinter Lügen und heucheln dem Kranken etwas vor. Gerade die Angehörigen müßten nun den Mut haben, dem Krebskranken alles zu sagen, ihn aber auch fühlen lassen, daß alle Liebe und Fürsorge für ihn von allen erbracht werden.

Selbst in der Agonie fühlt der Sterbende noch, daß ein lieber Mensch, der sein Leben begleitete, an seinem Bett sitzt und seine Hand hält. Die Hinterbliebenen fragen sich später dann oft: „Warum ist alles so abgelaufen?" Sicher wäre es doch besser gewesen, wenn wir noch alles besprochen, nach vielem noch gefragt und für vieles noch gedankt hätten! Sollte nicht jeder Mensch den Wunsch haben, einmal in seiner Sterbestunde von seinen Lieben nicht belogen zu werden? Der Mensch ist nun einmal nicht ewig auf dieser Welt, und damit sollte man sich nicht erst in der letzten Stunde befassen.

Es kann der Glaube sein, der die Kraft gibt, alles zu überwinden, es können aber auch die Angehörigen sein, die mit viel Liebe die große Angst des Sterbenden vor der Nacht, die nun naht, ein wenig lindern helfen.

Ich wünsche mir für meinem Fall, daß meine Familie offen und ehrlich mir gegenüber sein möge. So habe ich mit meinen Kindern meinem lieben Mann und unserem Vater seine letzten Stunden so leicht wie nur möglich gemacht.

Das Jahr 1978 war gekommen. Ich feierte meinen 60. Geburtstag. Schulkameraden und Jugendfreunde hatten sich nach 33 Jahren wiedergefunden, und es gab eine große Feier. Mein Mann machte mir dieses Fest zum Geschenk. Glücklich tanzte er mit mir bis in den Morgen hinein.

Eine Woche danach traf uns ein schwerer Schicksalsschlag. Nach einer Vorsorgeuntersuchung bekam ich einen Anruf von meiner Ärztin. „Bitte schicken Sie Ihren Mann zum Chirurgen — es ist etwas nicht in Ordnung", sagte sie mir. Vorsichtig sprach sie von „unruhigen Zellen". Durch meinen Beruf als Krankenschwester wußte ich sofort, was das zu bedeuten hatte. In mir brach eine Welt zusammen. Ich haderte mit meinem Schicksal. Warum mußte uns so etwas treffen? Wir lebten doch als eine ganz friedliche Familie und auch solide und gesund.

Tränen und schlaflose Nächte folgten. Als ich noch im Beruf war, hatte ich oft über solche Patienten gesprochen, wenn ich am Abend nach Hause kam. Bei diesen Gesprächen hatten wir dann auch einmal verabredet, uns nicht gegenseitig zu belügen, wenn es uns einmal treffen sollte. Nun war der Fall eingetreten — was nun? — Sofort erinnerten wir uns an unsere Abmachung. Wir wußten, was nun auf uns zukommen würde. Die ganze Familie war bemüht, die Sache noch etwas zu mildern, indem Beispiele von einigen Leuten erzählt wurden, die noch sehr lange nach einer Operation gelebt hatten. Warum sollte es nicht auch in unserem Fall gut gehen? Es war sicher noch nicht zu spät...

Schon in den nächsten Tagen wurde eine Operation anberaumt. Gleich bei der Besprechung mit dem Narkosearzt wurde gesagt, daß mit großer Wahrscheinlichkeit ein Seitenausgang geschaffen werden müsse. Also war es klar: es ist Mastdarmkrebs! — Oft hatte ich gesagt: „Diese Operation ließ ich mir nie machen!" Nun aber hatten wir keine andere Möglichkeit, meinen Mann noch zu retten. Ich wollte ihn doch nicht schon verlieren! Noch einmal sprach er davon, nicht belogen zu werden. Unsere Belastung war kaum noch zu ertragen.

Immer größer wurde die Angst, der Krebs könnte schon zu weit fortgeschritten sein. Nach der Operation ein Gespräch mit dem Chefarzt: Es könnte gutgehen, wenn noch keine Knochenmetastasen vorhanden sind, aber wir müßten abwarten.

Sehr langsam erholte sich mein Mann, und nach vier Wochen durfte er auf sein ewiges Bitten nach Hause. Wie glücklich war er, wieder bei uns zu sein! Ich habe seine so sehr schwer heilenden Wunden täglich versorgt und immer versucht, ihm neuen Mut zu machen. Es gelang dann auch, ihn wieder auf die Beine zu bringen.

Schon im neuen Jahr fing er wieder für einige Stunden an zu arbeiten. Neue Pläne wurden geschmiedet. Reisen hatten wir gebucht und für den Sommer einen Urlaub in Grömitz angemeldet. Es war ein schöner und erholsamer Urlaub. Niemand konnte glauben, daß mein Mann noch vor einigen Wochen so krank gelegen hatte. Wir machten lange Spaziergänge und gingen auch schon einmal tanzen. Da ich gern tanze, machte mir mein Mann mir zuliebe schon öfter den Vorschlag, auszugehen.

Im Herbst des Jahres 1979 wurde es dann doch etwas schlechter. Es stellten sich Schmerzen im rechten Bein ein. Erst wurde gesagt, es sei ein Ischiasnerv eingeklemmt. Dann aber wurden die Schmerzen unerträglich, und mein Mann ging die ganze Nacht in der Wohnung auf und ab und weinte oft vor Schmerzen. Ich sah ihn oft im Badezimmer stehen, wenn er leise weinte. Kam ich hinzu, so versuchte er, seine Tränen zu verbergen, um mich nicht zu beunruhigen. So kamen die Weihnachtstage heran, und die Kinder und Enkel kamen zu uns. Sie ahnten wohl auch, daß es unsere letzten Festtage waren, die wir alle zusammensein durften. Das neue Jahr aber waren wir schon allein und voller Trauer, denn mein Mann mußte am 27. Dezember 1979 ins Annastift. Dort sollte der Nerv ruhiggestellt werden, was aber nicht gelang. Auch seinen 66. und letzten Geburtstag mußte er dort verbringen. Die schmerzhafte Behandlung brachte jedoch auch keine Heilung seines Leidens. Oft waren die Schmerzen wohl so stark, daß er an Selbstmord dachte. Ich bettelte immer und immer wieder: „Laß mich doch nicht allein, fasse doch wieder neuen Mut." Darauf antwortete er dann: „Laß uns zusammen fortgehen." Ich habe dann den Arzt gebeten, ihn mir doch nach Hause zu schicken, was dann auch genehmigt wurde.

Wie dankbar war mein Mann immer, wenn er wieder heim durfte! Im Kreise seiner Lieben war sein Leid wohl doch noch am leichtesten zu ertragen. Ins Krankenhaus ging er dann nur noch einmal, weil er hoffte, es ginge besser, wenn noch eine Operation vorgenommen werden würde. Das waren jedoch falsche Hoffnungen. Nach einer Aussprache mit der Oberärztin, die einmal meine Stationsärztin gewesen war, waren mir auch meine letzten Hoffnungen genommen. Sie sprach offen mit mir. Als ich in das Zimmer meines Mannes kam, fragte er mich: „Was hast du erfahren?" Ich antwortete nur: „Man hat uns nie die richtige Antwort gesagt." Darauf seine Antwort: „Dann bitte ich dich, laß mich doch bei dir zu Hause sterben". — Ich habe es versprochen, ging zu den Schwestern ins Stationszimmer und bat, meinen Mann am nächsten Tage mit einem Krankenwagen nach Hause zu schicken. Tränen liefen über sein Gesicht, als er zu Hause in sein Bett gelegt wurde. „Ich danke dir", sagte er immer wieder, „ich danke dir, daß ich zu Hause sein darf."

Nun begannen die letzten drei Wochen unseres gemeinsamen Lebens. Ich kann heute nicht mehr sagen, ob es die schwersten oder die schönsten waren. Auf alle Fälle möchte ich sie nie vergessen...

Unser ganzes Leben haben wir nicht so intensiv gelebt wie diese drei Wochen. Was haben wir besprochen, was geordnet? Wir haben zusammen gelacht und geweint. Wir haben verziehen und gedankt. — Sein Sonnenschein war seine kleine Enkelin Anika. War sie in seinem Bett und streichelte ihn leise, glaubten wir alle, seine Schmerzen waren wie fortgeweht. Wenn wir über vieles sprachen, dachte ich oft, mein Herz hält es nicht mehr durch. Oft mußte ich aus dem Zimmer gehen, um mich einmal auszuweinen, allein, ganz allein, obwohl ich es am liebsten herausgeschrien hätte. Aber noch war er ja da, noch wollte ich nicht aufgeben. Manche Nacht weinten wir beide, jeder still in sein Kissen. Einmal sagte er mir: „Wenn ich nicht mehr da bin, weine nicht so lange; die Zeit ist kürzer, als du denkst, dann sind wir wieder zusammen. Schau, unsere Kinder sind gut geraten, gut verheiratet, und wir hatten viele schöne Ehejahre. Es ist doch schon ein Glück gewesen, daß ich aus Krieg und Gefangenschaft zurückgekommen bin. Viele sind schon lange vor mir gegangen und waren noch so jung. Hinter meinem Sarg möchte ich nur dich und die Kinder wissen. Kein Aufsehen von meinem Heimgang — versprich es mir."

Ich habe es so gehalten, wie ich es versprochen hatte. Es war nicht so einfach, aber es ist gegangen. Doch es ist so schwer, ohne ihn zu leben. Bei vollem Bewußtsein sagte mein Mann zu mir: „Nun müssen wir Abschied nehmen." Er reichte mir seine Hände, und ich hielt sie fest, bis sein letzter Atemzug getan war. Man kann es nicht begreifen, was geschehen ist. Ich glaube fast, ich werde es nie begreifen.

Immer und immer wieder ist ein Tiefpunkt da, der alles wie einen bösen Traum erscheinen läßt. Man sagt immer, die Zeit heilt Wunden. Ich glaube, solche Wunden sind zu tief — sie heilen nie.

Schlaflose Nächte und Tränen sind immer da, wenn mal etwas nicht gut geht ohne Hilfe. Keine Freude kann man teilen. Keinen Trost, wenn man traurig ist. Was ist ein Leben ohne Liebe?

Es sind nur noch ein paar Erinnerungen, und selbst die können weh tun. Eines aber glaube ich zu wissen: Wenn meine Zeit einmal gekommen sein sollte, habe ich keine Angst. Ich möchte so tapfer sein wie er; vielleicht habe ich es aber auch leichter, denn ich gehe ja dann endlich zu ihm.

Elsa Loeff-Goerke



Herbstidylle: Die letzten goldenen Tage dieses Jahres genießen — Foto ap

Muster und Musik

14. Werkwoche in Bad Pyrmont

Als wir von der Werkwoche erfuhren und hörten, daß das Ostheim in Pyrmont noch Teilnehmer aufnehmen konnte, meldeten wir uns kurzentschlossen an. Ostpreußische Handarbeitstechniken von erfahrenen Kräften zu erlernen, das schien uns doch sehr verlockend!

Zu Beginn des Lehrgangs wurden uns die vier Möglichkeiten — Sticken, „Handschkes-Stricken", Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen — vorgestellt. Wir entschieden uns zuerst für's Sticken: an selbstentworfenen Wandbehängen saßen wir wie besessen bis in die Nacht hinein. Nach fünf Tagen, dem allgemeinen Wechsel, kam das Weben an die Reihe; mit viel Freude erwarben wir zunächst Grundkenntnisse, webten und knüpften dann aber auch erste Muster. Wertvolle Bereicherungen boten an den Abenden die Gemeinschaftsarbeiten: es wurde gesponnen, (Josten-) Bändchen gewebt, Handschuhe „gehakt" (eine Art vereinfachtes Häkeln) und Bastelarbeiten aus Stroh gefertigt.

Als interessante Abwechslungen empfanden wir auch den Ausflug in das Handwerkerdorf Fredelsloh, wo wir eine Töpferei besuchten, und den Konzertabend des ostpreußischen Pianisten Gottfried Herbst. Übrigens musizierten wir auch selber aktiv: wir vier Jugendlichen weckten morgens die anderen Teilnehmer, und nach dem Frühstück sangen Hanna Wangerin und später die Heimleiterin Margot Hammer mit uns Weber- und andere Handwerkerlieder.

Einen weiteren Höhepunkt brachte der letzte Arbeitstag: die Ausstellung unserer Arbeitsergebnisse, die auch der Öffentlichkeit zugänglich war. Überraschend tauchte zudem noch ein Fernsehteam auf, das unsere Handarbeiten und uns bei „kreativer Tätigkeit" filmte.

Wir sind allen leitenden Kräften für die zahllosen wertvollen Anregungen und den dienstbaren „Geistern" des Ostheims für Atmosphäre und leibliches Wohl sehr dankbar — vor allem aber auch den lieben Heinzelmännchen, die uns, die Jüngsten, ständig verwöhnten und sogar über Nacht unsere angefangenen Arbeiten um ein gutes Stück weiterführten!

Nach Hause zurückgekehrt, wirkte unsere Begeisterung samt den Mitbringseln ansteckend: außer uns Mädchen werden auch noch zwei unserer Brüder an der nächsten Werkwoche teilnehmen!

Inga und Britta Funck (15 und 17 Jahre)

Von Glumsfladen bis Hoppelpoppel

Neue Kochbücher rund um Backteig und Kartoffeln erschienen

Für Koch- und Backfreudige sind im Gräfe und Unzer Verlag München in der Reihe GU Küchen-Ratgeber zwei neue Bücher erschienen. Mehrmals ausprobierte Rezepte bietet zum einen „Backen nach Großmutters Art — So gelingen Backgenüsse von einst". Hannelore Blohm, Köchin aus Leidenschaft, versucht davon zu überzeugen, daß Selbstgebackenes immer noch am besten schmeckt und auch am meisten hergibt.

Schon die Namen lassen einiges versprechen. Verwöhnen Sie Ihre Familie und Gäste mit Prager Trüffeltorte, Brauttorte der Henriette Davidis, Thüringer Mohnkuchen, Engadiner Nußkuchen oder einem Glumsfladen aus Ostpreußen. Letzteres wäre doch sicher eine gelungene Überraschung für eine heimatliche Kaffeetafel — wo auch immer. „Was die Ostpreußen Glums nennen, ist in anderen Gegenden Quark und Topfen. Und den wußten die Großmütter in Pillau und Königsberg sehr geschickt für einen vorzüglichen Kuchen vom Blech zu verwenden — nämlich für den Glumsfladen." Derartige Einleitungen der Autorin, die für die Zusammenstellung dieses Buches auch in den Kochbüchern ihrer Großmütter und Mutter auf erfolgreiche Entdeckungsreise gegangen ist, sind zu Anfang eines jeden Rezeptes zu finden.

Zusätzlich gibt Hannelore Blohm Tips, wie dem jeweiligen Kuchen noch eine besondere Note zu verleihen ist. Übrigens, wer unter unseren jüngeren Lesern wird mir nicht zustimmen, daß es aus Omas Backstube immer noch am besten duftet? Viel Spaß bei dem Versuch, Ihren Bäcker um die Ecke Konkurrenz zu machen!

„... schmecken gut, sind gesund und unglaublich vielseitig zu verwenden. Und letztlich schonen sie auch Ihr Haushaltsbudget: wem wäre das nicht lieb und wert?" Die Autorin Gunhild von der Recke schreibt in ihrem Vorwort über Erdäpfel, unseren guten alten, aus der Küche nicht wegzudenkenden Kartoffeln, dem Thema des zweiten Küchen-Ratgebers „Die besten Kartoffel-Gerichte". Rezepte, die sich von herzhafter Hausmannskost bis hin zu raffinierten Feinschmeckereien bewegen.

Das Buch ist ein einziges Hoch auf die nahrhafte Kartoffel und bietet ebenfalls gut nachzuvollziehende Anleitungen. Zum Beispiel für Kaisers Kartoffelsuppe, Sächsischen Kartoffelsalat, Hoppelpoppel, Kartoffel-Matjes-Auflauf, Rupfhauben. Machen diese Namen nicht allein schon neugierig?

Beide hier vorgestellten Neuerscheinungen, die allen Back- und Kochfreunden die Arbeit leicht und neue Ideen bieten sollen, umfassen je 72 Seiten mit 20 appetitanregenden Fotos und mit Zeichnungen und sind zum Preis von 9,80, Paperback, im Buchhandel erhältlich.

S. D.

Lebenskunst

Ein wenig Freude brauchen wir
so wie die Luft zum Leben,
dein Krüglein nimm und hol sie dir,
auch du kannst Freude geben.
Ein liebes Lächeln suchen wir,
es soll den Tag verschönen,
leis öffnet sich uns eine Tür,
die wir verschlossen wähnen.
Ein freundlich Wort, das uns erreicht,
läßt Herzenssaiten schwingen,
ach, sag das Wort, es ist so leicht,
und Lieder froh erklingen!

Gertrud Arnold



17. Fortsetzung

29. Juni: Wo ist Christine? Aber ich hab' sie nicht mehr gesehen seit dem Abend, da sie im Sternenglanz stand.

Wie ich leide, wenn ihre Nähe mich nicht streift! Ihre Wege ging ich — alle Veränderung, ach, wie bewegt sie mein Herz so schwer! Ich wandere zu dem großen altertümlichen gelben Haus in der Stadt — da stand ich erschrocken, als ich die Fenster sah, hinter denen sie sonst täglich waltete...

Der liebe, altmodische breite Stuhl, auf dem ich Juliet oft hatte sitzen sehen, stand nicht mehr — die vielen schönen Blumen, hinter denen ich sie so oft insgeheim belauscht, waren aus den Fenstern entfernt, die weißen Vorhänge waren abgenommen — vor dem Hause stand ein Wagen mit Möbeln hochbepackt. Das entzückende Idyll, das zu meinem Leben schon gehörte wie das tägliche Brot, ist zu Ende. O es gab mir einen wehen Stich durch die Brust!

Ich blieb in der Stadt. Ich besuchte Charles; unsere Gespräche waren konfus und nichtig; unruhevoll eilte ich, als es zu dunkeln begann, zu jenem Haus. Von Nachbarn erfuhr ich, daß Juliets Oheim aus der Stadt fortziehe — wer weiß, wohin.

Ich wartete am Haus und meinte, die zierliche Gestalt müsse erscheinen, an die silberne Klingel rühren — die Tür müsse sich auftun, der Oheim den blonden Engel einlassen; ach, jeden, jeden Morgen sah ich sie eintreten — und nun? Ich lauschte, ob niemand in meiner Nähe sei, dann schlich ich vorsichtig zur Tür, schraubte die silberne Klingel ab — jemand rief mit scharfer Stimme: „Was tun Sie hier? Was wollen Sie hier?"

Ich riß die silberne Klingel los; ich steckte sie hastig in meine Manteltasche und lief spornstreichs davon.

Jemand verfolgte mich; ich hatte den Eindruck, daß er eisenbeschlagene Stiefel hatte und gewiß derbe Fäuste, aber ich blickte mich nicht um. Ich rannte, bis ich außer Atem irgendwo in der Stadt mich befand. Da hielt ich inne im Lauf — ich war dem Verfolger entronnen!

Das erstemal im Leben war ich zum Dieb geworden. Ich tastete, ob ich die silberne Klingel noch bei mir habe! Ach — ich lebe in Juliet, und ist sie mir nicht doch so ferne? Ich verstehe, wie sie im Mittelalter Reliquien sammelten und sie in schöngeschnitzten Schreinen geborgen in ihren dämmerigen Kirchen als Heiligtümer aufstellten. Wird nicht die Klingel Erinnerung sein des köstlichen Bildes, wie Christine, die Blonde, die Schöne, an der Tür in der Frühe des Morgens stand? — Hab' ich nicht kostbaren Besitz in meiner Manteltasche geborgen?

Nun war mir zu Mute, als müsse zwischen Kristin und mir ein geheimnisvolles Band geschlungen sein. Ich besitze diese kleine Reliquie meiner lieben Heiligen von dem Haus, da sie ein- und ausging voller Schönheit.

Spät nach der See zurückgekehrt; noch am Meer, wo zerrissenes Gewölk über bewegte Wellen — die Klingel, die kleine, die sie täglich mit feiner Hand berührt hat, leise geküßt!

Das ist mein Leben. O Kristin — Christine! Wie nah, wie nah bist du mir gewesen!

30. Juni: Abends! Ich lag im Sand und oben am Geländer des Steges lehnte Christine. Das schöne blaue Meer in seiner weiten endlosen Fläche, die Musik im erleuchteten Rundbau, wo die Musiker spielten, Beethoven und Mozart, das blonde Kind — wie voll rätselhafter, unergründlicher Stimmung.

Als es ganz dunkel geworden, ging ich bis zum Geländer des Seesteges und ließ mich von Kristins Atem streifen! So muß dem Meer zu Mute sein, wenn ein leichter Südwind es fächelt.

3. Juli: Ihre Stimme ganz nahe gehört, ein leiser Hauch vom Meer liegt über dem Mädchen. Ihre Stimme erschien mir unendlich rührend und süß — o glühende Sehnsucht, glühende nach dir...

4. Juli: Unsterblichkeit? Ich will mich so in dich versenken, daß ich in dir unsterblich werde...

Im Abenddämmern Kristin nur spät ganz aus der Ferne gesehen — wie weit ein Fischernachen sichtbar noch ist auf hohem Meere...

5. Juli: Die See furchtbar bewegt. Ein Wolkenbruch überfiel mich, da ich einsam über die Dünen wanderte, und warf mir Gischt und Regengüsse ins Gesicht. Wo ist Kristin, damit ich sie spüre wie den Hauch eines kühlen Sternes?

6. Juli: Ich zeichnete das Bild ihres Hauses in der Stadt, wie es mir in Erinnerung ist, mit der braunen Tür, an dessen Pfosten links die Klingel befestigt war, mit dem altmodischen Stuhl und Tisch. Dazu schrieb ich die Verse:

Ich ging an diesem Hause
Wie oft, wie oft vorbei,
Zu seh'n, ob deiner Augen
Lächeln im Fenster sei.

Durch ein Gewirr von Straßen
Folgt ich des Morgens dir,
Du standest voller Anmut
Im Rahmen dieser Tür!

Wie war's ein lichter Schimmer,
Der die Gestalt umfloß,
Wenn hinter deinen Schritten
Die Türe still sich schloß.

Wie ist das Haus so öde,
Verlassen nun und leer:
Ach, deiner Augen Lächeln
Strahlt nicht im Fenster mehr!

Und schickte dies an Christine mit Veilchen. Ja, tausend Gedanken umkreisten Kristin, wie tausend Wellen ohne Aufhören den Felsen im Meere umspülen und umkosen...

Aus beigefügten Blättern erkannte Charles, daß Christine dem toten Freund eine Dichtung ihres Vaters überschickt hatte. Ein Beweis ihres Vertrauens. Davis erinnerte sich, daß man ihn auf der Schule in London gelehrt hatte: es gäbe in Deutschland viel stille Poeten und manche Männer, die abseits vom Getriebe, abseits von der Jagd nach Ruhm und Geld ihren eigenen Gedanken nachgehangen. Er ersah aus der Dichtung, daß Christines Vater ein solcher gewesen, der wohl nicht die strahlende Höhe der Meisterschaft erstiegen hatte, der aber in einer warmen, fühlenden Brust von ernsten und schlichten Poesien erfüllt gewesen war. Und Charles legte das Blatt mit Christines zierlicher, weiblicher Handschrift fast feierlich zur Seite. Wie teuer und wie heilig mochte es dem Freunde gewesen sein. Er fuhr fort im Lesen:

12. Juli: Nachts sehr eigenartige Träume, immer von Kristin bewegt. Früh mit ihrer Schwester und mit ihren beiden Freundinnen zusammen zur Stadt gefahren. Aber das aus Herzensgründen kommende Lachen und die feine tiefe Stimme waren nicht dabei.

Ich sehne mich zu Tode nach Christine, das ist wahr. Ich schreibe dies nieder und ein Schreck durchfährt mich. — Kann der Mensch sich sehnen, so sehr, daß er daran stirbt?

Und doch war mir's ganz leise, stille Beruhigung, mit Kristins Schwester so nahe zu sein; irgendein schönes Atom muß ja von Kristin an dieser Schwester haften, ein Abglanz auf ihr liegen — auf ihrem Antlitz, auf ihren Händen...

Was ist aber nun, seit ich Kristin nicht sehe, mein Dasein? Doch nur ein Schreiten in die Vergangenheit.

Und nun wisse, was weiter heute geschah! Mein Direktor ließ mich zu sich kommen und teilte mir mit, große einschneidende Veränderungen stünden für mich bevor. Mein Gastspiel werde bewirken, daß ich in jener fernen deutschen Stadt verbleiben müsse. Die Rückkehr zu ihm, die Rückkehr zur Stadt in der Nähe der Meeresküste sei kaum mehr denkbar. Ich aber dachte nur: die Rückkehr zu Kristin — nein, nein — es ist unmöglich, es ist trostlos —ich darf es nicht denken...

Ach, ich will ihr aus der Ferne Gedichte schreiben und Musik schicken und Blumen — aber zurückkehren, zurück — ich muß es...

Zauberhaftes Bild

13. Juli: Die Sonne brannte herrlich. Abends so eigen. Es sollte Feuerwerk abgebrannt werden. Schon dämmerte die Nacht! Eine unübersehbare Menschenmenge. Tausende sammelten sich am Stand, lagerten sich wandelten auf und ab, standen in vielen kleinen und großen Gruppen, außen auf dem Geländer des Seesteges, auf umgestülpten Strandkörben, auf den Steinborten der Promenade, um das Schauspiel abzuwarten. Ein zauberhaftes Bild: lampionbeleuchtete Boote auf der See, Segler und Kutter glitten langsam aufs Meer.

Eine Menge von Tausenden — ich aber suchte Kristin! Weit, weit von mir sah ich endlich, endlich ihr schweres, goldenes Haar leuchten. Und ich winkte ihr leise — und warf mich in den treibenden Strom der Menge und suchte Kristin, da sie verschwunden! Mein Herzschlag hätte mir die Nähe der Einzigen angekündigt. Aber ich fand sie nicht mehr...

Feuer glühte auf, tausend bunte leuchtende Bilder über der See, die all die Regenbögen des Glanzes spiegelten; aber was soll mir aller Glanz, wenn ich nicht ihrer Augen Schimmer schauen soll?

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

- ..... insel in Danzig
- Quellfluß des Pregels (Ostpr.)
- Pulverkaffee
- dt. Politiker aus Kulm (Kurt) + 1952
- für Fernsehaufnahmen geeignet
- Fahrzeugteil
- Hunderasse
- Blutader
- Halbinsel d. Danziger Bucht
- Edition (Abk.)
- feierl. Gedicht
- ostpr. Ort im Kreis Lyck
- dicker Nebelrauch über Städten
- laut (Abk.)
- Viehfutter
- Schmutz
- Aristokratie
- Hptst.d. Schweiz
- amerik. Münze
- griech. Buchstabe
- Waldtier
- rund (Abk.)
- Autoz. Kassel
- Auerochse
- Haustier
- Mischling

Auflösung

```
B     AK
TEE ELLIS
 H STAKET
CRANZ GNU
EINOEDE A
 N BL BAR
EGK  KILT
  USLAR
SEETANG  44
 GROTTE
```

BK 910-432

Auflösung in der nächsten Folge

Ernst Mörke

Eine verhängnisvolle Wette

Meine lieben Landsleute, ich will versuchen, eine Begebenheit wahrheitsgetreu wiederzugeben. Das wird nicht ganz einfach sein, denn mein Großvater, der sie uns öfter erzählte, ruht schon lange unter dem Rasen. Da er ein frommer und gottesfürchtiger Mensch war, erzählte er dieses Ereignis nicht nur eben so, sondern um auch den Beweis zu liefern, daß unser Herrgott Frevel und Sünden mitunter erkennbar bestraft — um so mehr als das, was ich berichten will, eine besondere Herausforderung war.

Vermissen werdet ihr die Nennung des Ortes, in dem das folgende geschah. Viele Gründe haben mich davon abgehalten. Die Namen der Beteiligten sind geändert, bis auf den Namen meines Großvaters.

In der Gastwirtschaft — abends, spärliches Licht, gelb angeräucherte Decke und Wände. Rundum im Raum ramponierte Tische und Stühle, uralt, aus hartem Holz und solide gefertigt. Hinter der Theke ein kleiner Wirt mit auffällig großem Kopf und etwas aufgedunsenem Gesicht. Die meisten Gäste zu dieser Zeit waren Bauern und Handwerker aus der Umgebung, vielleicht auf der Heimfahrt von der Kreisstadt Fischhausen, wo doch oft vieles zu erledigen war, hier eingekehrt, um sich zu stärken oder größeren Ärger hinunterzuspülen, den sie während des Besuchs im Finanzamt einheimsten. Vielleicht war auch auf dem Markt ein gutes Geschäft zustande gekommen, ein Tausch? Oft ergab es sich so, und auch das kostete Kraft.

Vor dem Gasthaus standen im trüben Licht mehrere Fuhrwerke. Die Pferde abgezäumt und Futtersäcke umgehängt, so warteten sie, dabei gemächlich kauend und froh, daß es bald in den heimatlichen Stall gehen würde. Einige Tiere waren an einem Vierkantbalken angebunden, der eigens dafür angebracht war. Sie standen müde und gleichgültig vor allem dem gegenüber, was um sie herum geschah. Richtig gesehen, es geschah auch nichts, was ein Pferd interessieren würde. Einzig, wenn sich die Wirtshaustür öffnete, schauten einige dort hin, in der Erwartung, es könnte ihr Herr und Gebieter sein. Ab und zu ging auch ein Gast hinein. Das war ziemlich alles.

Doch halt! So ganz nebenbei kam ein großer Hund quer über die Straße gelaufen und vor ihm eine kleine Katze, die dann in einer Hecke verschwand. Der Verfolger hatte das Nachsehen. Ratlos lief er hin und her. Wahrscheinlich wollte er sich nicht damit abfinden, daß die Jagd für ihn ergebnislos verlief. Unzufrieden mit sich trottete er um die Hausecke, vergaß dabei nicht, an der Mauer für später herumstreichende Artgenossen seine Anwesenheit kundzutun.

Noch ein Fuhrwerk kam klappernd und knarrend aus dem Dunkel heran. Seitlich am Sitz hing eine Laterne. Man müßte sich schon die Nase stoßen, um feststellen zu können, daß sie brannte. Vor dem Gasthaus hielt das Fuhrwerk an. Ein kleines Kerlchen kletterte unbeholfen vom Bock. Hinderlich waren dabei sein linkes Bein und der auffallend lange Mantel. Er führte die Pferde an den schon erwähnten Balken, unter dem mit Ketten befestigt ein Trog hing. Aus einem Sack schüttete er Häcksel gemischt mit Hafer hinein. Darüber offensichtlich erfreut, scharrte eines der Pferde — ein schöner Rappe — mit den Vorderhufen über das Kopfsteinpflaster, daß die Funken sprühten.

Der kleine Mann — er hieß Böttcher und war als Viehhändler bekannt — humpelte, als er dieses alles erledigt hatte, in die Gaststube. Dort wurde er von den Gästen, aber besonders von den dreien, die ganz in der Ecke an einem Tisch saßen, mit großem Hallo empfangen. Der große Hagere, mit dem vollständig kahlen Kopf, war von Beruf Steinschläger — er hieß Konrad und stammte aus dem Ort. Der zweite, mit dem Rücken zur Wand sitzend, war der Fuhrhalter Wendler, ein breitschultriger Mann mit großen Pranken, die fest ein Bierglas umschlossen. Haare blond wie das gereifte Korn auf dem Feld und Augen so blau, wie das Wasser unserer Ostsee. Dann saß da noch Streuber, groß und stark. Besonders auffällig das Gesicht, faltig und von tausend Äderchen durchzogen. Der harte Nord- und Ostwind hatte es so zugerichtet. Er war gelernter Maurer, nebenbei Fischer und Gemeindevorsteher eines benachbarten Ortes.

Was nun alle vier einte, waren die zum Teil gemeinsamen Kriegserlebnisse. Alle hatten sie, zeitweise auch zusammen, an der vordersten Front gestanden, wenigstens ging das immer wieder aus ihren Erzählungen hervor. Allerdings mehrten sich die Heldentaten wie die Jahre, die seit Beendigung des Krieges vergangen waren. Oft trafen sich die vier zufällig oder nach Verabredung, hier oder anderswo. Zu Helden wurden sie, weil sie einen so draufgängerischen Leutnant gehabt hatten. Mit und für ihn waren sie durchs Feuer gegangen. Sie waren dabei gewesen, freiwillig oder auf Befehl.

Und dann kam für sie alle der schwarze Tag, weiß Gott! Was war geschehen?

Während der Ausführung eines gefährlichen Unternehmens erwischte es ihren Leutnant. Er war sofort tot. Streuber und noch einige seiner Getreuen schleppten ihn durch Eisenhagel, Feuerregen, durch Finsternis und Hölle übers freie Feld. Unterwegs trafen sie Sanitäter, die ihn auf die Bahre legten und ganz schnell in der Dunkelheit verschwanden. Streuber gelangte fast ungeschoren in den Unterstand, kurz nach ihm auch Konrad, letzterer lehmbeschmiert und mit Verletzungen an den Händen. Er gab an, verschüttet gewesen zu sein.

Wendler hatte auf der Suche nach seinen Kameraden jede Orientierung verloren. Behauptete später, Gott hätte ihm, den auf der mißhandelten Erde Umherirrenden, einen Schutzengel zugewiesen, erkennbar nur als Schatten, völlig geräuschlos. Zu irgendeiner Zeit stürzte Wendler bei völliger Dunkelheit in den Schützengraben. „Wer da?" rief ganz aufgeregt der Posten. Wendler lag im Augenblick wie tot vor ihm. Schatten oder ein zweites Wesen hatte der Posten nicht gesehen. Viel später kroch Wendler den Graben entlang in den Unterstand. Dort saß ein Rest von denen, die ausgezogen waren, um zu siegen, und weinten.

Als sich vorsichtig und scheu tastend das Licht des neuen Tages ausbreitete, die Schreie der Sterbenden allmählich verstummten, holten Sanitäter ein Lumpenknäuel aus einem Granattrichter. Es war Böttcher. Er lag da mit einem zerschossenen Knie.

Die Jahre kamen und vergingen, hinterließen auch ihre Spuren an diesen vier Männern, denn es war keine gute Zeit. Während ihrer Zusammenkünfte tranken sie oft einen über den Durst. Dann stritten sie sich, stritten über ihr damaliges Verhalten, als der Leutnant in den Tod ging. Vielleicht waren die Vorwürfe, die sie sich gegenseitig machten, gar nicht so ernst gemeint. Aber wie das dann im Leben ist — auf den Schwächsten luden sie allmählich die ganze Schuld, obwohl er, und zwar Böttcher, am meisten darunter gelitten hatte. Schon allein sein körperlicher Zustand war dafür ein Beweis. Man könnte auch glauben, daß sie ihr eigenes Unvermögen, ihre Hilflosigkeit gegenüber dem Inferno damit vertuschen wollten.

Böttcher war ein Feigling und Drückeberger, als das stellten die Kameraden ihn hin. Damals hatte er versagt, denn den Auftrag, das Vorgehen seines Leutnants mit einem Trupp von der linken Flanke her zu decken, hatte er nur soweit erfüllt, daß er Stellung bezog; dann aber, als ganz unerwartet Gewehrfeuer einsetzte und todbringende Garben durch die Gegend gestreut wurden, war er feige in einem der Granatlöcher verschwunden. Erst viel später, so warfen sie es ihm vor, hätte er den Schuß ins Knie erhalten — von den anderen Verwundungen ganz abgesehen. Immer wieder beschäftigte sie das. Sie konnten, obwohl Jahre darüber vergangen waren, mit dem Geschehen nicht fertig werden.

Was ich bisher niedergeschrieben habe, ist eigentlich nur die Vorgeschichte zu dem, was sich dann zutrug.

Böttcher sollte endlich beweisen, daß er doch Mut besaß. Seine Aufgabe war, um Mitternacht auf dem naheliegenden Friedhof einen angespitzten Pfahl in die Erde zu treiben. Steinschläger Konrad würde die dazu benötigten Gegenstände heranschaffen. Was oder wer hatte sie dazu bewogen, dieses Außergewöhnliche zu fordern? Waren Kräfte wirksam geworden, die sich sonst im Dunkeln aufhalten, auf der Lauer liegen und zu einer für sie günstigen Zeit den Menschen in seiner von Gott zugewiesenen Lebensbahn oft verdrängen? Oder lag darin Aberglaube, der in seiner düsteren Mystik den Menschen zu solchen Taten trieb? Schuldgefühl ist die Last, und Sühne kann die Befreiung sein. Vielleicht hatte Böttcher selbst die Anregung für diese außergewöhnliche Mutprobe gegeben?

Kurz vor Mitternacht war dann alles ohne viel Aufhebens vorbereitet. Wohl wunderten sich der Wirt und auch einige Gäste, als Konrad mit den beiden Gegenständen erschien. Böttchers Verschwinden jedoch wurde kaum bemerkt.

Tiefinstere Nacht, als hätte der liebe Gott ein schwarzes Tuch über die Erde gebreitet. Böttcher überquerte den breiten Fahrweg. Bog nach rechts ab. Hier säumte eine hohe Weißdornhecke den Weg. Nach etwa 200 Metern zweigte eine mit Kopfsteinen bepflasterte Straße ab. Sie führte steil nach oben. Eigentlich nur eine Gasse. Zu beiden Seiten niedrige, uralte Häuser. Das erste rechts eine Gastwirtschaft. Viele kleine Fenster, aber drinnen alles dunkel. Hier draußen an der Kreuzung stand eine Laterne, deren spärliches Licht vor dem aufwärts humpelnden Mann einen gespenstischen Schatten aufs Pflaster zauberte. Eingehüllt in den überlangen Mantel glich er einer Gestalt aus „Hans Heins Ewers Gruselgeschichten".

Er kannte hier alles und jeden. Rechts ein etwas höheres Haus. Der Friseur wohnte dort oben, wo sich auch der Raum befand, in dem er die Köpfe seiner Kunden kahl schor und die Bärte stutzte. Angenehm war der Duft, besonders morgens, der sich aus der in der Nähe befindlichen Bäckerei stahl und die ganze Straße ausfüllte.

Es war eine stille Nacht. Schaute Böttcher zum Himmel, so sah er hoch über sich einen flimmernden Stern. Irgendwie bestand eine Verbindung zwischen diesen beiden Einsamen, denn zutraulich blinkte er aus einer unendlichen Ferne. Da wich die Angst aus seinem Herzen.

Böttcher überquerte einen freien Platz. Zur Rechten wurde die Kirche undeutlich sichtbar. Sie stand mit ihren verwischten Konturen, als wäre sie ein vorsintflutliches Ungeheuer.

Dann öffnete er die Friedhofspforte, die nur von Ortskundigen gefunden werden konnte, da sie von einer Hecke überwuchert war. Sie quietschte laut hörbar. Darauf Rascheln und Knistern... Es kam aus der Hecke? Ein Spuk? Ein Geist? Ein Geist, etwas aus dem Jenseits? Oder ein Vogel, der dort übernachten wollte, durch das Quietschen aber aufgescheucht wurde? Letzteres war die harmloseste und natürlichste Erklärung. Aber wer würde während eines solchen Unternehmens das schon glauben? Um so weniger, da auch noch einige ängstliche Schreie zu hören waren...

Dann Stille...

Böttcher war während des ersten Geräusches stehen geblieben, vergaß dabei das Atmen. Das Herz klopfte zum Zerspringen. Der Hammer fiel zu Boden.

Was hätte er nun tun sollen? Den Pfahl wegwerfen und davonlaufen? Sich dann dem Gelächter der Kameraden preisgeben? An Gesprächen, wo es um Mut und Heldentaten ging, nicht mehr teilnehmen? Er wußte keinen Ausweg...

Er nahm den Hammer auf und ging zögernd weiter. Da! Wirklich, vor ihm stand eine Gestalt, schwer erkennbar. Doch sie stand dort mit erhobenem Arm. Drohte oder winkte sie ihn heran? Gott könnte er jederzeit als Zeugen anrufen, daß diese ihm erschienen und dort gestanden hatte.

Es war nicht mehr er, der den Pfahl mit ein paar wuchtigen Schlägen in die Erde trieb. Auch war es keine klare Überlegung, die zur Flucht mahnte. Dazu kam es auch nicht, mit eisernem Griff hielt ihn etwas Übermächtiges fest. Angst und Schrecken raubten ihm alle Kraft — er stürzte hin. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen...

Es war eine stille Nacht. Sie verging, ein wunderschöner Morgen verdrängte das Dunkel. Schon in der Dämmerung erwachten viele Vögel, zwitscherten und sangen. Alles das übertönt von dem Lockruf einer Drossel, die auf einem der kleinen Kirchtürmchen saß.

Unbekümmert knallt der Fahrer des Wagens, der die Milch zur Meierei fuhr, mit der Peitsche. Unbekümmert kam auch der Bäckergeselle über den Friedhof, der sich so den Weg zur Backstube abkürzte.

Es war kein schöner Anblick, der sich ihm bot, da lag ein Mann, nahe der großen Schwengelpumpe und war tot. Ein Mann, angetan mit einem langen Mantel, durch den dicht am unteren Saum ein dicker Pfahl in die Erde getrieben war. Er lag auf dem Rücken wie ein Wandersmann, der sich ausruhte und schaute in den Himmel. Was er dort betrachtete?

Vielleicht erinnerte er sich zu allerletzt noch des Sterns, der ihn so zutraulich begleitet und viel Mut auf den Weg mitgegeben hatte. Dann aber — und das schon in dunkler Nacht — hatte sich seine Seele aufgemacht, um über sein irdisches Tun Rechenschaft abzulegen. Auch für ihn ist das Himmelstor geöffnet. Und so steht er vor seinem Herrgott, der sich in seiner Güte mit besonderer Nachsicht gerade den kleinen Sündern zuwendet. Das aber ist für uns alle tröstlich.



Heinz Sprenger: Herbstliche Brandung vor Cranz (Öl, 1938/1976). Die erste Farbskizze zu diesem Motiv entstand im September 1938. Zur Zeit ist diese Arbeit in der Ausstellung „Kunstakademie Königsberg — Werke der Lehrer und Schüler im 20. Jahrhundert" zu sehen, die noch bis zum 14. November im Foyer des Duisburger Stadttheaters gezeigt wird.

Gode Nacht

Slop, min ohle Moder,
liggst so meud un matt,
slop, un hol di Freden
voer dat kranke Hart.

Büst de Johrn dörwannert,
ümmer hin un her,
hest nu genoch vun't Leben,
un du magst ni mehr.

Warrst du uns ok fehlen
mit din lew Gesich
un din fründli Lachen,
ne, wi holt di nich.

Schast di nich mehr quälen
dör de lange Nacht,
slop, un goh hinöwer
twüschen Drom un Dag.

Sünd wi denn verloten,
deiht dat weh upstunns,
all din Lew, min Moder,
bliwt ja doch bi uns.

Margarete Kudnig

Nebelzeit

Schreit durch den Nebel die heisere Krähe.
Wen beklagt sie und wessen Geschick?
Nebelaugen, mit denen ich spähe,
haben die Bräune des Herbstes im Blick.

Nebelfinger, schon müde vom Tasten,
suchen noch Sommers Lichtgestalt.
Schwer schleppt der Herbst an braunen Lasten.
Auf einmal fühlst du dich wieder alt.

Nebelalp und Gedankenschwere.
Wieder tönt der Krähenschrei.
Die Blätter rascheln. Der Schrei stößt ins Leere.
Unkenntlich gehst du am andern vorbei.

Erwin Thiemer

Königsberg als Paradies der Kindheit

Eine Erinnerung an den fast vergessenen Bogumil Goltz — Von Ulrich Seelmann-Eggebert

Vor mehr als zehn Jahren wäre es an der Zeit gewesen, des hundertsten Todestages von Bogumil Goltz zu gedenken, eines Königsbergers zwar nicht von Geburt, aber von Herzen. „Mein guter Stern brachte mich nach Königsberg in Preußen, wo ich noch heute gerne wär", heißt es so beseligt und zugleich betrübt in seinen Kindheitserinnerungen. Im vierten Band der vor der Jahrhundertwende weit verbreiteten Literaturgeschichte von dem schwäbischen Dichter Heinrich Kurz, dem Vater der Isolde Kurz, wird Goltz freilich kurz und bündig als „polnischer Dichter" bezeichnet. Aber wie sollte damals ein Schwabe, der jenes Buch schon 1871 abgeschlossen hatte, sich auch im östlichen Preußen auskennen? Bogumil Goltz war zwar am 20. März 1801 in Warschau geboren, doch war dies mit der Dritten polnischen Teilung als Neu-Ostpreußen unter preußische Herrschaft gekommen und Vater Goltz als Stadtgerichtsdirektor, dem das gesamte Justizwesen unterstand, dorthin versetzt worden. Die Kinder lebten meist auf dem der Familie gehörenden Gut Milanowek. Unter den nach Warschau versetzten Beamten waren auch zwei Königsberger Dichter gewesen, E.T.A. Hoffmann und Zacharias Werner, doch war Bogumil damals noch zu klein, um irgendwelche Erinnerungen an sie berichten zu können. Der politische Zusammenbruch Preußens beendete die Warschauer Zeit: Als nach dem Frieden von Tilsit zunächst das preußische Militär abrückte, wurde Bogumil als der jüngste Sohn bei einem nach Königsberg versetzten Hauptmann in Pension gegeben, während die Familie noch bis zur Auflösung der preußischen Verwaltung in Warschau blieb.

Auf dem Pferdewagen eines Frachtfuhrmanns kam die Familie des Hauptmanns von Thiesenhausen und mit ihr auch Bogumil im Frühjahr 1808 nach neuntägiger Reise in Königsberg an. Etwa eine Meile vor der Stadt wurde vor einem Krug gehalten, um sich und die Pferde zurechtzumachen: „Das lang ersehnte Ziel unserer Reise lag mit seinen Baulichkeiten und Erbaulichkeiten, zunächst aber mit seinen Kirchtürmen, vor uns in einer Ausdehnung, die sonst nur Städte haben von einer doppelt so großen Einwohnerzahl. Königsberg ist weitläufig und auf Bergen gebaut und schließt Gewässer, Brücken, Wiesen, Bollwerke, Dämme, Gärten, Kirchhöfe, gewaltige Speichermassen, Schiffbau- und Ausladungsräume, große Gehöfte, freie Straßenplätze, wüste Baustellen, Acker- und Hütungsland, kurz, die köstlichsten Kontraste und all solche Szenerien und Bestandteile in sich, die wenigstens für meine Imagination zur Poesie, zur Freiheit und Liebenswürdigkeit eines Ortes gehören." Während Bogumil vom Tilsiter Frieden mit seiner „allgemeinen Trübsal und moralischen Völkerverzweiflung" spricht, scheint die wenige Monate vor seiner Ankunft in Königsberg ausgebrochene Flecktyphus-Epidemie, die 10 000 Tote gefordert haben soll, den gerade sieben Jahre alt gewordenen Jungen nicht berührt zu haben.

Ein neues Heim am Unterhaberberg gefunden

Sein erster Eindruck scheint der der ostpreußischen Gastfreundschaft gewesen zu sein, als der Fuhrmann den Thiesenhausens anbot, bis zum Finden einer Wohnung in seinem Hause zu bleiben. Das neue Heim war dann am Unterhaberberg gleich neben der Einfahrt zum Gasthof Schwarzes Roß unweit der Artilleriekaserne. War das Schwarze Roß immer voll von Fuhrknechten, Handwerksgesellen und Bauersleuten, so dessen Gasteinfahrt von Pferden und Angespann: Immer gab es dort etwas Neues zu sehen und kennenzulernen, von Erlebnissen, Schicksalen und Lebensweisen zu erfahren und so dem Leben und Treiben aller sozialen Schichten auch dort zu begegnen, wo sie sonst zu jener Zeit dem Sohn eines hohen Justizbeamten und Pflegesohn eines Offiziers verschlossen blieben. Er wurde in die Hospitalschule auf dem oberen Haberberg geschickt, kein glänzender Schüler, aber auch nicht verstockt, selbst wenn er gern gegen die Schuldisziplin rebellierte und sich statt dem Lernzwang lieber seinen eigenen, phantasiebegabten Träumen ergab. Seinem Lehrer, dem alten Kantor Thiele, der den damals noch obligaten Ochsenziemer mehr zur Abschreckung als zum Gebrauch über der Rechentafel hängen hatte, werden ein paar liebe Worte gewidmet. Als Sextaner wurde er dann auf das Kneiphöfische Gymnasium gegeben, dessen Direktor H.F.G. Lehmann zugleich Professor der Philosophie an der Universität war und dem er in seinem „Buch der Kindheit" ein ganzes Kapitel gewidmet hat.

Nachdem sein Vater ihn im Herbst 1810 zum Prediger Jackstein nach Klein-Tromnau gegeben hatte, kehrte Bogumil 1812 in das inzwischen nach Marienwerder verlegte Elternhaus zurück, um dann im Januar 1815 vom Vater nochmals nach Königsberg, und zwar aufs Friedrichskolleg geschickt zu werden. Nach einundeinhalb Jahre war er auch dessen wieder überdrüssig geworden und erreichte schließlich bei seinem Vater, auf Abitur und Universität verzichten und stattdessen Landwirt werden zu dürfen. Er hat in der Folge seine Berufsziele immer von neuem gewechselt: Landwirt, Beamtenlaufbahn, Theologiestudium, Verurteilung zu dreijähriger Festungshaft wegen eines Duells, Begnadigung nach sechs Monaten, Verpachtung des mit dem Geld seines Vaters und des Schwiegervaters erworbenen Gutes, bis dies so heruntergewirtschaftet war, daß er es gegen eine geringe Leibrente verkaufte. Um billig leben zu können, zog er mit seiner sehr jungen Frau und zwei nach und nach angenommenen Adoptivkindern in die vorwiegend katholische Ackerbürgerstadt Gollub an der Drewenz (Kreis Briesen), durch eine Brücke über die Drewenz mit der Grenzstadt Dobrzyn im damaligen Russisch-Polen verbunden. Dort schrieb er seine Bücher, darunter als die beiden schönsten das „Buch der Kindheit" (1847) und „Ein Jugendleben, biographisches Idyll aus Westpreußen" (1852), die von Warschau über Königsberg und Groß-Tromnau bis nach Marienwerder und Gollub führen. Seit 1945 ist anscheinend nur eines von ihnen neu gedruckt worden, das „Buch der Kindheit", aber leider unglücklich verstümmelt und kenntnisarm kommentiert.

Wenn heute noch irgendwo und irgendwie von Goltz die Rede sein sollte, ist es eigentlich nur ein Satz, der als die höchste Rühmung Königsbergs hervorgeholt wird. In seinem „Buch der Kindheit" schreibt er über Königsberg und dessen Poesie, von der dort verbrachten „heiligen Lebenszeit" und ihren fortwirkenden Erfahrungen, die „in mir durch so viele Jahre Seele und Leib und ein Königsberger Herz geworden sind: dann muß ich mein Geschick beklagen, das mich von meiner wahren Heimat ferne hält, von dem Stück Erde, das mir das liebste auf Erden ist". Wenn man die von Goltz an der Haberberger Hospitalschule am Kneiphöfischen Gymnasium und auf dem Friedrichskolleg verbrachte Zeit zusammenzählt, dazu den nochmaligen Besuch von 1843, um die Stätten seiner Kindheit wiederzusehen, ergeben sich alles in allem noch keine fünf Jahre, die er in Königsberg gewesen ist. Die Gründe dieser Liebe zu Königsberg mögen psychologisch erklärbar sein.

Der Vater Goltz war, wie es in den Kindheitserinnerungen heißt, ein „Mann von altem Schrot und Korn" gewesen, heftig und grob, pflichtbewußt und vor allem gerecht, autoritär und liberal zugleich, sozusagen ein Grobian mit gutem Herzen, der sehr negativ auch gegenüber Vorgesetzten reagierte, wo er Hochmut und Arroganz traf, aber Jüngere und Untergebene gern mit „Mein Jungchen" anredete und notfalls wegen seiner Heftigkeit sogar um Verzeihung bat. Gegen die Mutter, die ihn anscheinend nicht gemocht und die Schwächen und Gebrechen des Kindes vor den übrigen Kindern stets lächerlich gemacht hat, scheint er, einer überlieferten Notiz von seiner Hand zufolge, sogar Haß empfunden zu haben. Anscheinend ist Bogumils stilles und in sich gekehrtes, nur aus seinen Träumen und der Phantasie lebendes Wesen von beiden Eltern nicht verstanden worden, so daß man ihn schon früh aus dem Hause gegeben und später nur unwillig wieder aufgenommen hat.

Was dem Kind gefehlt hat, ist offensichtlich die für seine Eigenheiten verständnisvolle Liebe gewesen. Wer auf ihn einging, etwa der Kantor Thiele vom Oberhaberberg oder Professor Lehmann vom Kneiphöfischen Gymnasium, wurde von Bogumil mit anhänglicher und dankbarer Liebe bedacht. Diese hatten eingesehen, daß man einen so versponnenen Jungen nicht mit Zwang und Strafen korrigieren, sondern nur behutsam zur Entfaltung bringen könne. Am liebsten streunte er über die Straßen, fernwehsüchtig vorbei an den Speichern der Lastadie und den Schiffsanlegeplätzen am Hafen, durch die Wiesen vor dem Brandenburger Tor und vor allem den Haberberger und den Roßgarter Friedhof, auf denen er sich „zu höheren Dingen und inneren Gesichten anleiten und begeistern" ließ. Es sind wohl die Einsamkeit und der Kummer gewesen, die schon den Knaben über die Vergänglichkeit alles Irdischen nachdenken und alles „damals auf dem Kirchhof schöner, heiliger, ergreifender, wundersamer, beredter, bedeutsamer, ich weiß nicht zu sagen wie!" empfinden ließ. Das vielleicht Bewegendste an seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen ist dieser unverstellt naive Blick auf Menschen und Welt, der ihn selbst den zerlumptesten Bettler und den unscheinbarsten Grashalm als einen Teil von Gottes Schöpfung hatte begreifen lassen.

Die Bedeutung des Schriftstellers Goltz hatte der Dichter Friedrich Hebbel entdeckt, als er 1852 in der Zeitschrift „Wiener Wanderer" in ihm das geistige Erbe von Hippel, Hamann und Hoffmann wiederzufinden meinte, und nur bedauert: „Von Kant hat er nichts, und das ist schade, denn das Angebinde des großen Vaters der Kritik hätte ihn ohne Zweifel gegen die sich erst entwickelnde und bis jetzt allerdings nur noch in Karikaturengestalt hervorgetretene neue Ordnung der Dinge etwas gerechter und gegen die von ihr befehdete alte etwas skrupulöser gemacht, als er zu sein scheint." Sein aus heutiger Sicht oft etwas mit allzu gesuchten Ausdrücken und Fremdwörtern überladen scheinender Stil, sein für seine Zeitgenossen befremdlicher Mangel an klassisch durchgebildetem Geschmack, seine Formlosigkeit, aber auch seine reiche Phantasie und der volkstümliche Humor lassen eher an Jean Paul erinnern. Wie Goltz in seinen Erinnerungsbüchern das reichste und reinste Leben des Menschen in seiner Kindheit hatte sehen wollen, so ging es ihm in seinen kulturphilosophischen um eine Rückkehr zum Kindheitszustand des Menschengeschlechtes, zu einem vorzivilisatorischen Urzustand, in dem der Mensch noch Gott näher gewesen sei. Als er 1849 hatte nach Ägypten reisen können, suchte er nicht nach den Goldschätzen der Pharaonen, sondern das primitive Leben der Fellachen — und bekundete in seinem Buch „Ein Kleinstädter in Ägypten" (1853) seine Hilflosigkeit und Angst vor dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt. In Thorn, wohin er zuletzt noch gezogen war, ist Bogumil (genannt Bogusch) Goltz am 11. November 1870 verstorben.

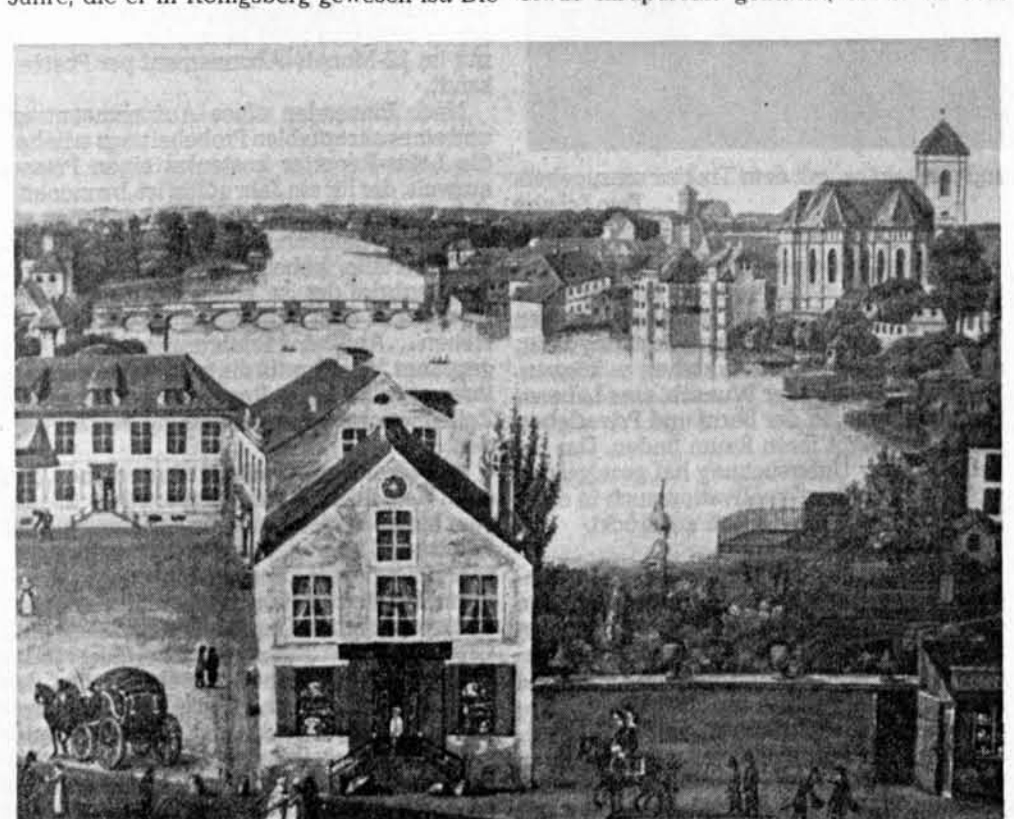
Als die vielleicht für sein Wesen und Empfinden typischte Stelle aus seinen Erinnerungen sei ein Loblied auf den Königsberger Vorort Ponarth herausgehoben. Nun lag das Brandenburger Tor, durch das er nach Ponarth wandern konnte, dem Oberhaberberg des kleinen Bogusch am nächsten, und mit Recht verweist er, daß andere Kinder durch andere Königsberger Tore nach Maraunenhof, auf die Hufen oder nach Kalthof spazieren gegangen wären. Man müßte sich wohl, trotz Park Friedrichsruh und Schwanenteich, mit dem Ostpreußenlied unserer Johanna Ambrosius darüber hinwegtrösten, wenn alle von Ponarth sagen, du bist nicht schön. Dort mag es 1808 oder 1815 anders ausgesehen haben als in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts, wenn man mit der Linie 15 über die Dirschauer und Zellerstraße in das so volkreich gewordene Brauereidorf fuhr. Zur Zeit von Goltz hatte der Weg, wie er ihn beschrieben hat, auf einem von Weidenhecken eingefaßten Damm über ein sich bis zur Unendlichkeit ausdehnendes Wiesenterrain geführt, den Nassen Garten und die Vorstädtischen Wiesen, entlang tiefen Gräben, in denen viele Vergißmeinnicht wuchsen, „daß ich so glückselig war, daß ich aufjauchzte vor Erwartung und Herzenslust". Für ihn war Ponarth das verlorene Eden, wie es für jeden Menschen gelte, daß „er das Stückchen Erde in Treu und Liebe als das schönste der Welt festhalte, mit dem seine Seele einmal in Liebe verkehrt hat; denn wer seiner Liebe untreu werden mag, der reißt sich die Seele aus dem Leibe, der mordet sich in Herz und Sinn"!

Bogumil Goltz: Tiefe Liebe zur Stadt am Pregel
Foto Archiv

Herbst

Wer nimmer dankbar seine Hände faltet,
den Reichtum wägend, den der Sommer gab,
der hat sein Werk umsonst gestaltet,
den trägt die Armut bald zu Grab.
Wer jetzt nicht mag mit vollen Händen geben,
wo bittre Not die karge Schale leert,
wer nicht die Klage aus der Tiefe hört,
der lebte nie und wird vergebens leben.

Botho v. Berg



Königsberg um 1810: Blick auf den Schloßteich an der Nordostecke des Schlosses
Foto aus „Hans-Ulrich Stamm, Königsberg im Spiegel alter Graphik", Verlag Rautenberg, Leer/Ostfr.

Baut Gewalt auf dem Bildschirm Aggressionen ab oder auf? Angesichts sich mehrender Gewaltverbrechen beschäftigen sich Wissenschaftler seit geraumer Zeit mit dieser aktuellen Frage, ohne bis heute endgültige Ergebnisse vorlegen zu können. Der alles andere als befriedigende Stand der Wirkungsforschung für das Fernsehen ist oft beklagt worden. So gut wie nichts aber gibt es darüber, welchen Einfluß Radiohören in seinen verschiedenen Sparten — von der leichten Unterhaltungsmusik bis hin zu anspruchsvollen Programmen — auf jugendliche Hörer hat.

Welchen Einfluß hat der Hörfunk?

Versäumnisse der Wirkungsforschung — Über dreiviertel der Jugendlichen hört täglich Radio

Ansätze zu solchen Untersuchungen gab es in den vierziger Jahren. Als später das Fernsehen seinen Siegeszug begann, verdrängte es für die Zeit den Hörfunk auch in der Forschung. Jetzt gilt es Versäumtes nachzuholen. Der Fernsehkonsum läßt sich anscheinend nicht mehr steigern, die durchschnittliche Sehbeteiligung geht geringfügig zurück. Das Radio gewinnt neues Terrain. Ganz gleich ob man von einer Renaissance des Hörfunks sprechen will oder nicht, sicher ist dies: über dreiviertel aller Jugendlichen stellen täglich ihr Radio an.

Mehr als 50 Prozent befragter Jugendlicher sagen, daß sie mit Musik Ärger im Beruf und in der Familie abreagieren. Radiohören gilt als wirksame „Antidroge" gegen den Frust. Gehört wird bei den Schularbeiten genauso wie in der Werkstatt, Musik ist — auch auf Kassette — fast immer dabei. Jeder zweite Jugendliche würde, so eine andere Umfrage, das Fehlen des Radios stark vermissen. Das Fernsehen bringt es nur auf halb soviel eingeschworene Anhänger.

Hören ist anstrengender als sehen, intensives Hören geht mehr in die Tiefe, bleibt also eher haften. Für den Pädagogen gilt daher: Hörfunk ist effektiver als Fernsehen. Es hängt auch nicht nur mit der einfacheren Technik zusammen, daß der Schulfunk weitaus mehr genutzt wird als das Schulfernsehen.

Viele Eltern und Lehrer haben im Laufe der Zeit den vergeblichen Kampf gegen die ständige Musikberieselung beim Anfertigen von Hausaufgaben aufgegeben. Ob Radiohören zerstreut oder anregt, hängt jeweils vom Schüler selbst ab. Pauschale Erkenntnisse sind da schlecht zu gewinnen. Musikfreunde und -kenner werden vermutlich intensiver hören und dadurch mehr von anderen Arbeiten abgelenkt. Andere schaffen sich durch Musik eine entspanntere Atmosphäre oder wollen den Umweltlärm übertönen.

Umfragen fielen verschieden aus: „Musik im Hintergrund stört das Lernen, verschlechtert die Leistung und verringert die Konzentration beim Denken. Besonders beeinträchtigt sind Schüler, die ihre Hausaufgaben bei Beat- und Popmusik machen oder beim Lernen deutsche Schlager hören. Sind diese auch noch unbekannt, lenken sie zusätzlich ab." Zu diesen Ergebnissen kam der achtzehnjährige Gymnasiast Michael Herbert, Wörth/Main, auf Grund einer wissenschaftlich exakt durchgeführten Untersuchung für den Wettbewerb „Jugend forscht".

Anders eine Studie der Karajan-Stiftung für experimentelle Musikpsychologie am Psychologischen Institut der Universität Salzburg. Sie brachte genau entgegengesetzte Erkenntnisse. Mit Musik im Hintergrund leistete man hier durchweg „mehr", ohne daß dadurch die Qualität der Leistung geschmälert wurde.

Umstritten ist auch die Frage, wie weit der Hörfunk zu den „geheimen Miterziehern" gehört. Eltern, Gleichaltrigen und Schule weisen Umfragen mehr Einfluß auf die junge Generation zu als den Medien. Rundfunkredakteure selbst allerdings scheinen geneigt zu sein, ihren Einfluß geringer anzusetzen, als er es wahrscheinlich in Wirklichkeit ist. Die Medien selbst machen weniger Meinung, als das gemeinhin angenommen wird. Richtig aber ist, daß sie Meinungen widerspiegeln und Trends verstärken.

Wohl weniger als im Fernsehen wird im Hörfunk Leistung an den Pranger gestellt. Leistung zu denunzieren, sollte sich eigentlich bei den Medien von selbst verbieten. Journalisten, die — um im Schülerjargon zu bleiben —„nichts mehr bringen", sind nur allzu schnell „weg vom Fenster". Presse, Funk und Fernsehen müssen sich täglich der Kritik ihrer Konsumenten stellen. Für die Zeitungen gilt am Kiosk die Abstimmung mit den Füßen, bei Hörfunk und Fernsehen zeigt sich bald, welche Sendung an Hörern und Zuschauern verliert. Da ist das Publikum gnadenlos.



Freizeit: „Manche Töne trösten so schön..."
Foto np

Welchen Einfluß hat viel Radiohören auf die Leistungsbereitschaft junger Hörer? Diese bei einer unlängst in München durchgeführten Tagung der Arbeitsgemeinschaft Bayerischer Lehrerverbände gestellte und schwer zu beantwortende Frage wäre einer Untersuchung wert. Motiviert das Medium oder lenkt es ab? Findet sich wohl eines der gerade in den vergangenen Jahren neu gegründeten Institute für Kommunikationswissenschaften und Publizistik, das bereit wäre, sich dieser sicherlich nicht unwichtigen Thematik mit Nachdruck anzunehmen?

Norbert Matern

12. Schülerwettbewerb

Die Teilnehmerzahl stieg erneut

Zum 12. Mal wurde in Rheinland-Pfalz der Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" durchgeführt. Seine ungebrochene Aktualität beweist die erneute Steigerung der Teilnehmerzahl auf nunmehr fast 70 000. Damit haben sich an den bisherigen Wettbewerben in Rheinland-Pfalz rund 550 000 Schülerinnen und Schüler beteiligt.

Der 13. Wettbewerb 1982/83 befaßt sich mit dem Thema „Deutsche und Polen — Nachbarn seit 1000 Jahren". Einen größeren Raum nehmen auch Themen über die deutschen Ostgebiete in dem Ausschreibungsheft ein. In den Arbeitsgebieten Aufsätze, bildnerische Arbeiten, Film/Foto/Ton, dramaturgische Arbeiten, Schülerzeitungen und in drei, nach Altersgruppen gegliederten Preisausschreiben ist den Schülern Gelegenheit gegeben, sich mit der Thematik auseinanderzusetzen.

Als Preise wurden u. a. Studienfahrten in die deutschen Ostgebiete sowie an die innerdeutsche Grenze ausgesetzt. Die besten Arbeiten werden in einer Wanderausstellung gezeigt.

Pe.

Weiblicher Sieger im Wettpflügen

Wie Friederike von Heydebrand wollen viele Mädchen heute leben



Ein seltener Anblick: Friederike von Heydebrand versteht es, mit dem Traktor umzugehen.
Foto Schulze

„Meine Zukunft ist auf jeden Fall auf einem Bauernhof." Diese mit großer Entschiedenheit gesprochenen Worte stammen von Friederike von Heydebrand, 21jährige Tochter einer alten ostpreußischen Adelsfamilie. Sie gewann in Keferlohe bei München ein Wettpflügen und behauptete sich damit neben 18 männlichen Konkurrenten. Dabei hat Friederike, wie sie sagte, eigentlich nur aus „Gaudi" mitgemacht, nachdem sie einige Male auf dem Traktor des elterlichen Hofes geübt hatte. Eines ist sicher und wohl auch dem Foto zu entnehmen — wie andere auf einem Rad oder Moped, so fühlt sich Friederike auf dem Sitz eines Traktors wohl.

In diesem Fall hat sich die Emanzipation in ein Gebiet vorgedrängt, das in erster Linie meist dem Mann vorbehalten war. Daß sie bei der oft harten Arbeit unter freiem Himmel, die ihr über alles geht, durchaus „ihre Frau" steht, hat Friederike von Heydebrand im Wettbewerb bewiesen. Mit großer Genauigkeit wurden die abgegrenzten Feldstücke untersucht. Die Prüfer waren sich einig: Friederike sorgte für das schönste Pflugbild.

Übrigens, laut einer Untersuchung der Zeitschrift Brigitte haben sich 58 Prozent einer Gruppe 15- bis 19jähriger Mädchen für einen Beruf ausgesprochen als Voraussetzung dafür, später auf eigenen Beinen stehen zu können. Stark vertreten ist der Wunsch, eine Lebensform zu finden, in der Beruf und Privatleben gleichberechtigt ihren Raum finden. Das Ergebnis dieser Untersuchung hat gezeigt, daß sich die hohe Berufsmotivation auch in einer hohen Bildungsbereitschaft ausdrückt.

Friederike, die als ein gutes Beispiel vorangeht, hat ein ansehnliches Abiturzeugnis in der Tasche und beabsichtigt im Anschluß an ihre landwirtschaftliche Ausbildung auf dem städtischen Gut Beigarten die ländliche Hauswirtschaftsschule zu besuchen. „Anschließend kann ich dann beides," so Friederike, „den Haushalt auf einem Bauernhof führen und, wenn's sein muß, auch die Maschinen reparieren." Das frühe Aufstehen und der mit diesem Beruf verknüpfte anstrengende Tagesrhythmus stören sie dabei keineswegs.

S.D.

Eine Chance für alle „Schreibwütigen"

Jugendliche als „Leser"-Reporter für „meine taschenzeitung"

Das ist die Möglichkeit! Jeder, der gern schreibt und etwas zu Papier zu bringen glaubt, das für andere lesenswert sein könnte, hat die Chance, zum Zuge zu kommen und sein Werk in „meine taschenzeitung", gedruckt zu sehen. Jedoch sollte das Alter der Leser-Reporter zwischen 12 und 18 Jahren liegen.

Diese Jugendzeitschrift erscheint seit Dezember 1969 monatlich im Ensslin-Verlag, Postfach 754, 7410 Reutlingen. Zu beziehen ist die Lektüre in Miniformat, deren Auflage zwischen 1000 und 5000 Exemplaren schwankt, nur im 12-Monats-Abonnement per Postversandt.

Nach Einsenden eines Aufnahmeantrags und eines akzeptablen Probebeitrags erhalten die Leser-Reporter kostenlos einen Presseausweis, der für ein Jahr gültig ist. Im monatlichen Rhythmus verschickt die Redaktion sogenannte Themenbriefe an die jungen Mitarbeiter. „Hallo, lieber Martin, im November-Themenbrief der ‚tz' soll wieder einmal ein Thema aus dem Schulalltag im Mittelpunkt stehen... Auf Deine Erfahrungen sind wir sehr gespannt." So schreibt die tz-Redaktion einem ihrer etwa 75 Leser-Reporter, die mit einem Zeilenhonorar von zehn Pfennig bezahlt werden.

Aus einer Ausgabe der tz ist zu ersehen, daß auch Gedichte veröffentlicht werden. Ansonsten bietet das Heft eine abwechslungsreiche Palette an Themen. Von dem Versuch der Beschreibung eines Lebensgefühls über „Venedig stirbt" bis zum Kreuzverhör mit einem Ministerpräsidenten. Der Themen sind also keine Grenzen gesetzt. Bietet es sich bei dieser Gelegenheit nicht an, einmal über Ostpreußen, das Land Eurer Eltern und Großeltern zu schreiben? Die Redaktion hat sich mit der Herausgabe der „tz" zwei wesentliche Ziele gesteckt. Zum einen soll sie Schülern eine Alternative zu „Bravo & Co" sein — eine Lektüre, die von ihrem Format her ohne weiteres in einer Tasche Platz findet. Darüber hinaus sollen die Jugendlichen zu einer sinnvollen Diskussion angeregt werden, und vielleicht, so der Ensslin-Verlag, kann der eine oder andere für den Journalismus, die Schriftstellerei oder die Verlagsarbeit begeistert werden.

Aufgenommen werden jeweils, das ist klar, die besten Beiträge und allgemein interessierende Einsendungen. Die Beiträge sollen auf

tz 7/82 W 20165 E
DIE JUGENDZEITSCHRIFT FÜR ANSPRUCHSVOLLE
meine taschenzeitung

dem Boden der demokratischen Auffassung stehen und möglichst kritisch sein. Wer sich allzu wissenschaftlich äußert oder ins Unsachliche gerät, erhält seinen Beitrag mit einer entsprechenden Kritik zurück. Doch das sollte keinen „Schreibwütigen" abhalten, diese Chance zu nutzen. Ist es nicht äußerst spannend seine schriftlichen Werke von einer Redaktion auswerten zu lassen?

„Erkläre uns kurz den Unterschied zwischen Aufsatz, Reportage und Bericht", so lautet eine Aufgabenstellung des Aufnahmeantrags von „meine taschenzeitung". Also, was meint Ihr?

Susanne Deuter

Ostdeutsche Kulturtage

Oberschlesiens Jugend war dabei

Bei den ostdeutschen Kulturtagen des Bundes der Vertriebenen war die oberschlesische Jugend mit ihren Trachtengruppen Schweinfurt und Schwabach dabei und auch die oberschlesische Schönwälder Trachtengruppe Gammelsdorf. Diese Gruppen sind mit großem Erfolg auf öffentlichen Plätzen und beim großen Volkstumsabend aufgetreten und von Rundfunk und Fernsehen vorgestellt worden. Ein Interview mit jungen oberschlesischen Spätaussiedlern aus Schweinfurt, die zu der Jugendgruppe gehören, wurde Video aufgezeichnet.

H. S.

Komplizierte und heikle Vorgänge entwirrt

In seinem Buch „Wider die Allgemeinheiten" befaßt sich Armin Mohler mit der politischen Wirklichkeit



Auch in der Medien-Landschaft geschehen zuweilen Wunder. Ein der Einheitsmeinung müdes Funkhaus, der Südwestfunk Baden-Baden, lud mich auf Anregung eines wirklichen Nonkonformisten — Gerhard Adler — in den letzten Jahren mehrfach ein, Hörsendungen für sein II. Programm zu schreiben. Drei von ihnen, mit denen ich offensichtlich einigen Leuten aus der Seele gesprochen habe, lege ich hier vor." So schreibt der Schweizer Wahldeutsche Armin Mohler im Vorwort seines neuen Buches „Wider die All-gemeinheiten".

In drei „physiognomischen Skizzen" befaßt sich Mohler mit der ebenso alten wie immer wieder neuen Frage nach dem Konservatismus, der neu entstandenen Ökologie-Bewegung und den geistig-sozialen Ursachen der Züricher Straßenkrawalle des letzten Jahres. Dabei haben die drei Themen nur auf den ersten Blick wenig miteinander gemein, in Wirklichkeit hängen sie eng miteinander zusammen.

Armin Mohler schreibt selbst: „Die drei Stücke dieses Bandes haben den gleichen Inhalt, bloß der Zugriff auf das Thema ist verschieden. Das erste Stück (Konservatismus; der Verf.) sucht die Sicht der Wirklichkeit, um die es hier geht, unmittelbar zu entwickeln. Das zweite Stück (Öko-Bewegung; der Verf.) rückt einer modischen Ideologie auf den Leib, die diese Sicht verstellt. Und das dritte Stück („Was ist los mit der Schweiz?"; der Verf.) zeigt, wie die verdrängte Wirklichkeit sich auf Umwegen ihr Recht schafft."

In seinem Essay „Konservatismus für die 80er Jahre" unternimmt Mohler den ergiebigen Versuch, die Frage nach dem „Was ist konservativ?" einmal nicht über vorgelagerte Begriffe und Definitionen anzugehen, sondern über das Herausstellen der Unterscheidungsmerkmale gegenüber den beiden anderen großen politischen Geistesfamilien, den Linken und den Liberalen, also über eine „physiognomische Skizze".

Dies müsse allein schon deshalb der richtige Weg sein, als ja „konservative Inhalte" bzw. „Werte" eo ipso gar nicht so ohne weiteres gefunden werden könnten. Mohler nennt selbst das plastische Beispiel eines deutschen Konservativen des Jahres 1920, der den soeben verlorengegangenen deutschen Kolonien in Afrika nachweint und den deutschen Konservativen vier Jahrzehnte später, der über den Verlust der Kolonien eher froh zu sein scheint. Denn er hat die traurigen Verhältnisse von Neger-Slums in London und Liverpool gesehen und freut sich nun über das allzu rasche Ende deutscher Kolonialherrschaft.

Aber selbst die Familie ist ein keineswegs so unproblematischer konservativer Wert, wie allgemein angenommen. Der konservative französische Soziologe Philippe Ariès hat nämlich nachgewiesen, daß die heutige Intimfamilie ein relativ spätes Zivilisationsprodukt ist, das eng mit dem Herausbilden der modernen Massengesellschaft zusammenhängt. Die früheren Jahrhunderte jedoch kannten nur die Großfamilie, für die es die heutige Abschottung der Familie nach außen nicht gab.

Bei der Frage nach den Unterscheidungskriterien des Konservativen gegenüber den Linken und Liberalen setzt sich Mohler als „Nominalist" mit dem „Universalismus" auseinander. Die im Gefolge dieser Philosophie einhergehenden linken und liberalen Ideologien verdichteten in unzulässiger Weise einzelne Ereignisse der Geschichte zu einer abstrakten Weltordnung und kolportierten diese dann quasi als Betriebsanleitung des Weltgeschehens. Beim Konservativen hingegen dominiere eine Sichtweise, die vom Besonderen als dem unverwechselbar Einzigartigen und damit dem „Wirklichen" ausgehe. Deshalb bescheide sich der Konservative auch mit der Erkenntnis von Teilrealitäten, „er vermag nur Schneisen in den Wald zu schlagen, die auf beiden Seiten so viel Undurchdringliches unberührt stehen lassen".

Dadurch sei auch die scheinbare Problematik erklärt, daß Konservative im Verlauf der Geschichte immer wieder andere „Inhalte" vertreten hätten: Denn da Linke und Liberale immer wieder den Versuch unternähmen, ihre abstrakten Ideen der Wirklichkeit als Korsett überzustülpen (etwa in Form der Gleichheitsideologie) und sich damit nicht zu wandeln bräuchten, füge sich der Konservative der Wirklichkeit ein: „... und da die Wirklichkeit sich stets verändert, verändern sie (die Konservativen; der Verf.) sich mit ihr."

In seinem nachfolgenden Aufsatz „Der Traum vom Naturparadies" setzt sich Mohler mit Entartungen der modernen Ökologie-Bewegung auseinander. Eine ursprünglich richtig erkannte Problemstellung, nämlich die Zerstörung der Natur durch eine ausufernde Technologie und wirtschaftlichen Fortschritt, sei von den Protagonisten der „Bewegung" zu einer Zerrform degeneriert worden. Durch einseitige Fragestellungen und Teilwahrheiten habe sich die Öko-Bewegung zu einer kaum hinterfragten Ersatzreligion emporgeschwungen und ignoriere völlig die Komplexität und Geschichtlichkeit auch der Natur. Eine Sichtweise, wie sie die Umweltschützer pflegten, daß die Natur im Sinne eines absoluten Determinismus seit Tausenden von Jahren durch Zutun der Menschen der Vernichtung entgegensteuere, sei unwahr und unhistorisch.

Der Schweizer Mohler schließt sein Buch mit Betrachtungen zum „helvetischen Unbehagen", das in seinen Symptomen an den 1981 ausgebrochen Züricher Jugendkrawallen erkennbar geworden ist. Für Mohler manifestiert sich darin ein längst zu erwartender und überfälliger Protest gegen die in der modernen Schweiz zu Götzen erhobenen Wohlstand und Ökonomie, die die Frage nach dem Sinn des Lebens ignoriert hätten. In diesem Sinn kann die Ursachensuche der Züricher Krawalle auch fruchtbar sein für die Erhellung ganz ähnlicher Vorgänge in Westeuropa, speziell in der Bundesrepublik Deutschland.

Auch in diesem Buch ist Mohlers Eigenart unverkennbar, mit der ihm typischen, mit Witz und Apercus angereicherten Sprache, komplizierte und heikle Vorgänge der politischen Wirklichkeit zu entwirren.

Hans Krump

Armin Mohler, Wider die All-Gemeinheiten. Schriftenreihe edition d, Band 1. Sinus-Verlag, Krefeld. 144 Seiten, Paperback, 16,80 DM



„Vorerst keine Rezensionsexemplare mehr auf meinen Schreibtisch"
Aus „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel"

Überwindung der Lebensverneinung

Geschichte der Jugendbewegung — Suche nach Romantik und Werten



Jugendlicher Protest und Unmut gegenüber der bisweilen starren und verkrusteten Gesellschaft sind keineswegs eine Erfindung der Alternativ-Szene aus den letzten Jahren: Karl Höffkes deckt in seinem Taschenbuch „Träumer, Streiter, Bürgerschreck", erschienen im Kieler Arndt-Verlag, erstaunliche Parallelen der Unzufriedenen von heute mit der um die Jahrhundertwende ansetzenden „Geschichte der deutschen Jugendbewegung" auf. Und doch: Ein ganz großer und entscheidender Unterschied wird dabei sichtbar herrscht heute die „No-future"- und „Alles-Mist"-Mentalität mit dem einzigen Ziel, alles abzuschaffen, so träumten die Jugendlichen des „Wandervogels" und aus dessen Nachfolgeorganisationen von einer patriotischen Erneuerung ihres Vaterlandes, von einem besseren, ehrlicheren Deutschland, getragen von einer selbstbewußten Nation.

Der junge Autor, Jahrgang 1954, läßt den Leser anschaulich und fesselnd miterleben, wie sich aus dem 1896 gegründeten Steglitzer Stenographenverein Schritt auf Schritt eine Jugendwandergruppe entwickelte, die mehr und mehr junge Leute in ihren Bann zog und in wenigen Jahren zu einem großen, reichsweiten Jugendverband anwuchs.

Unmut über lähmende Wertvorstellungen und Normen der wilhelminischen Bürgerlichkeit waren es, die die Pennäler der Entstehungsjahre, nachdem sie vormittags Vokabeln büffeln und Gesetzmäßigkeiten lernen mußten, an den Nachmittagen und Wochenenden auf Wanderungen und Fahrten, hin zur Kameradschaft trieb.

Auch der Wandervogel blieb von innerorganisatorischen Querelen und Richtungskämpfen nicht verschont. Die nationale und patriotische Komponente, die ja sagte zu Volk und Heimat, setzte sich durch und prägte die Unternehmungen und den Geist des Verbandes. Demagogen, die für übersteigerte Ideen warben und einen Personenkult um sich aufbauten, verschafften sich jeweils nur für kurze Zeit Gehör oder kamen lediglich bei Splittergruppen des Großverbandes an: Durchsetzen konnte sich immer wieder der Weg der Vernunft, präsentiert durch zumeist jugendliche Führer, die ihrem Gefolge Begeisterung für kameradschaftliches Leben und Erleben vermitteln konnten. Fürwahr ein Freiraum der Jugend!

Die Gleichschaltungsmaschinerie des Nationalsozialismus' verbietet schließlich die Bünde. Nach dem Krieg, nach den Rauschjahren des „Wiederaufbaus" flackert jugendlicher Protest in der Studentenrevolte erneut auf. Aber Schlagworte und realitätsfernes Denken stehen im Vordergrund, die Parole „Trau keinem über 30!" treibt den Bruch der Generationen auf die Spitze. Dennoch geht die Suche nach vergessenen und vernachlässigten Werten weiter.

Die Hoffnung, daß die Jugend den vielfachen Nihilismus, die Verneinung der gesamten Gesellschaft und aller Werte überwinden kann durch Rückbesinnung auf — heute grob vernachlässigte — Begriffe wie Nation, Volk und Heimat, ist die letztendliche Aussage von Karl Höffkes Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Und diese Hoffnung ist es, die dieses Buch lesenswert macht. **A. G.**

Karl Höffkes, Träumer, Streiter, Bürgerschreck. Aus der Geschichte der deutschen Jugendbewegung. Arndt-Verlag, Kiel. 64 Seiten, 7 zeitgenössische Abbildungen, kartoniert, 8 DM

Die Salzburger im Nürnberger Land

Nach 250 Jahren wurde ein Dokument als Faksimiledruck veröffentlicht



Die Salzburger — ihr Schicksal war einst das brisanteste Thema in der Geschichte Preußens und der entsprechenden Literatur. Es ging um die Austreibung zahlreicher Familien, die in ihrer Salzburger Heimat glücklich und in Wohlstand gelebt hatten. Was die Umwelt am stärksten erregte, daß es um des Glaubens willen geschah. Zweihundertfünfzig Jahre sind darüber vergangen. Unzählige Generationen sind aus jenen Siedlerfamilien in ostpreußischen Landen hervorgegangen. Aber im Bewußtsein der einzelnen Menschen ist die Heimat noch immer lebendig geblieben.

Rechtzeitig zum Jubiläum in diesem Jahr ist eine Schrift erschienen, „Die Züge der Salzburger durch das Nürnberger Land und der Empfang in Hersbruck am 16. Juli 1732", deren Urschrift zweieinhalb Jahrhunderte lang im Deutschen Hirtenmuseum zu Hersbruck bewahrt worden ist und zum ersten Mal zur Veröffentlichung gelangt. Als Herausgeber zeichnet der derzeitige Museumsleiter Helmut Süß.

Der Inhalt ist hochinteressant, da er Lieder damaliger Zeit, Predigten und Gebete wiedergibt, die aus der damaligen Stimmung entstanden sind, als sich die Emigranten auf dem Weg nach Preußen befanden: Gottvertrauen auch im Leiden, Hoffnung in höchstem Schmerz und den Helfern dankbar, die sich ihrer Nöte annahmen.

Dazu eine genaue Beschreibung der Vorgänge, denen die Menschen hilflos unterworfen waren. Das Titelbild zeigt einen Ausschnitt aus dem Kupferstich „Salzburger Emigranten auf der Wanderung". Das Ganze ist geschichtlich-historisch und auch künstlerisch in der Nachgestaltung von hohem Wert. **P. B.**

Helmut Süß (Herausgeber), Die Züge der Salzburger Emigranten durch das Nürnberger Land und der Empfang in Hersbruck am 16. Juli 1732. Vertrieb: Deutsches Hirtenmuseum, Eisenhüttlein 7, 8562 Hersbruck. 72 Seiten, 4 Vignetten, broschiert, 6,50 DM

Auch für die Jugend

Das 33. Heft der Elbinger Briefe



In der Reihe der Schriften, die von Vertriebenen für Vertriebene geschrieben und herausgegeben werden, stehen wertmäßig gesehen die Elbinger Briefe ziemlich obenan. Was Bernhard Heister und Frau Charlotte (Kühlebornsweg 17/II in 1000 Berlin 41) vor 33 Jahren mit Zittern und Zagen, aber doch mutig in ihren Erwartungen, begonnen haben, hat nunmehr äußerlich als auch vom Inhalt her eine Form angenommen, die dem Stil entspricht, der sich ungezwungen in das bestehende literarische Bild der Zeit einfügt und dem Ernst der Aufgabe wie den ursprünglich gehegten Vorstellungen des Herausgebers entspricht.

„Häuser und Gärten" ist der neue Titel, um den sich die rühmliche Zahl der Beiträge sinnvoll gruppiert.

Den hintergründigen Sinn des Bemühens zu schildern hat der Herausgeber einem der Autoren sozusagen als „Aufhänger" überlassen. Wolfgang Paul schreibt: „Vom Reichtum des Ostens wird heute kaum noch gesprochen. Aber es hat ihn gegeben, und er bestand nicht nur aus materiellen Gütern, reichen Ernten, wichtigen Schätzen unter seiner Erde, riesigen Wäldern, starken Strömen. Östlicher Reichtum, das waren Mythen und Legenden, Märchen und Sagen, Philosophien und Theologien. Heute ist ein Bild entstanden, das von den Medien geprägt wird: Armes Polen, armes Litauen, armes Lettland, armes Estland — vom armen, riesigen Rußland zu schweigen.

Der Osten, der so viel dem Westen gegeben hat, schöpfte aus der Fülle. Heute betrauern wir einen verarmten Osten, dem wir nicht helfen können."

In den Elbinger Briefen, um es noch einmal zu sagen, begegnen wir immer wieder der schönen, der reichen, der echten wie der erträumten Vergangenheit, als Erinnerung für die älteren Generationen, vor- und dargestellt als Geschichte an die Jugend gerichtet, da die Schulen mit ihrer Kargheit des Unterrichtsstoffes in solcher Beziehung geradezu tödlich wirken: Von Burgen und Städten, Elbinger Häuser, mein Vaterhaus, eindrucksvoll dargestellt, das alles kann man in dem vorliegenden „Elbinger Brief" erleben. Eine Tochter erzählt von ihrem Vater: Professor Dr. Ehrlich, ein Museumsmann. Das waren die Häuser und ihre Inhalte.

Gärten der Kindheit sind wie verlorene Träume, Träume, die erzählenderweise nachvollziehbar sind. Sehr lebendig und liebreich geschildert: „Meines Großvaters Haus", das meines Wissens am Memelstrom stand, von Hannelore Patzelt-Hennig, deshalb besonders erwähnenswert, weil der Inhalt der „Briefe" zum ersten Mal in das Gebiet an der Memel hineingreift.

Die zahlreichen Illustrationen betrachtet man wie ein Geschenk. Ein besonders herzliches Dankeschön an Charlotte Heister.

Paul Brock

Bernhard Heister, Elbinger Briefe 33, Häuser und Gärten. 30 Seiten, broschiert, 5,— DM

Von Travemünde nach Leningrad und Reval

Eine Reise ins sowjetisch besetzte Baltikum, um der ostpreußischen Heimat nahe sein zu können

Bekanntlich haben die Balten und wir Ostpreußen mehr Gemeinsames, als allgemein angenommen wird. Schon von der Abstammung her können beide die alten Pruzzen benennen, in Wörtern und Ausdrücken ist viel Verwandtes festzustellen; die Landschaft in ihrer Weite, die Bauweise in den Städten und auf dem Land und nicht zuletzt die Küche zeigen unverkennbar gleichen Ursprung.

Da wir den nördlichen Teil Ostpreußens heute noch nicht besuchen dürfen, uns aber trotzdem vorstellen wollten, wie es dort jetzt aussehen könnte, lag es nahe, eine Reise ins Baltikum zu buchen.

Von Travemünde fuhren wir mit der „Finnjet" nach Helsinki und von dort mit dem Bus nach Leningrad. Die russische Reiseleiterin, Chefdolmetscherin für Deutsch in Lettland und in Riga geboren, betreute uns während des ganzen Aufenthaltes auf dem Territorium der UdSSR.

In Leningrad wurden uns Stadt und Menschen bekannt; wir sahen die Paläste und Schlösser aus der Zarenzeit, besichtigten Museen und Kirchen.

Bei den Mahlzeiten zeigte es sich auch schon hier, daß unsere ostpreußische Küche der russischen ähnlich ist. Wir bekamen Beetenbartsch, Flinsen mit saurer Sahne bestrichen oder die beliebten Piroggen vorgesetzt; es wurde überhaupt viel Süß-Saures, viel mit Schmand zubereitet. Die Verpflegung war überreichlich und gut, die Unterbringung erfolgte stets in den ersten Hotels der besuchten Städte.

Da Grund und Boden keine Rolle spielen — es ist genug vorhanden —, beeindruckten überall die breiten Straßen, die weiten Plätze und die großflächigen Grünanlagen. Wie heimatlich all dies.

Der überwiegende Teil der Reisegruppe bestand aus früheren Bewohnern des Baltikums, die ihre Heimat wiedersehen wollten. So kamen wir nach Riga (Lettland), wo so mancher vor seinem früheren Haus stand und sich erinnerte, wie es damals ausgesehen hatte. Man konnte schon ins Träumen kommen und sich auf den Hufen oder auf dem Tragheim wähnen.

Alte wertvolle Gebäude werden restauriert, moderne Bauten ergänzen das Stadtbild. Die Städte sind sauber und die Menschen höflich und bescheiden. Arbeitslosigkeit ist unbekannt. Mag es in Königsberg heute nicht ähnlich aussehen und zugehen?

Unser nächstes Ziel war Reval (Estland). Wir fuhren mit dem Bus am Rigaer Meerbusen entlang und machten auf halber Strecke einen Badeaufenthalt. Auch dies war ein „Wiedersehen" mit unserer Heimat. Kilometerweiter Strand in imposanter Breite, dahinter ein Dünengelände; der Sand weiß und fein wie an unserer Samlandküste und dazu die brandenden Fluten der Ostsee. Bei etwas stärkerer Brise hätte man Bernstein finden können.

Reval ist die properste der von uns besuchten Städte im sowjetisch besetzten Baltikum, und die Menschen pflegen ihre Bräuche und Sitten. Die mittelalterliche Altstadt wird wiederhergestellt, Neues wächst aus Ruinen, moderne Hochhäuser prägen das Bild der neuen Vorstädte. Werden heute Insterburg oder Gumbinnen ein ähnliches Bild bieten? Unsere Mitreisenden, die früher hier gelebt hatten, besuchten auch Angehörige und Freunde, die dort alt geworden sind.

In Reval besuchten wir auch das Olympia-Zentrum und das Sängerfeld, wo alle fünf Jahre folkloristische Veranstaltungen mit bis zu 30000 Menschen stattfinden. Wir konnten dies in einem Film miterleben, und anläßlich eines Besuchs im Freilicht-Museum bei Tanz- und Musikdarbietungen feststellen: Die Volkskunst, das Volkslied und der Volkstanz — sie werden gerade von der Jugend gepflegt und weitergegeben.

Nach kurzer Überfahrt von Reval nach Helsinki fuhren wir mit der „Finnjet" wieder zurück nach Travemünde.

Wir hatten unvergeßliche Eindrücke gewonnen. Unsere geliebten Heimatstädte im nördlichen Ostpreußen dürfen wir heute nicht aufsuchen; wie sie aber aussehen dürften, das glauben wir nach dieser Reise uns besser vorstellen zu können.

Königsberg ist Kaliningrad geworden, die Bewohner sind dort geboren und aufgewachsen, in den Straßen und Geschäften klingen uns fremde Laute. Unsere Heimatstädte behalten wir in der Erinnerung, wie wir sie kannten und liebten. *Heinz Krüger,* Hamburg

In den USA ein Klein-Königsberg entdeckt

Viele Landsleute aus Ostpreußens Hauptstadt leben im Westen Amerikas — Mormonen aus der Freystraße

Mein Glück kam aus der Freystraße in Königsberg Pr. Im Juni 1947, also vor 35 Jahren, in Hamburg, schlossen meine Frau und ich uns durch die Großtaufe der Mormonenkirche an; aber in weiteren 20 Jahren davor lernte ich diese Kirche — die Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage — in Königsberg Pr. in den Saalgebäuden der Freystraße kennen. Es ist bedeutsam in heutiger Zeit unzähligbarer Freigeistigkeiten, daß manch guter Same in der Jugendzeit ins Herz gelegt, im Alter für sich und die Familie Glück gebracht hat, ja sogar erweitertes Glück, nämlich Wissen um Errettung aus dem Zustand der Welt.

Heute marschiere ich auf die 70 Lebensjahre zu. Rückerinnernd zähle ich auf: Nach dem Abschluß der Mittleren Reife in der Altstädtischen Knaben-Mittelschule April 1933, meine Versicherungslehre, dann Start in politisch bewegter Zeit mit den Wegmarkierungen Arbeitsdienst, Soldatenleben, Kriegsgeschehen und -ende, und dann Neuanfang 1945 in Hamburg.

Diese ganzen turbulenten Zeiten, immer voller Hoffnung, die wirtschaftlichen Miseren einmal im Leben auszuschalten und voll Gottvertrauen, verlangten von dem einzelnen als Vorbedingung gute charakterliche Anlagen in seinem Wesen. Wie vielen Menschen ist man begegnet, die anders handelten, als sie in Familie, Schule und Kirche belehrt worden waren. Und für die anderen, welche Bewährung war zu bestehen bei Zeitgenossen mit starken charakterlichen Eigenschaften oder bewußt christlicher Geisteshaltung in den vielfältigen Lebenssituationen. Die Frage aller Menschen ist doch, wo gibt es die überzeugende Lebensprägung eines Charakters, der auf die verschiedensten Lebensumstände in dieser unruhigen Welt zugeschnitten ist?!

Ein Fußmarsch über die Hufen

Ich verdanke meinem Vater, der schon vor meinem 14. Lebensjahr starb (1932), daß er — obwohl er evangelisch-lutherischen Glaubens war, uns als Kinder in Königsberg die Glaubens- und Versammlungsstätten verschiedener Religionen besuchen ließ, z. B. katholische Kirche, Baptisten, Entschiedenes Christentum. Da seine beiden Schwestern, die heute noch leben, sich der Mormonenkirche in Königsberg 1923 angeschlossen hatten, gab es für meinen Bruder und mich im Monat öfters den Fußmarsch vom Ratshof über die Hufen, den Trommelplatz zur Freystraße zu den Sälen, wo die Kirche Jesu Christi Gottesdienste und gesellige Veranstaltungen durchführte.

Und ich bin dorthin nicht völlig unbedarft geistigen Wissens hingegangen. Mein Religionslehrer Paul Fornacon, evangelischer Konfirmationsunterricht durch den heute noch lebenden Pfarrer Willy Schliewe, aber auch belesen und vertraut mit dem Gedankengut Kants, Nietzsches u. a. haben mich dann zu der Überzeugung gebracht, daß christliche Lebensart bedeutsam war — manche Interpretationen der Bibel durch verschiedene Glaubensgemeinschaften sogar aufschlußreich sei. Man muß es wirklich lernen, unterscheiden zu können.

So wurden mir die Lehren der Mormonen in den Saalgebäuden der Freystraße auch bekannt. Jeden Sonntag versammelten sich 1000 Mitglieder dort und auch in der Aula der Hindenburg-Oberrealschule Messering, fröhliche Menschen im christlichen Geiste mit ihren Familien mit den Glaubensinhalten der früheren christlichen Urgemeinde und neuen Gedanken ihrer Propheten und Apostel belehrt. Sie haben mir den Glauben an das christliche Weltbild und Einfluß göttlichen Geschehens erhalten, so daß ich mit meiner Familie 1947 durch die Großtaufe in Hamburg einen neuen Lebensabschnitt begann.

Als ich 1969 anläßlich der 150-Jahr-Feier der Genealogischen Gesellschaft der Mormonenkirche die Tagungsstätten in Salt Lake City/Utah besuchte, stellte ich plötzlich fest, wie klein und voll Zusammenhang die Welt doch war. Alle meine Lehrerinnen der Freystraße und bekannte Familien von Königsberg begrüßten mich mit großer Herzlichkeit. Es war eines meiner schönsten Erlebnisse, nach den vielen Einladungen ihre netten Familienhäuser und den gutsituierten Lebensstandard unserer ehemaligen Königsberger dort zu sehen.

Fürwahr ein Klein-Königsberg im Westen Amerikas mit dankbaren „Bowkes un Marjellens". Deutsche Sprache und deutsche Gemeinde, noch lebensinteressiert am politischen deutschen Lebensraum in Europa. Sie können ihre Heimat Königsberg Pr. und die Freystraße nicht vergessen, die Zeit ihrer Jugend, wo sie die Grundlage christlicher Lebensart „für die Ewigkeit" gefunden hatten.

Heute gibt es nicht in allen Städten unseres kleiner gewordenen Vaterlandes Gemeinden der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage. Mit Königsberg-Freystraße und auch anderen Gemeinden in Ostpreußen zeigte und organisierte sich eine nach der göttlichen Wahrheit strebenden liberalen toleranten christlichen Glaubensgemeinschaft. Ihr Vorhandengewesensein bringt noch heute in mir Wertschätzung und Dankbarkeit auf.

Erich H. Sommer, Hamburg

Ein Wiedersehen mit Osterode in Ostpreußen

Der Besuch in der evangelischen Kirche weckte Erinnerungen an die Jugendzeit und die Großeltern

Im September habe ich meine Geburtsstadt Osterode, von den Polen Ostróda genannt, für einige Tage besucht. Es zog mich zur evangelischen Kirche, an die ich mich sehr gut erinnere, aber ich fand sie verschlossen. Die Kirche selbst und das Kirchengelände befinden sich in recht ordentlichem Zustand. Es kümmerte sich also jemand um das Gotteshaus.

Ich hatte mir vorgenommen, in das Innere der Kirche zu gelangen. So ging ich zu dem links daneben stehenden Haus, an das ich mich auch erinnerte. Ich schellte und ein Herr öffnete. Die Frage, ob er der Pfarrer sei, bejahte er. Sehr freundlich bat er mich ins Haus. Er sprach wenig deutsch, verstand aber mein Anliegen und bat seine deutschstämmige Frau hinzu.

Beide öffneten mir die Kirche. Allein ging ich bis zum Altar. Das Ehepaar hielt sich im Hintergrund. Was ich empfand, als ich allein vor dem Altar stand, vermag ich nur sehr schwer wiederzugeben, und ich bitte um Verständnis.

Hier wurde die Erinnerung an meine geliebten Großeltern, bei denen ich unweit der Kirche in der Friedrichstraße 11 wohnte und lebte, wach, und es wurde alles wieder gegenwärtig.

Stets war ich sonntags mit beiden in diese Kirche gegangen, wenn ich mich aber auch zu erinnern glaube, daß mein Opa lieber in seine Stammkneipe gegangen wäre, aber meine Großmutter war hier zu keinen Zugeständnissen bereit.

Dies sage ich hier an dieser Stelle, weil mir diese Schwäche meines Großvaters liebenswert und menschlich erscheint. Nach dem Kirchgang kam dann auch Opa zu seinem Recht. In seiner Stammkneipe, dorthin nahm er mich stets mit, traf er Freunde, und ich kam auch nicht zu kurz, denn es gab immer etwas Süßes.

Bevor wir gingen, ließ Opa noch seinen Flachmann füllen, und unweit der Gaststätte, in der Nähe des Sees, heute weiß ich, vor Kühls Hotel, machte er vor dem dortigen Brunnen halt. Er nahm einen tiefen Zug aus seinem Flachmann, füllte ihn mit dem köstlichen Brunnenwasser auf, und die Welt war in Ordnung.

Anschließend ging es nach Hause, denn Großmutter hatte zwischenzeitlich das Mittagessen zubereitet. Was Oma kochte, briet oder backte, war immer sehr schmackhaft, wenn es auch ein einfaches Mahl war. Gerade dieses einfache, das einfache, schlichte und genügsame Leben zu Hause, war meine glücklichste Zeit.

Für den Nachmittags-Kaffee gab es den am Tag zuvor gebackenen Strizel oder frische Pfannkuchen, die Großmutter mit dem Waffeleisen auf dem großen Herd backte.

Man mag mich als sentimental abtun, aber diese Gedanken bewegten mich, als ich in der Kirche vor dem Altar stand. Ich weiß nicht, wie lange ich dort gestanden habe.

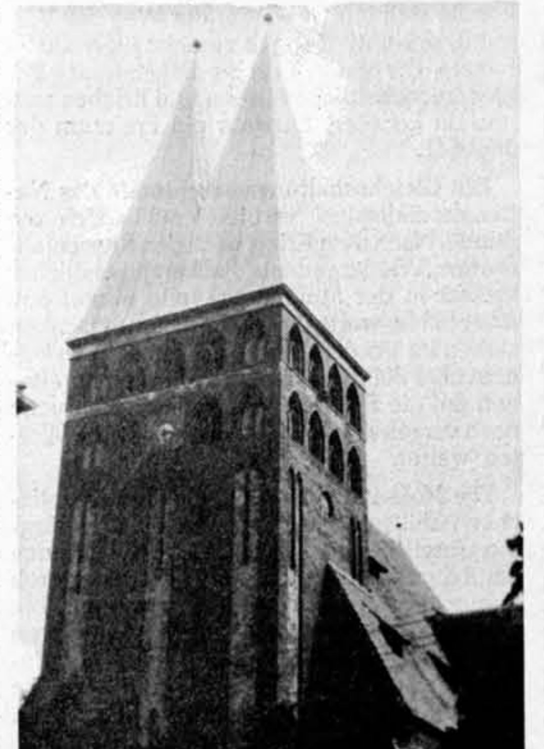
Das Pfarrerehepaar wartete geduldig.

Dieser Besuch machte mich glücklich und zufrieden.

Anschließend sprachen wir über die deutlich sichtbaren Schäden in der Kirche, die durch das undichte Dach verursacht worden waren. Es wurde gerade versucht, die Schäden handwerklich zu beheben. Der Pfarrer hat es schwer, denn es fehlt an allem.

Die Kirche hat jedoch einige Räume für Besucher Osterodes einrichten können, und jeder ist hier herzlich willkommen. Ich erhielt auch einige deutliche Aufnahmen von dem Kirchenbau und dem Kircheninterieur, von denen zwei hier veröffentlicht werden. Interessenten nenne ich gern die Adresse.

Gerhard Runde, Meerbusch





Die evangelische Kirche in Osterode: Äußerlich in gutem Zustand, innen viele Schäden

Fotos Runde

Von Weidlacken nach Rudflorlauken



Über den Grenzwald Grauden berichtet Walter Grigull (II)

Durch die wirtschaftliche Entwicklung und Zunahme der Bevölkerung gewann der Wald als Rohstoffquelle an Bedeutung. Seinen Einfluß auf das Klima und die Landeswohlfahrt begann man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts besser zu erkennen und zu schätzen. Dem forstlichen Raubbau mußte Einhalt geboten werden. Eine Reform der Forstverwaltung begann. Um eine großzügige Ablösung der Berechtigungen (Waldweide, Scheffelwirtschaft usw.) war man sehr bemüht. Dabei mußte der Wald Opfer bringen und verlor weite Teile seines Areals.

Zur Ausbildung der Forstbeamten wurde 1830 die Forstakademie Eberswalde gegründet, und man richtete Forstschulen ein. Die großen Wildnisberitte wurden in kleinere Verwaltungsbezirke (Oberförstereien) mit einer Größe von 6000 bis 8000 ha aufgeteilt. Zu einer Oberförsterei gehörten in der Regel fünf bis acht Förstereien (Schutzbezirke). Für kleine, isoliert gelegene Waldstücke richtete man Forstwart-, Unterförster- und Hilfsförsterstellen ein. Abgelegene Revierteile wurden einem Revierförster unterstellt, der hier einen Teil der Verwaltungsgeschäfte des Oberförsters zu erledigen hatte. Zu Revierförstern be-

Jagen durch Gestelle begrenzt

förderte man verdiente Förster. Man begann die Forsten zu vermessen, zu kartieren und für die Bewirtschaftung Betriebspläne aufzustellen, die jeweils einen Zeitraum von 20 Jahren umfaßten. Der ganze Verwaltungsbezirk wurde in Wirtschaftsflächen von 20 bis 30 ha Größe (Jagen, Distrikte) aufgeteilt. Die Jagen waren im ebenen Gelände durch schnurgerade Gestelle (Wege) begrenzt und hatten eine rechteckige Form. In der Nordwestecke eines jeden Jagens stand ein viereckiger Stein, auf dem die Jagennummer angegeben war. Diese Einteilung war für die Orientierung, Bewirtschaftung und Holzabfuhr recht zweckmäßig.

Schon in früheren Jahrhunderten hatte man zur Raubwildbekämpfung und für eine übersichtliche Jagdausübung Teile der Wildnis in viereckige Quartiere mit 1000 Schritt Seitenlänge, sogenannte Stellstätten aufgeteilt, die durch breite Schneisen begrenzt waren. Eine Stellstätte bildete bei der Jagd ein Treiben. Vor Beginn des Treibens wurde das Wild mit Jagdzeugen und Netzen eingelappt. Durch die Unterteilung der Stellstätten entstand die rechteckige Form der Jagen. Die Bezeichnung „Jagen" hat ihren Ursprung in den Stellstätten. Im Laufe der Zeit wurden die meisten Gestelle durch Gräben begrenzt. Die Hauptgestelle erhielten eine Kiesauflage oder wurden bei großer Beanspruchung auch mit Kopfsteinen gepflastert.

Die Einrichtung der Forsten war in ganz Preußen einheitlich und fand zum größten Teil in der Mitte des vorigen Jahrhunderts statt.

Bei der ersten Forsteinrichtung war das Waldgebiet meines Bereichs den Oberförstereien Drusken und Padrojen zugeteilt worden. Die Grenze zwischen diesen Oberförstereien war wahrscheinlich ein gerades Gestell, das bei Weidlacken an der Maguszwiese begann und nach Rudflorlauken (Klein Blumenfelde) führte. Dieses Gestell hieß „Brittscheide", es war also eine alte Berittgrenze. An diesem Gestell lag bei Rudflorlauken der „Buddasberg", ein Hügel, der eine alte heidnische Kultstätte war.

Im Jahr 1898 wurde aus Teilen der genannten älteren Reviere die Oberförsterei Papuschienen (Grauden) eingerichtet, die einschließlich der großen Hochmoore Mupiau und Palmbruch 7294 ha groß war, und zu der folgende Förstereien (Schutzbezirke) gehörten (Stelleninhaber soweit ich mich erinnern kann): Försterei Laubhorst, Kreis Wehlau, Förster March, Revierförster Splettstösser; Försterei Plompen (Heiligenfließ), Kreis Labiau, Hegemeister Busse, Förster Baltruschat, Revierförster H. Timm; Försterei Rosengarten, Kreis Labiau, Hegemeister Nitsch, Revierförster Bärschmidt; Försterei Eszerningken (Gutfließ), Kreis Labiau, Förster Masur, Revierförster Mann; Revierförsterei Alischken (Walddorf), Kreis Insterburg, Revierförster Komm, Oberförster Sadowski; Försterei Lindenbusch, Kreis Insterburg, Förster A. Bauszus, Revierförster Falk; Försterei Patimbern (Birkenhorst), Kreis Insterburg, Förster Weber, Revierförster Stechert; Försterei Lascheningken (Laschnicken), Kreis Insterburg, Hegemeister Lindenberg, Revierförster Zietlow (letzter Stelleninhaber?).

Wegen der meistens abgelegenen Wohnlage waren die Forstdienststellen mit Wirtschaftsland ausgestattet. Dadurch sollte die Eigenversorgung der Stelleninhaber gesichert und eine Gespannhaltung ermöglicht werden. Auch sollten die Forstbeamten in ihrer exponierten Stellung von der Bevölkerung unabhängig sein. Zur Oberförsterei gehörten etwa 30 ha und zu den Förstereien 15 bis 20 ha Wirtschaftsland, für das ein angemessenes Nutzungsgeld zu entrichten war. Von den meisten Forstbeamten wurde das Land erfolgreich bewirtschaftet. Schwierigkeiten gab es oft beim Stellenwechsel wegen der hohen Kosten für die Übernahme und Einrichtung der Landwirtschaft.

Das Wohnen in den abgelegenen Forsthäusern setzte Naturverbundenheit und Entbehrungsbereitschaft voraus, wenn das Leben harmonisch und erfüllt sein sollte. Besonders die Försterfrauen hatten es nicht leicht, sie mußten Einsamkeit ertragen können und vielfachen Anforderungen gewachsen sein. Ein besonderes Problem war der Schulbesuch der Kinder. Schon zur Grundschule mußten diese oft gefahren werden. Um die weiterführenden Schulen in den Kreisstädten besuchen zu können, wurden die Kinder in Pension gegeben.

Wie gefährlich das Leben in dieser Abgeschiedenheit war, zeigt folgende Tat: Die Förstereien Rosenberg und Lindenbusch lagen einsam im Waldgebiet. Während des Ersten Weltkrieges (1917) war Förster A. Bauszus als Lindenbusch Soldat. Seine Frau bewirtschaftete die Försterei weiter und hatte auch Vieh verkauft. Am Abend jenes Tages drang ein Fronturlauber in die Wohnung ein, um zu rauben und erschoß Frau Bauszus. Eine andere Frau, die auch in dem Haus war, konnte sich durch einen Fenstersprung retten. Der Täter wurde gefaßt, zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Der erste Stelleninhaber der Oberförsterei Papuschienen war Oberförster Schilling (1898), der den neuen Bezirk musterhaft einrichtete. Er muß ein unerhört fähiger und fleißiger Mann gewesen sein. Wie erzählt wurde, hat er die Merkbücher, Betriebspläne und viele Akten nachts geschrieben. Als Nebenprodukt dieser Arbeit mußte beim Stellenwechsel eine Fuhre leerer Flaschen abgefahren werden. 1907 wurde Schilling als Professor an die Forstakademie Eberswalde berufen. Sein Nachfolger wurde 1907 mein späterer Lehrchef, der Königliche Forstmeister Bruno Zielaskowski. Nach dem Ersten Weltkrieg ließ er sich auf die Oberförsterei Tapiau versetzen. Ihm folgte der Staatliche Forstmeister Graumann, der die Stelle bis zur Vertreibung (1945) verwaltete.

Durch die Entwicklung einer geregelten, fortschrittlichen Forstwirtschaft im vorigen Jahrhundert begann sich auch das ungepflegte, devastierte Waldbild der Reste des Graudenwalds zu verändern. Im Grauden hatten schon alle bekannten einheimischen Laub- und Nadelhölzer, mit Ausnahme von Rotbuchen, Weißtannen und Lärchen ihren Standort gehabt. In Siedlungsnähe und in guter Abfuhrlage waren wertvolle Nutzhölzer wie Eichen, Fichten und Kiefern über Gebühr geschlagen worden. Kahlflächen und verwilderte Bestände waren die Regel. Dieser Zustand änderte sich gründlich. Eine planmäßige Bewirtschaftung und Nutzung begann. Blößen und Räumden wurden aufgeforstet.

Der Anbau wirtschaftlich wertvoller Holzarten wie Eichen, Eschen und Fichten wurde besonders gefördert, wobei man beim Anbau von reinen Fichtenbeständen des Guten etwas zuviel tat. Bei der Nachzucht von Stieleichen gab man sich viel Mühe und scheute auch hohe Kosten nicht. Nach der Methode von Forstmeister Müller wurden starke Eichenloden und Heister im 40 qm Verband gepflanzt. Diese Bestände waren im Alter von 30 bis 40 Jahren kein schöner Anblick und wurden als abschreckendes Beispiel vorgezeigt. Als die Eichen aber 70 Jahre und älter wurden, blieben nach den ersten Durchforstungen genug wohlgeformte Stämme übrig. Als Bodendeckung und als Treibholz hatten sich meistens Weichhölzer von allein eingefunden.

Um die Jahrhundertwende begann man Eichen nach der Methode von Oberforstmeister Mortzfeld durch Anlage von Ei-Voranbauhorsten nachzuziehen. In älteren Fichtenbestän-

Für unser Klima nicht geeignet

den wurden etwa 10 ar große Flächen freigeschlagen. Nach Bodenbearbeitung und Einzäunung wurden diese Lücken mit schwachen Ei-Loden im engen Verband bepflanzt. Diese Methode war sehr kostspielig und unübersichtlich und führte auch zu Sturmschäden im Fichtenvorbestand.

Im harten Winter 1928/29 hatte ein großer Teil der Mortzfeldschen Eichen stark unter Frostschäden gelitten. Offensichtlich hatte man bei der Anzucht der Eichen Saatgut aus Westdeutschland verwendet. Bäume dieser Herkunft waren für unser Klima nicht geeignet. Dieser Fehler wurde häufig auch bei Roterle, Kiefer und Fichte gemacht. Die aus Saatgut falscher Provenienz herangezogenen Jungbestände mußten bald zu Brennholz geschlagen werden, sofern sie nicht vorher vertrockneten. Nach diesen Fehlschlägen setzte eine strenge Saatgutkontrolle ein. Es durften fortan nur noch anerkannte einheimische Forstsämereien verwendet werden.

Ohne Zutun der Forstleute fand sich auf den frischen, milden Lehmböden oft natürliche Verjüngung von Fichten, Birken, Linden, Weißbuchen und Aspen ein. Hier konnten an geeigneten Stellen Lärchen im weiten Verband zwischengepflanzt werden. In den Brüchern wuchsen Erlen, Eschen und Birken. Brücher ohne natürlichen Anflug wurden mit Roterlen im 2 qm Verband ausgepflanzt. Die Hochmoore konnten wegen der stauenden Nässe nicht forstlich genutzt werden. Dort gab es Blößen und Blänken und in den Randzonen kümmerten Kusselkiefern und Birken. In der Nähe der Dörfer (Wartenburg, Patimbern) wurden die Moore durch Torfwerbung von den Anliegern genutzt. Zur Entwässerung der nassen Brücher legte man mit viel Sachverstand ein System von Entwässerungs- und Vorflutgräben an.

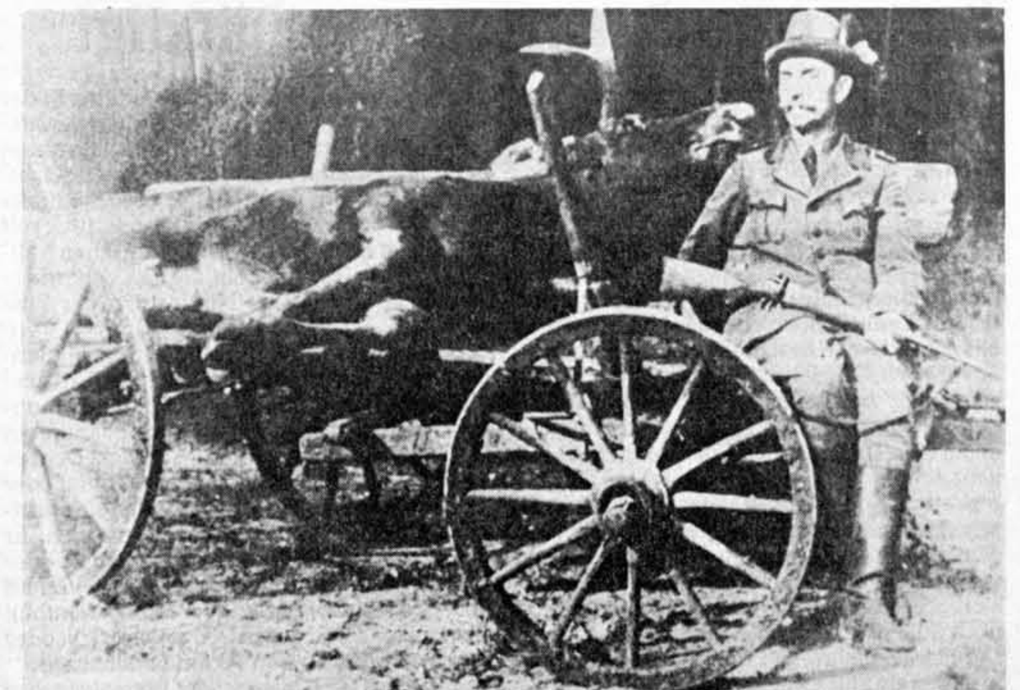
Wird fortgesetzt



Forstsekretärsgehöft Grauden (Groß Papuschienen): Letzter Stelleninhaber war Revierförster Erich Konpke



Revierförster Splettstösser mit Keiler: Revierförsterei Laubhorst im Kreis Wehlau (Forstamt Grauden)



Revierförster Bärschmidt mit Elch: Revierförsterei Rosenberg im Kreis Labiau (Forstamt Grauden)

Fotos Grigull / Archiv Kreis Wehlau



Durch einen Arbeitskollegen, der vor vielen Jahren in eine Ostpreußenfamilie eingeheiratet hat, bekomme ich hin und wieder mal das Ostpreußenblatt zu lesen, was doch für mich sehr informativ ist, weil hier über einen Landstrich des alten deutschen Reiches berichtet wird, den der normale westdeutsche Bürger noch nie gesehen hat und wohl auch nie zu sehen bekommen wird. Ich hätte statt auf Mallorca oder in Bayern auch mal gern in Ostpreußen Urlaub gemacht, aber die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges haben dies wohl unmöglich gemacht. Nun habe ich beim Studieren meiner alten Briefmarken einige Exemplare mit recht deutlichen ostpreußischen Stempeln gefunden, die ich abfotografiert habe und hiermit beilege. Vielleicht sind unter Ihren Lesern noch einige dabei, die ihren alten Poststempel wiedererkennen.

Günther Menck, Norderstedt

Tieffliegerniveau im Fernsehen

Einem „armen Studenten" wie mir (Bafög hin, Bafög her) verschlägt es verständlicherweise die Sprache, wenn ich in dem Artikel von Felix Obermayer über die Finanzpraktiken unserer Rundfunkanstalten (Folge 35, Seite 3) aufgeklärt werde. Angesichts der aufgeführten Traumgehälter werde ich mir wohl meinen bisherigen Berufswunsch des Bibliothekars noch einmal durch den Kopf gehen lassen: Besser ließe sich sicherlich auf ARD- und ZDF- (und damit auf Steuerzahlers) Kosten leben. Ob ich gleich einem Kommissar Haferkamp vor der Kamera agieren könnte, möchte ich nicht behaupten — aber hinter der Kamera: Das Tieffliegerniveau, das unsere Intendanten und Regisseure produzieren, traue ich mir auch noch zu.

Aber Zynismus beiseite: Ergänzend zu dem Artikel möchte ich auf eine Meldung hinweisen, die vor einigen Tagen durch die Presse ging. Danach hat der Vorsitzende der Medienkommission der CDU Rheinland, Franz Krey MdB, erklärt, die Rundfunkanstalten seien bisher den Nachweis schuldig geblieben, daß die angestrebte Gebührenerhöhung auf 16,25 DM wirklich notwendig sei. Durch diese zusätzlichen Gelder würden wohl weniger die Programme verbessert als die weitere Aufblähung der ohnehin schon gigantischen Apparate finanziert werden.

Interessant ist auch ein Vergleich von Deutschlandfunk und Deutscher Welle. Während der Deutschlandfunk ein Bild Deutschlands in West- wie Mitteldeutschland vermitteln soll, dient die Deutsche Welle zur Information des (vorwiegend westlichen) Auslands über unser Vaterland. Dementsprechend hat die Deutsche Welle auch eine größere Mitarbeiterzahl. Und die Mitarbeiter verdienen deutlich mehr als die (allerdings auch keineswegs am Hungertuch nagenden) Kollegen vom Deutschlandfunk. Es stellt sich jedoch gerade in diesem Fall die Frage, ob nicht die Arbeit des Deutschlandfunks, gerade auch was die Verständigung mit unseren mitteldeutschen Landsleuten angeht, wesentlich wichtiger ist. Entsprechend müßte diese Institution unterstützt werden.

Das aber nur am Rande. Es bleibt die Feststellung, daß die Mitarbeiter unserer Rundfunk- und Fernsehanstalten tatsächlich in einem „Gagenparadies" leben. Falls demnächst die Gebührenerhöhung in meine Bude flattert, werde ich mir ernstlich überlegen, der „Dallas & Co GmbH KG" zu kündigen. Sinnvoller wäre das Geld sicherlich mit einem Patenschaftsabonnement für diese Zeitung angelegt.

Holger Bilstein (25), Hannover

1744 zu Preußen gekommen

Betrifft: Das Ostpreußenblatt vom 8. Mai 1982, Folge 19, Seite 11. In dem genannten Blatt vermisse ich in dem Artikel „Von Ostpreußen nach Ostfriesland" das Jahr 1744, das Jahr, in dem unter der Regierung Friedrichs des Großen das ehemalige Fürstentum Ostfriesland zu Preußen kam. Aus der Unterschrift unter der Sandsteinskulptur über dem hohen Eingangsportal in Emden könnte man aus dem Vermerk (Ostfriesland war 1815 bis 1866 im Besitz von Hannover) schließen, daß Ostfriesland erst ab 1866 preußisch wurde. 1815 wurde das preußische Ostfriesland im Wiener Kongreß dem damaligen Königreich Hannover wegen Personalunion mit Großbritannien von 1714 bis 1837 angegliedert, und 1866 kam Ostfriesland nach dem Krieg mit Österreich und seinen Verbündeten wieder zu Preußen.

Dr. B. Reinus, Düsseldorf

Keine Militärkarte ausgehändigt

Sehr geehrte Herren, das Ostpreußenblatt hat am 23. Oktober 1982 in einem Artikel zur Elbgrenzfrage unter anderem behauptet, der bis zum 15. September 1976 Beauftragte des Niedersächsischen Innenministeriums in der Grenzkommission habe ein wichtiges Beweisstück, das ihm persönlich von einem Beamten einer Bundesstelle übergeben worden sei, offenbar nicht zu den Akten der Grenzkommission genommen. Bei diesem Beweisstück soll es sich um ein Exemplar einer britischen Militärkarte von 1958 handeln, die den Verlauf der Demarkationslinie am Nordostufer der Elbe zeigt.

Das Niedersächsische Ministerium für Bundesangelegenheiten weist die in dem Artikel über den Beamten aufgestellten Behauptungen als unwahr und die daran geknüpften Vorwürfe als ungerechtfertigt zurück. Der Beamte hat nie von einem Bundesbeamten oder sonst irgendeiner Person persönlich eine britische Militärkarte ausgehändigt erhalten. Er hat auch nie eine britische Militärkarte oder sonst irgendein Dokument über den Verlauf der Grenze zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" unterdrückt oder sonstwie nicht zu den Akten genommen.

Dr. Klaus Doberschütz, Pressesprecher Niedersächsisches Ministerium für Bundesangelegenheiten, Bonn

Reisekahn am Bollwerk

Im Ostpreußenblatt 82/24, Seite 10, veröffentlichten Sie ein Bild, welches das Hundegatt und die Altstädtische Lastadie in Königsberg zeigt, davor ein Schiff, das in der Unterschrift als „Fischerkahn" bezeichnet wird. In Wahrheit handelt es sich um einen Frachtsegler, und zwar einen Reisekahn, das heißt, daß der zweite Mast ganz achtern auf dem Spiegel steht. An dieser Stelle des Königsberger Hafens haben nie Fischereifahrzeuge angelegt, wie die Speicher zeigen, die zur Aufnahme von Frachten bestimmt waren. Der Reisekahn befuhr den Pregel bis Insterburg hinauf und die Memel bis Grodno oder noch weiter, wenn der Wasserstand günstig war. Die Fischereifahrzeuge waren viel kleiner und machten ein Stück weiter oberhalb fest — an der „Fischbrücke", wie man in Königsberg gemeinhin sagte.

Siegfried Fornaçon, Reinbek

Konventionelle Verteidigung möglich?

Zu einem Beitrag von Boschafter a. D. Dr. Hans Berger

Die Bundesrepublik ist meines Erachtens überhaupt nicht zu verteidigen. Seit vielen Jahren liegen in unseren alten Bergwerken Abfälle (Gifte) aus den Produktionen auch anderer Länder. Z. B. nahm Börner vor wenigen Jahren Gift in riesigen Mengen auf mit der dummen Begründung: „Wo soll es denn bleiben?". Zeitungen schrieben, gerade mit diesem Gift könne man die ganze Erdbevölkerung ins Jenseits schicken. Daraufhin erfolgte der Mord an dem Minister Karry. Auch NATO-Offiziere haben öffentlich erklärt, daß wegen der Ansammlung von Chemiewerken, Atommüll-Lagerstätten, Atomkraftwerken auf relativ kleinem Raum die Verteidigung der Bundesrepublik nicht möglich sei. Die Israelis haben mit dem Bombenangriff bis in den Irak hinein bewiesen, daß man mit nicht atomaren Bomben Atomkraftwerke zerstören kann.

Mit keinem Satz erwähnt der Aufsatz vom 7. August die Existenz bzw. Bedrohung der 17 Millionen in der „DDR". Wenn wir auf diese Rücksicht nehmen wollen (ich meine, wir müssen es), müssen wir auf jeden Waffengang verzichten. Es gilt noch heute wie 1945: Man bete oder nehme Zyankali, das heißt, bedingungslose Kapitulation. Dann bleiben — hoffentlich — wenigstens die Amseln leben.

Übrigens: Meines Erachtens sind die USA und Russen (nicht Ostblock) nicht Gegner, sondern Komplizen. Historiker haben schon lange davon geschrieben, daß Engländer und US-Amerikaner bereits vor 1900 die Ausdehnung Rußlands in Osteuropa den Russen zugesagt hätten. Gerade am 7. August wurde im Radio über einen derartigen Geheimvertrag von 1899 gesprochen, und zwar im Zusammenhang mit der Besetzung der Karibik durch England etc.

Nach dem Polenfeldzug 1939 verlangten die Westmächte von uns die Wiederherstellung der Vorkriegsverhältnisse und Entschädigung an Polen; von den Russen verlangten sie nichts, auch nicht die Rückgabe von Karelien an Finnland.

Die Tragödie von Beirut wäre ohne die Mitwirkung beider Weltmächte auch nicht eingetreten. Rußland liefert den Arabern Waffen, womit sie die Israelis gerade nur so pieksen können, und geben den Israelis die Chance, mit den neuesten und schwersten Waffen aus den USA gegen alle ihre Nachbarn vorzugehen. Frage dazu: Warum Angst vor den Russen haben, wenn deren Waffen so mäßig sind, wie es sich in den Nahost-Kriegen zeigt? Oder weiß man, daß man absichtlich nur Montagsproduktion liefert?

Wie es aussieht, kriegt man uns auch ohne Krieg, allein mit Geld- und Wirtschaftsmanipulationen, mangelhafter Bildung und Überfremdung kaputt. Ob Adenauer oder Brüning jetzt einen Ausweg wüßten? Brüning als Reichskanzler wußte auch nicht weiter 1930/1932 etwa, als die Westmächte Deutschland — gut von Herrn Dr. Berger ausgedrückt — strangulierten. Auch Kaisersöhne und andere Mitglieder des deutschen Hochadels meinten, zu Hitler halten zu müssen, sicherlich kannten sie aus ihren Privatarchiven die Einstellung unserer Gegner besonders gut. Das vor allem müßte man unserer Jugend erzählen.

A. Heuser, Düsseldorf

Wem gehört das Löffelchen?



Seit ich den Löffel bekam, den silbernen Löffel aus Ostpreußen, sind einige Jahre vergangen. Er hat eine Geschichte, die vielleicht durch diesen kleinen Bericht ihr Ende findet.

1978 war ich mit meiner Familie in meiner Heimatstadt Sensburg und machte in Masuren natürlich viele Aufnahmen.

Wieder zurück, zeigte ich im Kreis Bekannter meine Dias. Ein Gast aus Österreich sprach mich danach an und erzählte mir:

Im Januar 1945 sei er als Soldat auf dem Rückzug vor den Russen zwischen Insterburg und Gumbinnen in ein Bauernhaus oder Gut gekommen, dort stand auf dem Tisch ein noch warmes Essen. Da er keinen Löffel mehr besaß, hätte er sich einen kleinen Löffel mitgenommen. Er meinte, mir als Ostpreußen stünde dieser eher zu und schickte ihn nach einigen Tagen.

Nun halte ich den Löffel in der Hand: Er ist 14,5 cm lang, aus 800/000 Silber, auf der Rückseite steht das Datum 4. III. 1938 und vorne ein Monogramm. Es ist ein Kinder- oder Kompottlöffel.

Eine kleine unwichtige Geschichte, aber — vielleicht „mecht meglich sein".

Klaus Ullrich, Pforzheim

Gefahr für die Deutschen

Zu den Beiträgen von Botschafter a. D. Berger in den Folgen 32, 33 und 34.

Der Satz aus der in „Foreign Affairs" erschienenen Studie, „Es ist ohne Beispiel, daß eine Nation, und sei sie noch so mächtig, sich zur Verteidigung einer anderen Nation zu einer Handlungsweise verpflichtet, die ihre eigene nukleare Vernichtung nach sich ziehen könnte", kann auch im Umkehrverhältnis auf die kleine und nicht mächtige Bundesrepublik Deutschland angewendet werden.

Ob auf Deutschland oder Mitteleuropa begrenzbar oder nicht — das erstere ist gefährliches Wunschdenken einiger Amateurstrategen jenseits des großen Teiches —, der „Verteidigungsfall" bedeutet das physische Ende der Deutschen beiderseits der Mitteldeutschland von Westdeutschland trennenden Demarkationslinie.

Die nur einmal, am Abend des 26. Juli 1976 gesendete, von keiner Zeitung nachgedruckte Nachricht hat auch heute nichts von der für uns bitteren Wahrheit verloren: „Der demokratische Präsidentschaftskandidat Jimmy Carter würde vor einem möglichen Kernwaffeneinsatz der USA in Europa die betroffenen Länder verständigen. In diesem Zusammenhang wurden von Carter die Bundesrepublik Deutschland und Österreich genannt. Diese beiden Länder würden, bedingt durch ihre geografische Lage, wahrscheinlich zur Hauptkampflinie werden und somit der Vernichtung preisgegeben sein." Eine klarere Auskunft könnte auch kein anderer Präsident erteilen.

Die Gefahr für die Deutschen in den drei Teilrepubliken, Opfer des nuklearen „Verteidigungsfalls" zu werden, kann am ehesten, wenn nicht ausschließlich, in dem Maße gemindert werden, in dem die Auflösung der beiden Militärblöcke durchgesetzt werden kann. Nur diese Auflösung und die mit ihr verbundene Liquidierung der Weltpulverkammer Europa können zu einem relativ sicheren Friedenszustand führen. Ihn mit garantieren würde der auf diesem Weg wiederherzustellende deutsche Nationalstaat, der nicht nur ein Grundpfeiler europäischer Souveränität, sondern auch ein Sicherheitsfaktor für die russische Westflanke bedeuten würde. In einem stabilisierten Europa, keiner Fremdbestimmung unterworfen, ergäben sich für den wiederhergestellten Staat der Deutschen Dialogaussichten mit Moskau auch über die heute fremd verwalteten deutschen Ostgebiete.

Das Überleben der Deutschen hängt nicht von immer neu erarbeiteten Atomstrategien und neuen Nuklear-Sprengkörpern ab. Wenn in 100 Jahren noch Deutsche im mittleren Europa leben sollen, dann ist die Abkehr von einer Politik gegen die Geografie und geschichtliche Erfahrung im Wortsinne notwendig.

Harry Poley, Duisburg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Lützen:

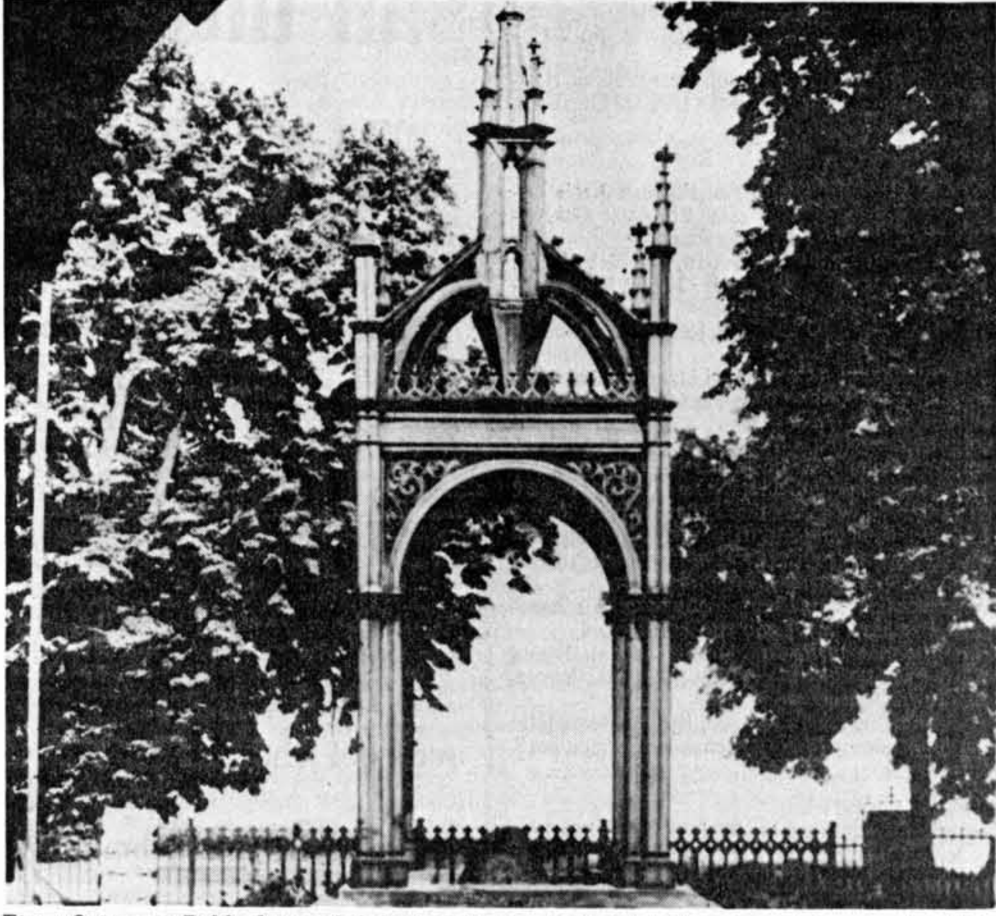
Die Wahl fiel auf den gußeisernen Baldachin

Am 6. November werden Gedenkfeiern am „Schwedenstein" an den 350. Jahrestag der Schlacht erinnern

Vor der Gedenkstätte in Lützen, einem Städtchen südöstlich von Merseburg, sind Wagen mit schwedischem Kennzeichen keine Seltenheit. Zu den Gedenkfeiern am 6. November anläßlich des 350. Jahrestages der Schlacht werden mehr Besucher denn je aus dem In- und Ausland erwartet. Es war ein teurer Sieg der Protestanten aus dem Norden, denn unter den 9000 Gefallenen, Kaiserlichen und Schweden, war auch ihr König. Ihn gilt es besonders zu ehren. Sogar der Erzbischof von Uppsala ist als Vertreter des regierenden Monarchen, dessen Foto, mit Frau und Kindern, im Verwalterhaus hängt, angesagt.

Herzstück und ältester Teil der Gedenkstätte, nordöstlich der Stadt an der Straße nach Leipzig, ist der „Schwedenstein", ein mächtiger Granitfindling, den nach — nicht belegter — Überlieferung der Reitknecht des Königs nach seiner Genesung von Bauern der Umgebung an jene Stelle wälzen ließ, an der sein Herr gefallen war. Bemühungen um ein würdiges Denkmal für den Kämpfer für Glaubens- und Gewissensfreiheit, als der der Gründer des modernen Schweden in die deutschen Geschichtsbücher einging, setzten Ende des 18. Jahrhunderts ein. Verwirklicht wurde der Plan erst nach den Befreiungskriegen, als man sich immer stärker auf historische Ereignisse zu besinnen begann, sie immer öfter durch Denkmale würdigte. Im Auftrag des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III. legte der Berliner Oberbaudirektor Karl Friedrich Schinkel schließlich zwei Entwürfe vor. Die Wahl fiel auf einen gußeisernen Baldachin, der sich auf steinernem Sockel zehn Meter hoch über dem Schwedenstein wölbt. Feierlich wurde das in der Gräflich Einsiedelschen Eisengießerei in Lauchhammer gegossene Denkmal am 6. November 1837 enthüllt, ein Kriegsinvalide mit seiner Betreuung betraut. Häufig waren seitdem Instandsetzungsarbeiten notwendig. Im Hinblick auf das bevorstehende Gedenkjahr nahmen sich die Denkmalspfleger 1979 mit besonderer Sorgfalt des Baldachins an.

Auch die Schweden hatten schon bald an dem Denkmal Interesse gezeigt, und als es galt, rundum eine kleine Parkanlage zu schaffen, ließ König Oskar II. Laub- und Nadelbäume aus dem Norden nach Deutschland schicken. Der schwedische Konsul Oscar Ekman war es schließlich, der die Gustav-Adolf-Kapelle stiftete, zum Gedächtnis an den schwedischen Nationalhelden und als Ausdruck der in „gemeinsamen Lebenszielen wurzelnden Eintracht zwischen Deutschen und Schweden". Am 6. November 1907 fand die feierliche Einweihung der von einem Stockholmer Architekten entworfenen Kapelle statt. Aus rustikalen Sandsteinquadern errichtet, mit dem Reiterstandbild des Königs im Giebelabschluß, erinnert es in der äußeren Form etwas an eine nordische Stabholzkirche. Die bis ins Dach reichende Holzkonstruktion im Inneren gleicht einem Wikingerschiff, dessen reich verzierte Außenwände nach innen gekehrt sind, dessen Kiel den Dachfirst bildet. In den Glasfenstern sind die Namen und Wappen der Adelsgeschlechter eingefügt, die unter Gustav Adolf gekämpft haben. Nur mit Kerzenlicht wird die Kapelle erhellt, mit



Ein gußeiserner Baldachin nach Schinkels Entwurf wölbt sich über dem „Schwedenstein" der Gustav-Adolf-Gedenkstätte in Lützen. An dieser Stelle soll der Schwedenkönig im 30jährigen Krieg gefallen sein Foto AMD

Edelsteinen aus schwedischen Bergwerken ist der große Kronleuchter geschmückt. An besonderen Tagen finden hier auch evangelische Gottesdienste statt, manchmal sogar Hochzeiten.

Das Haus, in dem der Verwalter lebt, ist ein Geschenk der Stiftelsen Lützenfonden in Göteborg zum Gedenken an den 300. Todestag des Königs, ein Holzhaus aus Dalarna in warmem Rotton mit weißen Fensterumrahmungen, wie sie typisch sind für die Landschaft Mittelschwedens. Aus dem Fonds wird auch heute noch der Verwalter bezahlt, dem jedes Detail dieser entscheidenden Schlacht des Dreißigjährigen Krieges vertraut ist. Nur wenig Platz war hier bisher für die Ausstellung der Erinnerungsstücke, der Urkunden und Kartenskizzen, von Waffen und Uniformstücken. Das wird nun anders. In einem zweiten schwedischen Blockhaus, das im Stil ganz dem ersten gleicht, wird am Vorabend der Gedenkfeier ein Museum eröffnet, das gerade noch rechtzeitig fertig geworden ist. **Anton Reich**

Am Rande:

Groß, größer am größten ...

„DDR"-Minister Heinz Hoffmann zum 70. Geburtstag von Erich Honecker in der Zeitschrift „Militärwesen":

Honecker hat sich, „ohne sich in Details zu verlieren, mit um so beharrlicherer Konsequenz und Prinzipienfestigkeit um die grundsätzlichen, die wesentlichen Dinge der bewaffneten Macht des Staates der Arbeiter und Bauern gesorgt".

Honecker hat im Mai 1957 in einem „programmatischen Artikel die Militärpolitik der Partei und militärdoktrinäre Grundsätze" erläutert, die „aus heutiger Sicht noch prinzipiell gültig sind".

Honecker hat mit einem „klaren, präzisen Arbeits- und Führungsstil" die Tagungen des Nationalen Verteidigungsrates „geprägt". Honecker sind „langes Herumgerede, Abschweifungen vom Thema, zweideutige oder unexakte Auskünfte zuwider".

„Genosse Honecker liebt knappe Erläuterungen, fällt klare und eindeutige Entscheidungen, spart aber auch nicht mit Hinweisen und Anregungen, wenn eine Sache noch verbessert werden kann."

Honecker „lebt täglich Eigenschaften wie Konsequenzen und Kompromißlosigkeit in prinzipiellen Fragen, Vertrauen zu den Menschen, nüchterner Blick für die Realitäten vor".

Honecker ist „streng parteilich und zugleich tolerant".

Erich Honecker — der größte Staatsmann unserer Tage. B.F.

Wehrpflicht:

Wer nicht schießt wird eingekerkert

In der „DDR" nimmt die Zahl der Wehrdienstverweigerer ständig zu

Wehrpflichtige „DDR"-Bürger, die sich weigern, den gesetzlich vorgeschriebenen Armeedienst abzuleisten, müssen mit harten Strafen rechnen. In der „DDR" gibt es keine Wehrersatzdienstleistungen und eine Verweigerung des Wehrdienstes — etwa aus Gewissensgründen — wird von den zuständigen Staatsorganen nicht anerkannt. Der Dienst mit der Waffe wird von der SED als eine „patriotische Pflicht" angesehen. Wer versucht, sich dieser Pflicht zu entziehen, hat die Konsequenzen zu tragen. Und die sehen dann so aus:

Acht Monate Freiheitsentzug erhielt ein 23jähriger Bauarbeiter aus Dessau, weil er es strikt abgelehnt hatte, Dienst in der Armee zu tun. Nachdem der junge Mann seine Einberufung erhalten hatte, machte er eine Eingabe beim zuständigen Kreiswehrmeldeamt. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Schon wenige Tage später erschienen am Arbeitsplatz des Betroffenen zwei Angehörige der Staatssicherheit und nahmen ihn zu einer „Aussprache" mit. Der junge Mann, ein überzeugter Katholik, gab zu erkennen, daß es mit seinem Glauben unvertretbar sei, Dienst mit der Waffe zu tun. Ein Dessauer Militärgericht sprach dann das Urteil.

Nicht anders erging es einem 21jährigen Drucker aus Gera. Er hatte in zwei Briefen den „DDR"-Staatsratsvorsitzenden Honecker um Befreiung vom Armeedienst ersucht. Als Begründung nannte der junge „DDR"-Bürger seine friedliche Einstellung zu allen Menschen in der Welt. Ein Dienst mit der Waffe würde sein Gewissen schwer belasten. Honecker antwortete nicht, dafür kam der Staatssicherheitsdienst ins Haus. Drei Monate wurde der friedliebende „DDR"-Bürger vom SSD „behandelt". Dann sprach der Militärrichter. Neun Monate Freiheitsentzug und Verlust der Arbeitsstelle wegen Wehrdienstverweigerung.

Besonders hart aber traf es einen 22jährigen Mechaniker aus Schwerin. Er trug bereits den Uniformrock der „Nationalen Volksarmee" als er die Tragweite des Armeedienstes erkannte. Beim Scharfschießen auf Pappfiguren, die westdeutsche Politiker darstellten, legte er spontan die Waffe aus der Hand. Seinen Vorgesetzten erklärte er: Hier wird Haß gezüchtet! Und er gab weiter zu verstehen, daß er nicht zu den Menschen gehöre, die, wenn ins „Schwarze" getroffen, jubeln können. Für seine Einstellung verurteilte ihn ein Schweriner Militärgericht zu zwei Jahren Militärstraflager.

Beispiele, die stellvertretend für viele andere stehen. Schließlich läßt aufhorchen: Informierte Kreise in West-Berlin wollen wissen, daß es in der „DDR" im Jahre 1981 insgesamt 30 Wehrdienstverweigerungen gegeben haben soll. Allein in diesem Jahr sollen es bis einschließlich Juli schon 42 Fälle gewesen sein. Diese Zahlen repräsentieren natürlich nur die im Westen ans Licht gekommenen Fälle. In westlichen Fachkreisen glaubt man in diesem Zusammenhang an eine hohe Dunkelziffer. Die SED-Machthaber selbst geben aus propagandistischen Gründen kaum einen Fall von Wehrdienstverweigerung bekannt. Nach den Sprüchen der Funktionäre stehen alle Wehrpflichtigen in der „DDR" „treu zur Fahne". **Georg Bensch**

Leipzig:

Natürlich und herzerfrischend

Chefideologe der „DDR" wies bei Kulturkonferenz der „FDJ" auf neue Tendenzen

Gesamtdeutsche und „innerdeutsche" Beschwörungen sind „leeres Geschwätz". Sie „verfälschen das Völkerrecht und sind offener Revanchismus", betonte der erste FDJ-Sekretär Egon Krenz auf einer jüngst zu Ende gegangenen Kulturkonferenz der „Freien Deutschen Jugend" (FDJ), der „DDR"-Jugendorganisation.

Egon Krenz und Kurt Hager, Politbüromitglied und Chefideologe der SED, gaben auf der Leipziger Veranstaltung grundsätzliche Erklärungen ab. Vordringlich forderten beide die Zurückweisung der westlichen Kultur und wiesen auf die Gefahr hin, daß bereits Erreichtes — wie der verstärkte Jugendaustausch — durch die Deutschlandpolitik der neuen Bundesregierung gefährdet werde. Kritische Schriftsteller der „DDR" bezeichnete Hager als „Überläufer auf die andere Seite der Barrikade", die für ihre verleumderischen Werke auch noch von Institutionen der Bundesrepublik belohnt werden. Der für Kulturfragen zuständige FDJ-Sekretär Hartmut König wurde konkret, als er diesen Schriftstellern „Charakterlosigkeit" und „fortgesetzten Verrat an unserer Heimat und unseren Idealen" vorwarf und Namen wie Karl-Heinz Jakobs, Klaus Poche und Rolf Schneider aufführte. Wie FDJ-Sekretär Krenz hervorhob, bekennt sich die „DDR" zum weiteren Aufblühen einer „sozialistischen deutschen Nationalkultur".

„Wer also in der BRD immer noch versucht, konterrevolutionäre Absichten gegen die sozialistische Deutsche Demokratische Republik mit angeblichen ‚gesamtdeutschen Gemeinsamkeiten' zu verschleiern, der beißt bei uns auf Granit."

In seiner Rede ging Krenz auch auf die spezielle Position der Jugendlichen in der „DDR" ein: Wer von unserer Jugend ernstgenommen werden wolle, der müsse die Staatsbürgerschaft der „DDR" respektieren und einsehen, daß zwei voneinander völlig unabhängige deutsche Staaten existieren. Krenz wörtlich: „Wer das ignoriert, stellt sich bewußt und provokant gegen den auf unsere Initiative vereinbarten Jugendtourismus zwischen der ‚DDR' und der BRD. Wer uns im Stile kalter Krieger als ‚Bundesdeutsche' vereinnahmen will, muß damit rechnen, daß er bereits Erreichtes in Gefahr bringt."

Chefideologe Hager nahm Stellung zur Kunst des Westens. Mit Ausnahme der Werke von „demokratischen, fortschrittlichen und humanistischen Kulturschaffenden" bezeichnete er sie als „ideenlos, seicht und von niedriger Qualität". Daher sei jede Nachäfferei unbedingt abzulehnen. Weiter meinte er, daß auf die Darstellung des Helden in der Kunst der „DDR" nicht verzichtet werden könne. Jedoch sei ein wahrer Held nicht eine lebensfrohe, makellose Figur, die keine Probleme kennt. Vielmehr sei derjenige ein Held, der seine Kraft einsetzt für den gesellschaftlichen Fortschritt, der streitet und bereit ist zum Kampf. Hager forderte die Verbreitung der Darstellungen von Arbeitern und Genossenschaftsbauern, die lebendig, natürlich und herzerfrischend sind. Wo man eben spüre, „daß sie einer produzierenden und machtausübenden Klasse angehören". **CW**

Berlin:

Paketbeförderung

Klagen über zunehmende Verluste

Den zahlreichen Klagen über lange Laufzeiten und zunehmende Verluste von Briefen und Paketen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" steht die Deutsche Bundespost offensichtlich machtlos gegenüber.

Dies erklärte der Berliner Bundestagsabgeordnete Werner Dolata im Hinblick auf die Beantwortung einer entsprechenden Anfrage an die Regierung. Wenn beispielsweise Lebensmittelpakete innerhalb Berlin, also von Berlin (West) nach Berlin (Ost), erst nach etwa drei Monaten an ihrem Bestimmungsort ankommen, dann sei es unverständlich, so der Abgeordnete, daß die Bundesregierung versuche, diese Mißstände mit Hinweisen auf die andersartige Gestaltung des Beförderungssystems, Arbeitskräftemangel, schlechte bauliche Voraussetzungen und höheren Zeitaufwand auf seiten der „DDR" quasi zu entschuldigen.

Den wahren Grund erwähne die Bundesregierung nur am Rande: getreu der kommunistischen Maxime „Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser" praktiziere die „DDR" rigorose und zeitaufwendige Ein- und Ausfuhrkontrollen, die die Verzögerungen und Verluste verursachten. Nicht minder skandalös sei es, daß die Deutsche Bundespost für Pakete pro Jahr etwa drei Millionen Mark Ersatzbeträge zahlen müsse und die Verlustquote im Paketverkehr mit der „DDR" pro Jahr das Zehn- bis Elffache im Vergleich zum übrigen Verkehr der Deutschen Bundespost betrage. **GNK**

Wir gratulieren ...

zum 97. Geburtstag

Scholz, Ernst, Kaufmann, aus Tapiau, Altstraße 2, Kreis Wehlau, jetzt v.-Stolzenberg-Straße, Altersheim, 3030 Walsrode, am 12. November

zum 94. Geburtstag

Janke, Ernst, Klempnermeister, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Pothmannstraße 15, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 10. November

zum 93 Geburtstag

Danielzik, Marie, geb. Rogowski, aus Klein-Lasken, Kreis Lyck, jetzt Körnerstraße 48, 7500 Karlsruhe 1, am 29. Oktober

zum 92. Geburtstag

Sudau, Emil, aus Siebenkirchberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Hasberger Dorfstraße 2, 2870 Delmenhorst, am 30. Oktober

zum 91. Geburtstag

Taufferner, Paul, Lehrer i. R., aus Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Siegfriedstraße 19, 5300 Bonn 2 (Bad Godesberg), am 12. November

zum 90. Geburtstag

Bergmann, Marta-Marie, geb. Gemerski, aus Guttstadt, Glottauer Vorstadt 31, Kreis Heilsberg, jetzt Werderstraße 5, 4600 Dortmund 1, am 7. August

Christofzik, Ottilie, geb. Gers, aus Dreifelde, Kreis Johannisburg, jetzt Bahnhofstraße 50, 3257 Springe 1, am 3. November

Fleischmann, Ida, geb. Schulz, aus Königsberg, Flottwellstraße 4, jetzt Mühlenstraße 118, 4050 Mönchengladbach 2, am 3. November

Hennig, Käthe, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 8. November

Jotzo, Auguste, geb. Ulomek, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Cleverstraße 10, bei Funder, 5820 Gevelsberg, am 12. November

Nareyek, Anna, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Alexanderstraße 62, Lambertistift, 2900 Oldenburg, am 13. November

Perbandt, Dora, aus Tilsit, jetzt bei Liedtke, Andersenstraße 11, 2150 Buxtehude, am 9. November

zum 89. Geburtstag

Arendt, Martha, geb. Zerfoski, aus Königsberg, Kniprodestraße, jetzt Geibelstraße 25/27, 6800 Mannheim 1, am 11. November

Dumbries, Martin, Kreisinspektor i. R., aus Memel, jetzt Schützenredder 15, 2380 Schleswig, am 8. November

Klimmek, Marie, aus Adlersdorf, Kreis Lötzen, jetzt Wiesendamm 9, 3170 Gifhorn, am 11. November

zum 88. Geburtstag

Neumann, Martha, aus Königsberg, jetzt Muschelkalkweg 11, 1000 Berlin 47, am 11. November

Poerschke, Helene, aus Schönballen, Kreis Lötzen, jetzt Engelbertheide 5, 4520 Melle, am 11. November

Spell, Amalie, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 56, 4690 Herne 1, am 9. November

Weitschies, Paul, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Grundmühlweg 10, 6200 Wiesbaden-Biebrich, am 3. November

Winkler, Kurt, Fernmeldeobersekretär a. D., aus Tilsit, Bäckergasse 3, jetzt Bahrenfelder Kirchenweg 17, 2000 Hamburg 50, am 10. November

zum 87. Geburtstag

Barsuhn, Gustav, Landwirt, aus Ossafelde, Kreis Elchniederung, jetzt Samlandweg 8, 5160 Düren, am 19. Oktober

Daniel, Willi, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 2059 Siebeneichen, am 10. November

Pohl, Charlotte, geb. Joswig, aus Ortelsburg, jetzt Hasselbrinkstraße 14, 4630 Bochum 7, am 11. November

Schmidt, Martha, geb. Küssner, aus Eichen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Schlopweg 74, 3320 Salzgitter 51, am 7. November

zum 86. Geburtstag

Bassewitz, Carla von, aus Fuchshöfen, Kreis Königsberg, jetzt Buchenweg 20, 2210 Itzehoe, am 12. November

Krumm, Max, aus Lerchenborn, Kreis Ebenrode, jetzt Brünningstraße 6, 2150 Buxtehude, am 11. November

Mrotzek, Auguste, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Folke-Bernadotte-Straße 9, 2400 Lübeck, am 13. November

Neumann, Rudolf, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg, jetzt Aueweg 12, 3304 Wendeburg, am 9. November

Rubbel, Hildegard, geb. Masuhr, aus Wehlau, Neustadt 2, jetzt Elbinger Straße 10, 2200 Elmshorn, am 13. November

zum 85. Geburtstag

Lehrmann, Andreas, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Reinstraße 21, 4402 Greven-Reckerfeld, am 14. November

Plexnies, Martha, geb. Woywitt, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Postfach 73 02 62, 2000 Hamburg 73, am 12. November

Saager, Fritz, aus Königsberg, jetzt 7275 Simmersfeld, am 1. November

Weiß, Ida, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Strandweg 25, 2306 Stakendorf, am 9. November

Zimmer, Leo, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, jetzt Schulenhörn 4, 2080 Pinneberg, am 13. November

zum 84. Geburtstag

Czepluch, Paul, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neugasse 7, 6772 Niederhausen, am 8. November

Korth, Ilse, geb. Malessa, aus Elbing, jetzt Kirchgasse 3, 6741 Hochstadt, am 8. November

Ludigkeit, Gustav, aus Dohgehnen und Mettkeim, Kreis Königsberg, jetzt Emsweg 12, 4402 Greven, am 31. Oktober

Perlbach, Ella, aus Paaringen, Kreis Labiau, jetzt Wollgrasweg 1, 4423 Gescher-Hochmoor, am 5. Oktober

zum 83. Geburtstag

Bahr, Marie, aus Frisching, Kreis Pr. Eylau, jetzt Lütjenseerstraße 29, 2077 Trittau, am 11. November

Bierschenk, Johanna, geb. Flick, zur Zeit Jägerstraße 104, 5200 Siegburg, am 24. Oktober

Endruschat, August, Maler, aus Waldberg, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kurfürstenstraße 9, 1000 Berlin 46, am 6. November

Kaminski, Wilhelm, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Stader Straße 168, 2100 Hamburg 90, am 6. November

Klimmek, Edith, geb. Progosch, aus Lötzen, jetzt Kirchenstraße 23, 2210 Itzehoe, am 12. November

Peschutter, Anna, aus Brasdorf, Kreis Königsberg, jetzt Am Sielplatz 7, 2211 Oldendorf, am 3. November

Pose, Benno, aus Skomand, Kreis Lötzen, jetzt Stephanstraße 20, 6204 Taunusstein, am 11. November

Tullney, Hedwig, geb. Mertsch, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Beerenberg 1, 2100 Hamburg 90, am 12. November

Wittke, Max, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt Karpfenweg 3, 8852 Rain/Lech, am 14. November

zum 82. Geburtstag

Ausländer, Fritz, aus Fedderau, Kreis Heiligenbeil, und Königsberg, Haberberger Schulstraße 7, jetzt Bahnstraße 21, 4053 Jüchen 3, am 2. November

Blechner, Helene, aus Goldap, Mühlenstraße 23, jetzt Segefelder Straße 66, 1000 Berlin 20, am 13. November

Brettschneider, Dr. Georg, Oberstudienrat i. R., aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Baustraße 28, 5650 Solingen 11, am 13. November

Charchulla, Ida, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Nordenwall 14, 4700 Hamm, am 8. November

Domnik, Anna-Maria, geb. Alexander, aus Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 21, 2407 Bad Schwartau, am 12. November

Grommek, Max, aus Osterode, jetzt Plöner Straße 76, 2420 Eutin, am 31. Oktober

Raeder, Otto, Steuerrat a. D., aus Angerburg, Heiligenbeil und Insterburg, Schlentherstraße 5, jetzt Rosengrund 15, 2242 Büsum, am 2. November

Ruszat, Eva, geb. Kurschat, aus Schloßberg und Tulpeningen, Kreis Schloßberg, jetzt Kirschstraße 42, 4000 Düsseldorf 1, am 29. Oktober

Sack, Otto, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Von-Richthofen-Straße 39, 8900 Augsburg, am 14. November

Stremetzne, Hedwig, geb. Ruhnau, aus Kersten, Kreis Sensburg, jetzt Veckerhager Straße 1, 3500 Kassel, am 5. November

Wittke, Gustav, aus Pregelswalde, Kreis Wehlau, jetzt Schenefelder Chaussee 86, 2210 Itzehoe-Edendorf, am 8. November

zum 81. Geburtstag

Daniel, Hedwig, geb. Kundt, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 11, 2059 Siebeneichen, am 11. November

Erlhöfer, Anna, geb. Chabrorski, aus Winsken, Kreis Neidenburg, jetzt Kurzer Kamp 28, 2440 Oldenburg, am 8. November

Jackstadt, Martin, Dipl.-Kaufmann, aus Tilsit, Königsberg und Danzig-Langfuhr, jetzt Walderseestraße 33, 2400 Lübeck, am 12. November

Kramswich, Erna, geb. Walpuski, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Bremer Straße 43, 2810 Norden, am 12. November

Maczey, Wilhelm, Schlachthof Ortelsburg, jetzt Nelkenweg 4b, 2903 Bad Zwischenahn-Kayhausen, am 8. November

Petermann, Paula, geb. Warstatt, aus Nöttnicken, Kreis Heiligencreutz, jetzt Ütterath Nygen 31, 5138 Heinsberg, am 10. November

Fortsetzung auf Seite 21

Wichtige Mitteilung an unsere Abonnenten

Vom Jahre 1983 an müssen wir aus bilanztechnischen Gründen die Berechnung der Bezugsgebühren für

Das Ostpreußenblatt

den Kalenderquartalen, -halbjahren bzw. -jahren anpassen.

Bei unseren Abonnenten, die eine vierteljährliche Zahlungsweise wünschen und uns eine Einzugsermächtigung erteilt haben, werden die Abrufe deshalb im

Januar, April, Juli und Oktober

erfolgen. Bei halbjährlicher Zahlungweise nehmen wir die Abrufe künftig im

Januar und Juli

vor, bei jährlicher nur im

Januar.

Der gleiche Rhythmus gilt für unsere Rechnungen.

Unberührt von dieser Neuerung bleiben diejenigen Abonnements, für die monatlich überwiesen oder abgerufen wird.

Viele von Ihnen haben bereits bemerkt, daß wir aus dem oben genannten Grund mit unseren Rechnungen und Bankeinzügen seit August 1982 jeweils nur die Restsumme bis zum

31. Dezember 1982

und nicht darüber hinaus anforderten.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis und verbleiben in landsmannschaftlicher Verbundenheit und mit freundlichen Grüßen

Ihr
Helmut Grunow
Vertriebsleiter
Das Ostpreußenblatt

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Telefon (0 40) 44 65 41, Postfach Nr. 32 32 55, 2000 Hamburg 13

Treffen der Angerburger, Darkehmer und Goldaper in Berlin — Wie alljährlich fand auch diesmal bei reger Beteiligung ein Treffen der Landsleute aus den Kreisen Angerburg, Darkehmen und Goldap in Berlin statt. Anlaß hierfür war der Tag des Erntedankfestes, dessen Bedeutung wie seit jeher tief im Herzen der Ostpreußen wurzelt. Fast schien der Jahrhundertsommer auch an diesem Tage noch immer kein Ende nehmen zu wollen: leicht und luftig gekleidet strömten die Landsleute in den Versammlungsraum, der von fleißigen Helferinnen entsprechend geschmückt worden war; selbst ein echter Ährenstrauß fehlte nicht. Eine Begrüßungsrede vom Vertreter des Vorstandes der Landesgruppe Berlin der LO gab den Startschuß für einen teils besinnlichen, teils vergnüglichen Nachmittag. Mit Kaffee und Kuchen wurde ein alter Brauch wieder einmal nicht gebrochen. Kurzweil in Form einer „Versteigerung von Landprodukten" lockerte die Runde auf. Schließlich führte ein Diavortrag mit Bildern über eine Reise „Vom Schliersee zum Gardasee" zu einem gelungenen Abschluß des Treffens. In heiterer Stimmung und in Vorfreude der Weihnachtsfeier am 12. Dezember ging es heimwärts.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans von Gottberg, Telefon (05 11) 49 20 79, Lettow-Vorbeck-Allee 57, 3000 Hannover 91.

Hermann Zipprick †. Am 14. September verstarb in Staufenberg — wie wir erst in diesen Tagen erfuhren — Kreisältester Hermann Zipprick. Er verbrachte seine letzten Jahre bei seiner Nichte, Frau Hasenbein. Hermann Zipprick ist allen Bartensteinern seit langen Jahren bekannt, war er doch der letzte kommissarische Bürgermeister der Kreisstadt Bartenstein, die er im Zuge der Vertreibung in den letzten Januartagen des Jahres 1945 verlassen mußte. Der Verstorbene wurde am 28. Juni 1891 in Bartelsdorf, Kreis Preußisch Eylau, geboren. Nach dem Besuch der Schule in Tappelkeim trat er in die Unteroffiziers-Vorschule in Bartenstein ein und diente 12 Jahre im Kaiserlichen Heer. Nach seiner Entlassung trat er 1920 als Versorgungsanwärter bei der Stadtverwaltung von Bartenstein ein, am 1. April 1925 wurde er Oberinspektor. Nach der Vertreibung hat Zipprick das „Bartensteiner Hilfswerk" geleitet und in seinen aufopfernden Tätigkeiten vielen Bartensteinern helfen können. Außerdem war er Mitglied des Kreistages der Kreisgemeinschaft Bartenstein und einige Zeit stellvertretender Kreisvertreter. Als solcher hat er viele Kreistreffen einberufen, organisiert und die dazu notwendigen Arbeiten geleistet. Jederzeit stand er der Kreisgemeinschaft mit seinen langjährigen Erfahrungen beratend zur Seite. Seine Güte und Hilfsbereitschaft wurden überall anerkannt. Die Kreisgemeinschaft Bartenstein verliert mit Hermann Zipprick einen tätigen Mitarbeiter, der ihr mit seiner Treue und Heimatliebe stets in Erinnerung bleiben wird.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Werner Karnath †. Wenige Tage vor seinem 79. Geburtstag verstarb in Würzberg Pfarrer i. R. Werner Karnath. Der in Königsberg geborene Geistliche wirkte in unserem Heimatkreis in verschiedenen Kirchspielen. So kam er, nachdem er kurzfristig in Momehnen als Hilfsprediger tätig war, im Jahre 1930 zur Pfarrkirche unserer Kreisstadt Gerdauen. Lange Jahre war er auch an der Pfarrkirche Laggarben tätig. Nach der Teilnahme am Polenfeldzug kehrte Karnath wieder in seinen Heimatkreis zurück, wo er dann aber eine Vielzahl von Vertretungen durchführen mußte, so daß er den Gläubigen zwischen Molthainen und Löwenstein zu einem Begriff wurde. So führte er auch den Treck seiner Gemeinde Laggarben über das Eis des Frischen Haffes nach Elmshorn. Vor seiner Übersiedlung nach Württemberg war Werner Karnath längere Zeit als Flüchtlingspfarrer in Hamburger Bunkern tätig. Das Mitglied des Ältestenrates wurde unseren Landsleuten vor allem dadurch bekannt, daß er mehrfach zu den Hauptkreistreffen das geistliche Wort sprach und hierzu aus seinem letzten Domizil Würzburg weite Reisen bis nach Rendsburg unternahm, wo er durch seine würdige und überzeugende Art wesentlich zur Gestaltung der jeweiligen Heimatfeierstunden beitrug.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Telefon (05 21) 44 10 55, Winterberger Str. 14, 4800 Bielefeld 14

Regionales Kreistreffen am 6. November in Recklinghausen — Das letzte diesjährige Kreistreffen für das Ruhrgebiet findet an diesem Sonnabend, 6. November, statt und beginnt um 10 Uhr in der Gaststätte Henning, Recklinghausen-Süd, Neumarkt. Vormittags wird Kreisvertreter Dietrich Goldbeck in der üblichen Bürgerbesprechung über das Bundestreffen in Bielefeld mit der 250-Jahr-Feier der Salzburger Einwanderung in Ostpreußen berichten und zu Fragen über die Arbeit der Kreisgemeinschaft Stellung nehmen. Nach dem gemeinsamen Mittagessen mit Unterhaltung werden in einem Lichtbildervortrag interessante neuere Erkenntnisse über die Verhältnisse in Gumbinnen mittels Gegenüberstellung von Bildern aus den vergangenen Jahren und solchen aus der Vorkriegszeit vorgestellt. Es gibt inzwischen zahlreiche Bilder, die die erheblichen Restbestände der Bauten in verschiedenen Straßen aus der Vergangenheit und die Neubauten der Sowjets zeigen. — Alle Veröffentlichungen, Ansichtspostkarten, Ortspläne und Bildbestandslisten werden ausgelegt und angeboten. Da keine besondere Einladung erfolgt ist, benachrichtigen Sie bitte Ihre Verwandten und Bekannten und verabreden Sie sich zur Teilnahme.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Das erste Treffen der „Ehemaligen" aus Hamburg und Umgebung nach der Sommerpause findet am Freitag, 5. November, 15.30 Uhr, in Hamburg, Restaurant und Café Kranzler am Dammtorbahnhof im Congreß-Centrum (CCH) statt (siehe auch unsere „Mitteilungen" vom 2. August, Seite 40). Alle Gumbinner mit ihren Angehörigen, Freunden und Bekannten sind zu diesem gemütlichen Beisammensein herzlich eingeladen.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick. Geschäftsstelle: Reinhold Neumann, Tel. (02 21) 52 21 84, Leostr. 63, 5000 Köln 30. Kartei: Tel. (02 03) 2 83 21 51, Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

Der Stadtausschuß dankt allen Vereinen, Gruppen und Schulgemeinschaften, die für das diesjährige Königsberger Treffen im Kreis ihrer Mitglieder geworben und gleichzeitig in Duisburg Sondertreffen durchgeführt haben. Sie trugen dazu bei, daß unsere Veranstaltungen ein voller Erfolg wurden. Ende Januar 1983 wird die neugewählte Stadtvertretung die Planung für die nächsten Jahre beraten, damit alle Gruppen rechtzeitig informiert werden und auch ihre Planungen danach richten können. Unser Dank gilt auch allen Mitbürgern, die nach Duisburg gekommen waren, um wieder einmal unter Königsbergern zu sein.

Die Ausstellung „Kunstakademie Königsberg" wird in den Foyers des Theaters der Stadt Duisburg entgegen den Angaben im Katalog nur bis einschließlich 14. November täglich $1^1/_2$ Stunden vor Beginn der Vorstellung, also üblicherweise ab 18 Uhr, und während der Pausen in den Vorstellungen gezeigt. Die Kunstschau mit Werken der Lehrer und Schüler der Akademie wie auch der Katalog dazu haben ungewöhnliche Anerkennung gefunden. Der Besuch der Ausstellung ist anzuraten. Er ist kostenlos. Man kann den Katalog für 12 DM im Theater beim Verkäufer der Programme erhalten. Dieser ist ungewöhnlich mit 83 Abbildungen, einer umfangreichen biographischen Sammlung und mit einer Geschichte der Akademie ausgestattet, die unter anderem nach Unterlagen des Geheimen Staatsarchivs, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, und der Preußischen Akademie der Künste von Dr. Günter Krüger erarbeitet wurde. So ist der Katalog auch für denjenigen ein wertvoller Beitrag zur Geschichte Königsbergs wie Ostpreußens, der die Duisburger Ausstellung nicht betrachten konnte. Er ist zudem im Museum Haus Königsberg zu haben und kann von dort bezogen werden. Wir weisen darauf hin, daß die Ausstellung von Direktor Dr. Werner Timm ab 15. Januar 1983 in der Ostdeutschen Galerie in Regensburg und weiterhin in der Wessenberg-Galerie in Konstanz, in dem Ostpreußischen Dokumentationszentrum Schloß Ellingen und schließlich im Rahmen der Ostdeutschen Woche in Ravensburg gezeigt wird.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 7 17 57, Naugarder Weg 6, 2240 Heide

30 Jahre Patenschaft — Am 2. November ist es genau 30 Jahre her, daß der Altkreis Land Hadeln, heute Landkreis Cuxhaven, die Patenschaft für den Kreis Labiau übernahm. Ein Bericht über das kürzlich erfolgte Jubiläumstreffen mit Rückschau auf diese Zeit ist demnächst zu erwarten. Er wird ebenso in die nächste Folge unseres Heimatbriefes aufgenommen, welcher jedoch erst Anfang 1983 erscheint.

Lyck

Kreisvertreter: Walter Mrotzek, Telefon (0 43 21) 52 80 19, Karl-Feldmann-Straße 6, 2350 Neumünster

Kaffeestunde in Lübeck — Unser nächstes Treffen findet am Mittwoch, 10. November, um 15 Uhr, im Hotel Lysia in Lübeck statt. Unsere Landsmännin, Kowalzik, wird einen Erlebnisbericht vom diesjährigen Besuch ihres Heimatdorfes im Kreis Lyck geben.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Gratulation — Am 12. November kann der Geschäftsführer der Kreisgemeinschaft, Erich Schenkluhn, jetzt wohnhaft Neidenburger Straße 15, 4630 Bochum (Riemke), seinen 70. Geburtstag feiern. Er wurde in Neidenburg als Sohn des Bierbrauers Ferdinand Schenkluhn geboren. Nach Schulbesuch und Verwaltungslehre wurde er bei der Kreisverwaltung Neidenburg angestellt. 1939 wurde er eingezogen. Kurz vor Kriegsende wurde er verwundet und deswegen auch schon 1945 aus der Gefangenschaft entlassen. Er kam nach Hamburg, wo er 1946 heiratete. 1955 zog er mit seiner Familie nach Bochum, wo er im Kommunaldienst der Stadt bis zu seiner Pensionierung 1975 tätig war. Die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft leitet Lm. Schenkluhn seit 1970 und hoffentlich auch noch viele Jahre. Die Kreisgemeinschaft gratuliert ihm sehr herzlich zu seinem Ehrentag und wünscht ihm weiterhin, vor allem gesundheitlich, alles Gute.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Treffen in Gießen — Dank der guten Vorbereitung durch Hildegard Tripp, verwitwete Schumann, geborene Chmielewski, aus Preußenwalde, kam eine stattliche Zahl Ortelsburger Landsleute zu einem Wiedersehen nach Gießen. Einige nutzten die Gelegenheit für ein Verwandtentreffen. Herzlich begrüßt wurde eine junge Landsmännin aus Ortelsburg, die sich gerade zu dieser Zeit bei ihrer Patentante in Gießen aufhielt. Ein glücklicher Zufall hat auch zwei ältere Besucherinnen, die sich nach ihrer gemeinsamen Schulzeit zu Anfang der zwanziger Jahre verloren hatten, wieder zusammengeführt. So haben auch kleinere Treffen ihren Wert.

Die Veranstaltungen 1982 werden mit der Jahresabschlußtagung der Kreistagsmitglieder und Mitarbeiter am Sonnabend, 27. November, in der Patenstadt Herne, Saalbau, Wanne-Eickel, Herne, abgeschlossen. Im Anschluß an diese Tagung findet eine kleine Feierstunde aus Anlaß der Patenschaftsübernahme vor 20 Jahren statt. Einladungen mit Tagesordnung werden rechtzeitig verschickt.

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht v. Stein. Geschäftsführer Kurt Kuessner, Telefon (04 31) 7 51 71, Bielenbergstraße 36, 2300 Kiel 14.

Osteroder Zeitung — Die Folge 58 unserer allseits beliebten Osteroder Zeitung ist Ende Oktober zum Versand gekommen. Sie bringt wieder vieles aus unserer alten Heimat, unter anderem Berichte und Ortspläne über Adamsgut, Sallmeien, Brückendorf, Kl. Kirsteindorf und Persing. Neben kleinen Geschichten und Erzählungen berichtet sie auch über unsere Arbeit innerhalb der Kreisgemeinschaft. Wer sie noch nicht erhalten hat, wende sich bitte an obenangegebene Anschrift.

Für den in Vorbereitung befindlichen Bildband suchen wir noch verschiedene Aufnahme oder Postkarten von dörflichen Ortsbildern, auch Aufnahmen aus dem Arbeits- und privaten Bereich, also auch Innenaufnahmen von bäuerlichen Zimmern, aus Gutshäusern und eventuell von einigen Sälen. Schicken Sie bitte diese mit entsprechenden Angaben zur Auswahl an die bekannten Anschriften (siehe Osteroder Zeitung) von Lm. Bürger, Husum, oder Lm. Westpahl, Eutin.

Preußisch Holland

Kreisvertreter: Bernd Hinz, Matthiasstraße 38, 5030 Hürth. Geschäftsstelle: Telefon (0 48 21) 60 32 99, Reichenstraße 21, 2210 Itzehoe

Fortsetzung — Im Namen der drei Kreisältesten entbot Joachim Schulz den Anwesenden herzliche Grüße und sagte dem jungen Kreisvertreter Bernd Hinz auch für die Zukunft seine Unterstützung zu. In seinem Schlußwort verlas der Kreisvertreter ein Grußwort von Dr. du Buy, einem Freund der Pr. Holländer, in dem auf die Bedeutung der heimatpolitischen Aussage hingewiesen wird. Am Abend trafen sich die Kreisausschußmitglieder mit den Patenschaftsträgern zu einem gemütlichen Beisammensein. Am Sonntagmorgen vor der Feierstunde fanden sich zahlreiche Pr. Holländer mit den Patenschaftsträgern am Ehrenmal zur Kranzniederlegung ein, um den Toten der Vertreibung zu gedenken. In der gutbesuchten Feierstunde sprach Bürgervorsteher Eisenmann das Grußwort der Patenschaftsträger und hieß an diesem Tag der Erinnerung und der Rückbesinnung ganz besonders herzlich die Pr. Holländer willkommen, die wiederum aus allen Teilen Deutschlands nach Itzehoe gekommen seien. Er sagte, der Auftrag, den wir uns 1953 gegeben haben, bestehe heute genauso wie damals. Wir wollen diese Patenschaft als eine Mahnung an uns begreifen, als eine moralische, menschliche und historische Verpflichtung, daß über 800 Jahre ostdeutsche Geschichte nicht vergessen werden dürfe. Er schloß mit den Worten: „Auf Wiedersehen 1983 beim 30jährigen Bestehen der Patenschaft!"

Der Landtagsabgeordnete Fölster hielt eine Festansprache zu dem Thema „Zehn Jahre Ostverträge — die deutsche Frage bleibt offen". Deutschland sei nach wie vor geteilt, die Ostprovinzen immer noch unter fremder Herrschaft und ein Teil der Deutschen lebe nach wie vor in Unfreiheit. Die Lösung der deutschen Frage bleibe eine Aufgabe der deutschen Politik. Zum Schluß seiner Rede rief er unter Beifall aus: „Wir müssen immer wieder unsere berechtigten Ansprüche auf ein geeintes Deutschland, auf die Zuerkennung der Menschenrechte und auf ein freies Europa vor aller Welt bekunden." Nach der Feierstunde versammelten sich die Pr. Holländer in dem Lokal „Lüpscher Brunnen", wo in dem hübsch dekorierten Saal viele Erinnerungen ausgetauscht wurden und sich die Landsleute das Versprechen gaben, im Jubiläumsjahr 1983 durch ihre erneute Anwesenheit ihre Treue zur Heimat abermals zu bekunden.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Telefon (04 31) 3 45 14, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14

Neuer Stadtvertreter — Die Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit wählte am 23. Oktober in Kiel Horst Mertineit, Mönkeberg bei Kiel, einstimmig zum Stadtvertreter und Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft. Die Stadtvertretung folgte damit dem Vorschlag des Vorstandes. Horst Mertineit, langjähriges Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft, ist damit nach Dr. Fritz Beck und Bruno Lemke der dritte Tilsiter Landsmann, der das Amt des Stadtvertreters und Vorsitzenden übernommen hat. Die Neuwahl wurde erforderlich, weil Bruno Lemke am 15. März verstorben ist. Als Beirat wurde Annemarie Plagemann, Kiel, einstimmig in den Vorstand gewählt. Lm. Plagemann ist unter anderem Betreuerin der Tilsiter Stuben im Freilichtmuseum Molfsee bei Kiel.

Treuburg

Kreisvertreter: Reinhard von Gehren. Geschäftsführerin: Eva Schreiner, Telefon (0 22 41) 4 11 63, Landgrafenstraße 66, 5210 Troisdorf 14

Treuburger in Berlin — Aus Anlaß des Erntedankfestes hatte K. Rogowski die Berlin-Gruppe der Treuburger eingeladen. Nach dem Totengedenken für die zwischenzeitlich verstorbenen Landsleute und organisatorischen Hinweisen saß man wie in früheren Jahren an geschmückter Tafel beisammen und verlebte frohe Stunden ostpreußischer Geselligkeit. Nächstes Treffen auf der Adventsfeier am 10. Dezember.

Pakete an Landsleute in Ostpreußen — Die dritte Paketaktion ist nun nach Aufhebung der Portogebühren eine im Kreistag beschlossene Sache. Wer von den Angehörigen der Kreisgemeinschaft diese Hilfe für Landsleute in unserem Kreisgebiet unterstützen möchte, hier ist die Kontonummer: Kreisgemeinschaft Treuburg e.V. 5210 Troisdorf, Postscheckkonto Nr. 20 810—502, Postscheckamt Köln.

Heimatbrief — Die nächste Folge des „Treuburger Heimatbrief" wird im Dezember erscheinen. Termin für das nächste Hauptkreistreffen in Leverkusen/Opladen: 28. Mai 1983.

Für die Unterstützung des Treuburger Heimatbriefs und der Heimatpflege sei folgende neue Kontonummer genannt: Kreisgemeinschaft Treuburg, 5210 Troisdorf, Postscheckkonto Nr. 20 810—502, Postscheckamt Köln.

Wehlau

Kreisvertreter: Rudi Meitsch, Telefon (05 11) 32 34 08, Körnerstraße 11, 3000 Hannover 1.

Das Hauptkreistreffen in Reutlingen war ein gelungener Versuch. Die Halle, die rund 450 Personen faßt, war so gut besucht, daß der Platz kaum ausreichte. Der Sonnabend gehörte den schon angereisten Wehlauer Kreisangehörigen und ostpreußischen Gästen aus Reutlingen und Umgebung. Ein heimatliches Programm, Lichtbilder, Tombola und Tanz hielten die Landsleute bis gegen Mitternacht beisammen. Der Sonntag stand den Wehlauer Kreisangehörigen für ihr Wiedersehen zur Verfügung, eine Feierstunde mit Totenehrung und einer Ansprache des Kreisvertreters Rudi Meitsch leitete das Treffen ein. Erstmals ein Hauptkreistreffen in Süddeutschland: ob dazu genügend Zuspruch sein würde, war die Frage; alle Erwartungen wurden jedoch übertroffen, viele neue Gesichter sah man, so daß zukünftig der süddeutsche Raum mit Regional- und Haupttreffen stärker berücksichtigt werden wird. Zum Gelingen der Veranstaltung trug wesentlich die ausgezeichnete Vorbereitung durch Kurt Obermüller bei, dem auch an dieser Stelle nochmal herzlich gedankt sei, aber auch all seinen fleißigen Helferinnen aus Reutlingen und Umgebung. Ohne diese Unterstützung wäre die Durchführung des Treffens nicht möglich gewesen.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Berlin

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Telefon (0 30) 2 61 10 46, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61

27. November, Sbd., **Landesgruppe:** 18 Uhr, Deutschlandshaus, Filmsaal, Diavortrag „Königsberg heute" von Willi Scharloff.

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus. Telefon (0 40) 5 51 22 02, Gotenweg 16, 2000 Hamburg 61

LANDESGRUPPE

Dichterlesung — Freitag, 12. November, 19.30 Uhr, Evangelische Akademie, großer Saal, Esplanade 15, Hamburg 36. Aus Anlaß des 65. Geburtstages des ostpreußischen Dichters Johannes Bobrowski liest sein Freund und langjähriger Weggefährte Hans Ricke aus den noch unveröffentlichten Frühwerken und erzählt aus dem gemeinsamen Leben.

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonnabend, 27. November, 15 Uhr, Mundsburger Hof, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (zu erreichen mit der U-Bahn bis Mundsburg oder Buslinien 106, 172, 173 bis Winterhuder Weg/Beethovenstraße), Adventsfeier mit Weihnachtsmann.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 5. November, 17.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatsversammlung mit einem Vortrag von Hugo Wellems, Chefredakteur des Ostpreußenblattes.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Montag, 8. November 18.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn-Station Langenhorn-Markt), Hamburg 62, Monatszusammenkunft. Stephan H. Schaade, Landesvorsitzender der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, zeigt den Film „Im Zeichen der Elchschaufel — Das Trakehner Pferd nach 1945". Zu dieser Veranstaltung ist in besonderer Weise auch die Jugend eingeladen.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 14. November, Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, Zusammenkunft mit Kaffeetafel und gemütlichem

Beisammensein. Lm. Liedtke zeigt einen Farbbildervortrag zum Thema „Trakehnen lebt".

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg — Sonntag, 7. November, 16 Uhr, Polizei-Sportheim, Sternschanze 4, Hamburg 6, gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Kurt Budszuhn wird Aufnahmen vom Kreistreffen in Remscheid vorführen.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 16. November, 15.30 Uhr, Vereinslokal des Farmsener TV, Berner Heerweg 187b, Monatszusammenkunft.

Fuhlsbüttel/Langenhorn — Dienstag, 16. November, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Hamburg 62 (U-Bahn-Station Langenhorn-Markt), Monatszusammenkunft.

Wandsbek — Donnerstag, 4. November, 17 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Dia-Vortrag.

Bremen

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 7 26 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremen-Nord — Freitag, 12. November, 19 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend mit vertontem Lichtbildervortrag über Ostpreußen.

Bremen-Mitte — Donnerstag, 11. November, 20 Uhr, Stadtwaage, Langenstraße, Diavortrag zum Thema „250 Jahre Salzburger Emigration".

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Malente/Gremsmühlen — Dienstag, 9. November, 19.30 Uhr, Haus des Kurgastes, Saal, Am Kurpark, Lichtbildervortrag von Dr. Walter T. Rix zum Thema „Der Ostpreuße Hermann Sudermann — erfolgreichster Dramatiker seiner Zeit". Der Referent wird auch das literarische Leben im Preußen der Jahrhundertwende eingehend schildern. Eintritt 1 DM, für Mitglieder und Kurgäste frei.

Niedersachsen

Vorsitzender: Fredi Jost. Nord: Werner Hoffmann, Telefon (0 58 22) 8 43, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Süd: Horst Frischmuth, Telefon (05 11) 80 40 57, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1. West: Fredi Jost, Telefon (0 54 31) 35 17, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück

Braunschweig — Mittwoch, 10. November, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Heimatabend. — Beim vergangenen Heimatabend gedachte stellvertretender Vorsitzender Dieter Loose der langjährigen und beliebten Leiterin der Frauengruppe, Charlotte Höse, geb. Müller, aus Cranz. Der Abend selbst stand im Zeichen des Erntedankfestes. Nach gemeinsam gesungenen ostpreußischen Herbstliedern und Vorträgen von ernsten und heiteren Gedichten fand eine Verlosung von Obst und Gemüse statt. Bei Gesang und lebhafter Unterhaltung über ostpreußisches Brauchtum endete ein gelungener Abend.

Göttingen — Dienstag, 9. November, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft der Frauengruppe. Nach der Kaffeetafel werden Dias der verschiedenen Fahrten vorgeführt. Die Teilnehmer dieser Fahrten werden gebeten, Fotos und Dias mitzubringen.

Hildesheim — Freitag, 12. November, 17.30 Uhr, Kolpinghaus, Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag von Lm. Gillert, Hannover, zum Thema „Ostpreußen einst und jetzt". — Es wird darauf hingewiesen, daß die Veranstaltungen im nächsten Jahr nicht mehr im Kolpinghaus, sondern im Hotel Rose stattfinden.

Lüneburg — Donnerstag, 11. November, 13.45 Uhr, Abfahrt vom Sande mit Linie 16 A zur Edeka. Dort um 14 Uhr Besichtigung der Firma. Anmeldungen bis zum 8. November bei Edith Zimmek, Telefon (0 41 31) 5 16 05, Bunsenstraße 8, 2120 Lüneburg.

Peine — Freitag, 12. November, 19.30 Uhr, bei Lm. Schlepps, Eichenstraße (früher Rotdornstraße 9), Königsberger-Klops-Essen.

Scheeßel — Mittwoch, 10. November, 20 Uhr, bei Stahmleder, Gemeinschaftsabend mit Lichtbildervortrag.

Stade — Montag, 8., bis Freitag, 12. November, Kassenhalle der Stadt-Sparkasse, Pferdemarkt. Unter dem Leitwort „Ostpreußen ruft" veranstaltet der Kreisverband des BdV in Zusammenarbeit mit der örtlichen Gruppe der LO eine Ausstellung unter Schirmherrschaft von Bürgermeister Eylemann. Ausgesuchtes Bildmaterial sowie ostpreußische Volkskunst geben dem Betrachter einen zusammenfassenden Überblick über Land und Leute sowie die 750jährige deutsche Geschichte dieser Provinz. Daneben finden im ebenerdigen Vortragssaal, Eingang Inselstraße, vormittags Diavorträge für Schüler, nachmittags und abends Filmvorführungen und Lesungen, unter anderem mit Arno Surminski, statt. Der genaue Programmablauf wird rechtzeitig in der Lokalpresse bekanntgegeben. — Sonnabend, 13. November, 9.30 Uhr, ab Lutherkirche, Fahrt zum Schlesischen Christkindlmarkt in Hamburg. — Dienstag, 16. November, Schiefe Straße 2, Basteln für den Weihnachtsbasar im BdV.

Weende — Rund 250 Gäste hatten sich zur Feier des 25jährigen Jubiläums versammelt. Vorsitzender Leo Plewe stellte zu Anfang die wechselvolle Geschichte dieser Gruppe dar. Glückwünsche überbrachten Vertreter der Gruppen aus Hannover, Wunstorf, Bad Pyrmont, Goslar, Osterode am Harz, Northeim, Hedemünden und Hannover-Münden, ebenso Bürgermeister Frank Fahlbusch im Namen des Ortes. Fahlbusch würdigte die Arbeit der Gruppe und sprach den Wunsch aus, sie möge auch weiterhin ein wichtiges Glied im Ortsleben bleiben. Dr. Detlev Queisner, Vorsitzender der Gruppe Göttingen Stadt und Land, erinnerte in seinem Grußwort an die politische Zielsetzung jeglicher landsmannschaftlicher Arbeit und an die nach wie vor ungelöste deutsche Frage. Nach einer Ehrung verdienter Mitglieder durch Vorsitzenden Plewe trug Friedrich Zempel echten ostpreußischen Humor vor. Madlene und Dieter Czudnochowski präsentierten auf der Bühne ein „plachandrisches Zwiegespräch", während Herta Strunk mit Gedichten das Publikum unterhielt. Der gemütliche Teil wurde durch Tänze der Weender Gruppe und der Gruppen aus Osterode am Harz unter Irmgard Börnecke, und Wunstorf unter Erika Rogde eröffnet. Noch lange blieben die Gäste bei dieser, vom Ostpreußenchor aus Northeim, Leitung Barthold Jäger, musikalisch umrahmten Veranstaltung beisammen und feierten das stolze Jubiläum.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Bielefeld — Anläßlich des 35jährigen Bestehens der landsmannschaftlichen Gruppe fand in den Räumen der Stadtbibliothek eine Ausstellung „Königsberg einst und jetzt" statt. 50 Exponate des Königsbergers Horst Dühring, jetzt Dortmund, Kunst- und Musiklehrer, konnten gezeigt werden. Vorsitzender Arthur Tietz rief in seiner Eröffnungsansprache dazu auf, die Heimat nie in Vergessenheit geraten zu lassen und das kulturelle Erbe Ostdeutschlands zu bewahren. Ratsmitglied Dr. Eckart von Wallenberg sagte in seinem Grußwort, diese Ausstellung erfülle ihren Zweck, die Kulturwerte des deutschen Ostens auch nachfolgenden Generationen zu vermitteln. Horst Dühring erläuterte Geschichte und Zweck seiner Ausstellung. Von den umliegenden Orts- und Kreisgruppen überbrachte Paul Preuß, Herford, Grüße zum Jubiläum. Das Interesse in der Öffentlichkeit und bei der Presse war sehr groß. Noch größerer Andrang herrschte jedoch bei Dührings Vorträgen „Liebes altes Königsberg" und „Königsbergs Kapitulation 1945 und das Schicksal der Stadt danach".

Bonn — Montag, 8. November, 19 Uhr, Konrad-Adenauer-Haus, Friedrich-Ebert-Allee 73, Bonn 1, Jahreshauptversammlung mit Vorstandswahl und Königsberger Klops-Essen.

Dortmund — Montag, 8. November, 17 Uhr, Stimmgabel, Wilhelmstraße 24, Dortmund 1, Zusammenkunft mit Diavortrag von Horst Dühring zum Thema „Liebes altes Königsberg".

Düsseldorf — Freitag, 12. November, 19 Uhr, HdO, Eichendorffsaal, Bismarckstraße 90, Diavortrag von Lm. Köhler zum Thema „Tilsit einst und jetzt".

Eschweiler — Dienstag, 16. November, 15 Uhr, Ostdeutsche Heimatstuben, Hehlrather Straße 2, Hubert Reinhart führt den Lichttonfilm „Trakehner Pferdegestüt" vor.

Hagen — Beim diesjährigen Erntedankfest konnte Vorsitzender Herbert Gell zahlreiche Gäste, auch von anderen Landsmannschaften, begrüßen. Mit einem Gedichtvortrag leitete Nora Gelleszat die Feierstunde ein. Vera Gelleszat unterstrich in ihrer Ansprache zum Erntedank nicht nur heimatliches Brauchtum, sondern wies darauf hin, daß Millionen Menschen das tägliche Brot fehlt. Musikalisch umrahmt wurde die Feierstunde durch den Ostdeutschen Heimatchor, Leitung Lothar Girke. Anschließend blieben die Landsleute noch lange beim Tanz unter der Erntekrone zusammen.

Hemer — Mitglieder der Gruppe waren beim Treffen in Lüdenscheid von allen Gruppen des Regierungsbezirks Arnsberg dabei. Der 250. Geburtstag Trakehnens wurde im Rahmen dieser Veranstaltung feierlich begangen. Die Volkstanzgruppe aus Lüdenscheid, ein Frauenchor, ein Akkordeonorchester, heimatliche Gedichte, Vorträge und Filme über Trakehnen sowie Dias von Ellingen trugen zum Gelingen der Veranstaltung bei.

Neuss — Es ist geplant, einen Heimatkreis Ostpreußen in Raum Neuss zu gründen. Die Mitglieder und Interessenten wollen sich künftig regelmäßig treffen, um Heimatfragen zu besprechen und in geselliger Runde heimatliches Brauchtum zu pflegen. Vor allem aber soll der menschliche Kontakt zwischen den ehemaligen Bewohnern Ostpreußens, die heute im hiesigen Raum leben, gefördert werden. Dies werden vor allem die älteren Ostpreußen begrüßen, weil sie so Verbindung zu ihren Landsleuten herstellen können. Aber auch die Jugend ist aufgerufen, bei diesem Vorhaben mitzumachen, hier insbesondere die zweite Generation der Heimatvertriebenen und die Aussiedler, die noch nicht lange in der Bundesrepublik Deutschland leben. Wer Interesse daran hat, bei der Gründung eines Heimatkreises Ostpreußen im Großraum Düseldorf-Neuss mitzuwirken, ist herzlichst eingeladen, sich bei Anton Schlempke (früher Seeburg, Kreis Rößel), Telefon (0 21 01) 2 86 33, Am Stadtarchiv 16, 4040 Neuss 1, zu melden.

Recklinghausen — Vorsitzender Waldemar Langer konnte kürzlich zu der Delegiertentagung auch den Vorsitzenden der LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, Alfred Mikoleit, begrüßen. Im Mittelpunkt der Tagung stand der Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden und die Neuwahl des Vorstandes, der sich wie folgt zusammensetzt: Stellvertretender Vorsitzender Rudolf Bonk, Haltern, und Ullrich Liedtke, Waltrop; Kassenwart Fritz Fortak, Marl; Stellvertreter Werner Bermann, Marl; Schriftführer und Pressewart Georg Post, Recklinghausen, Stellvertreter Adolf Nowinski, Haltern. Mikoleit dankte den Teilnehmern für die geleistete Gruppenarbeit und ging auf aktuelle politische Themen ein. Zudem überreichte Mikoleit dem Vorsitzenden Waldemar Langer für seine bisherige gute Führung der Kreisgruppe die Verbandsnadel nebst Urkunde. Den Abschluß bildete ein Filmvortrag von Adolf Nowinski über dessen 1979 durchgeführte Reise nach Ostpreußen.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Tel. (0 64 21) 4 79 34, Heinrich-Schütz-Str. 37, 3550 Marburg

Frankfurt/Main — Montag, 8. November, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße 248, Gemeinschaftsveranstaltung mit einem Vortrag von Bundesbankdirektor Dietrich Lemke zum Thema „Schadet oder nützt uns der Handel mit dem Osten?" Ab 18 Uhr Spielabend.

Hanau — Sonnabend, 13. November, 18 Uhr, Rheinhardskirche, Kulturveranstaltung. Der stellvertretende Vorsitzende der LO-Landesgruppe, Lm. Rasmus, hält einen Vortrag über das Thema „Preußen hat uns auch heute noch etwas zu sagen". Anschließend ein Diavortrag über Ostpreußen. Gereicht wird Grützwurst und Sauerkraut nach ostpreußischer Art.

Marburg — Dienstag, 9. November, 16 Uhr, Waldecker Hof, Vortrag von Peter Wörster, Herder-Institut, zum Gedenken an den ostpreußischen Volkskundler Professor Dr. Walter Ziesemer, aus Königsberg, gestorben und begraben 1959 in Marburg. — Das Erntedankfest stand unter dem Motto „Wald-Wild-Jägerei" und wurde von Heinz Räther unter Mitwirkung der Jäger-Vereinigung in langer Arbeit gestaltet. Jägerfanfaren und -märsche wechselten ab mit Liedern, Berichten und Geschichten. Heinz Räther gab in der Tracht des Sankt Hubertus, dem Schutzpatron der Jäger, einen ausführlichen und gelungenen Überblick über die Entwicklung der Jagd und der Jagdarten.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Buxa, Tel. (0 72 31) 10 15 29, Wittelsbacher Str. 16, 7530 Pforzheim

Ludwigsburg — Sonnabend, 20. November, bei Kurrle, Zusammenkunft der Frauengruppe, um für Weihnachten zu basteln. — Das Erntedankfest begann mit einer Kaffeetafel, zu der die Frauengruppe Kuchen gestiftet hatte. Vorsitzende Elli Irmscher gab einen Überblick über die Erntezeit in der Heimat, anschließend wurde Musik gemacht, gute Laune verbreitet und es wurden Dias vom Sommerausflug nach Ellingen gezeigt, wo die Gruppe das Kulturzentrum Ostpreußen besichtigte.

Schwenningen — Dienstag, 12. November, 19 Uhr, Gaststätte Beim Albert, Preisskat.

Tuttlingen — Gruppe Ordensland: Dienstag, 12. November, 19 Uhr, Autobahnhof, Abfahrt mit dem Bus nach Trossingen. Die dortige nordostdeutsche Jugendgruppe hat zum Heimatabend mit viel Volkstanz und Musik anläßlich ihres 25jährigen Bestehens eingeladen. Anmeldungen bitte an den LVO-Vorsitzenden, Telefon 30 84, Wielandstraße 2. — Nach einer Kaffeetafel beschäftigten sich die Ordensländer mit dem Thema „Rußland". Dafür standen ihnen drei Zeugnisse zur Verfügung, nämlich die New Yorker Rede von Alexander Solschenizyn, ein Brief an Swetlana Allilujewa, die Tochter von Stalin, und der Brief eines Studienfreundes des Vorsitzenden von einer Rußlandreise im Spätsommer dieses Jahres. In Solschenizyns Rede kommt der Wille der kommunistischen Parteien zum Ausdruck, die westliche Gesellschaftsordnung zu zerstören. In den Briefen von Stalins Tochter kam ihre Abscheu vor dem Völkermord zum Ausdruck. Wenige Jahre nach diesen, 1963 geschriebenen Briefen, mußte sie daher auch ihre russische Heimat verlassen und in die Vereinigten Staaten fliehen. Der Bericht der Rußlandreise 1982 drückte aus: Gerne noch einmal dorthin fahren, aber niemals dort leben.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Telefon (0 89) 2 01 33 78, Baaderstraße 71, 8000 München 5

Erlangen — Donnerstag, 11. November, ein Gansessen an Martini.

Hof/Saale — Sonnabend, 13. November, 17 Uhr, Vereinslokal, Kulturabend. — Zu Beginn der Erntedankfeier gab Vorsitzender Rolf Burchard seiner Freude über den guten Besuch Ausdruck. Auf den Gedichtsvortrag von Lm. Hahn folgte eine Lesung von Lm. Schardt und Tochter Cornelia über Brauchtum und Erntezeit in der Heimat. An den Anfang seiner Rede stellte der Vorsitzende das Gedicht „Zum Erntefest" von David Puff. Nach altem heimatlichen Brauch verteilte Landwirt Erich Kiutra Roggen- und Weizenähren an die Teilnehmer. Der Verlosung von Feld- und Gartenfrüchten schloß sich ein gemeinsames Abendessen an.

Kempten — Sonntag, 7. November, 15 Uhr, Haubenschloßgaststätte, Haubenschloßstraße 37, Zusammenkunft.

Memmingen — Sonnabend, 13. November, 15 Uhr, Hotel Weißes Roß, Monatsversammlung unter dem Motto „Reisen — Urlaub — Erlebnisse" mit Farbdias.

Regensburg — Freitag, 12. November, 15 Uhr, Stauringer Hof, Zusammenkunft mit einem Vortrag von Lm. Radtke über Trakehnen.

Tutzing — Sonnabend, 13. November, 16 Uhr, Tutzinger Keller, gemütliches Beisammensein mit traditionellem Eisbeinessen, das um etwa 18 Uhr beginnen soll. Lm. Spernal wird Dias von den vorangegangenen Veranstaltungen zeigen.

Erinnerungsfoto 411



Höhere Knaben- und Mädchen-Schule Pillkallen — Diese Aufnahme zeigt die Sexta der Höheren Knaben- und Mädchen-Schule in Pillkallen im Jahr 1922. Dazu schreibt unser Leser Horst Föhlich: „Damals befand sich die Schule in der Tilsiter Straße. Der hier abgebildete Klassenlehrer war Studienassessor Bodo Wilken, der bei uns Mathematik gab. Mir sind noch viele Namen bekannt, und wer diese erfahren möchte, melde sich bitte bei mir." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 411" leiten wir an den Einsender weiter. **hz**

Seine Fürsorge gilt seinen Mitmenschen

Dr. Wolf Freiherr von Wrangel, Erfinder des „Elchschaufel"-Abzeichens, vollendete das 85. Lebensjahr

Göttingen — „Ein energischer, rechtlicher, von dem Gedanken der Fürsorge für die ihm anvertraute Bevölkerung erfüllter Verwaltungsbeamter, der dort, wo das ‚reguläre' Verhalten nicht zur Behebung eines Notstandes führen konnte, sich nicht scheute, Nebenwege einzuschlagen". Eine trefflichere Charakterisierung von Dr. Wolf Freiherr von Wrangel-Waldburg, der am 21. Oktober in Göttingen seinen 85. Geburtstag beging, läßt sich nicht denken. Sie stammt von Carlo Schmid, der sie fast vierzig Jahre nach der Begegnung mit unserem Jubilar 1979 in seinen „Erinnerungen" veröffentlichte.

Zu seiner Überraschung, erinnert sich Carlo Schmid, sei er in der Militärverwaltung in Nordfrankreich 1940 mit Menschen zusammengekommen, „die mehr taten, als nur um Menschlichkeit und Rechtlichkeit besorgt zu sein, mit Menschen, die sich zutrauten, dem Regime in den Arm zu fallen". Einer von ihnen sei Freiherr von Wrangel gewesen, der ihn auch mit einem von Schulenburg zusammengebracht habe, der ein Opfer Hitlers nach dem 20. Juli 1944 geworden sei.

Fürsorge für die Menschen hat der auf dem Gut Waldburg im Kreis Gerdauen geborene Wrangel zeit seines Lebens geübt. Nach Kriegsdienst im Ersten Weltkrieg, wo er am Chemin des Dames schwer verwundet wurde, studierte er in Göttingen und Königsberg die Rechtswissenschaften, leistete Verwaltungsdienste in Pommern, Sachsen und Oberschlesien. 1932 wurde er Landrat in Mohrungen, aber 1935 abgelöst, weil er sich weigerte, in die NSDAP einzutreten.

Trotz seiner Kriegsverwundung meldete er sich zur Wehrmacht, wie manche Gegner des Hitler-Regimes. Er wurde im Zweiten Weltkrieg erneut verwundet und dann als Oberkriegsverwaltungsrat in Nordfrankreich sowie in hohen Stäben verwendet. 1943 schied er als völlig dienstuntauglich aus und übernahm die Verwaltung einer schlesischen Herrschaft.

Nach dem 20. Juli 1944 wurde Wrangel verhaftet, dann wieder entlassen. Er konnte mit seiner Familie nach Niedersachsen flüchten, wo er 1946 von der englischen Besatzungsmacht als Oberkreisdirektor von Hann. Münden eingesetzt wurde.

Sofort nach Ende des Kriegs begann Wrangel Anschriften ostpreußischer Heimatvertriebener zu sammeln, um versprengte Familien und Gemeinden wieder zusammenzuführen. Nach diesen Listen gingen dann die Einladungen zur Hamburger Gründungsversammlung der Landsmannschaft Ostpreußen hinaus.

Wrangel schuf auch das Ostpreußen-Abzeichen mit der Elchschaufel, dessen Verkauf, den später die Landsmannschaft Ostpreußen übernahm, anfänglich die Wrangelsche Auskunftsstelle und den „Göttinger Arbeitskreis" finanzierte, den er zusammen mit dem letzten Kurator der Königsberger Universität, Dr. Friedrich Hofmann, und einigen Professoren gründete.

Die Landsmannschaft Ostpreußen hat Dr. Freiherr von Wrangel durch die Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens gedankt.

Trotz seines hohen Alters ist der Jubilar aktiv an der Tätigkeit des Göttinger Arbeitskreises beteiligt, dem er als stellvertretender Vorsitzender dient. Mit seinem Handbuch „Deutschland im gespaltenen Europa" hat er ein leicht faßliches und materialreiches Werk zur Vertretung des deutschen Anspruchs auf Wiedervereinigung geschaffen. Seine Freude am ostpreußischen Humor hat in der Neuveröffentlichung der Sammlung „Schmand und Glumse" Audruck gefunden. Beherzigenswerte Sinnsprüche legte er in der Sammlung „An die Tauben und die Stummen" (SWG) vor. Einen Beitrag zur preußischen Geschichtsschreibung lieferte Wrangel mit der Veröffentlichung des Tagesbuchs von Louis von Wrangel, der als Flügeladjutant König Friedrich Wilhelms III. mit General von Yorck und dessen Konvention von Tauroggen dienstlich befaßt war.

Herbert Marzian

Flitterglanz und Opas Tanzcafé

Gäste des Pommernballs waren aus allen Landesteilen angereist

Hamburg — Wie in den früheren Jahren hatte die Landesgruppe Hamburg der Pommerschen Landsmannschaft kürzlich zum Pommernball ins Congreß-Centrum eingeladen. Von Flensburg bis München waren sie angereist, die treuen Landsleute, um in einer großen Gemeinschaft miteinander zu feiern.

Unter den zahlreichen Gästen sah man den Präsidenten der Pommerschen Abgeordnetenversammlung, Dr. Hans Edgar Jahn mit seiner Gattin, den Sprecher der Pommern, Dr. Philipp von Bismarck MdEP, und seine Stellvertreter, die Vertreter der im Hamburger Rathaus vertretenen SPD und CDU sowie den Landesvorsitzenden Brunstein für die FDP. Sie alle und vor allem die aus Mitteldeutschland angereisten Pommern wurden von dem Vorsitzenden der Landesgruppe, Dietrich Hoth, herzlich begrüßt — nachdem sie schon im Foyer des Festsaals von einer Pankokenkapelle willkommen geheißen worden waren.

Durch das abwechslungsreiche, über zwei Stunden dauernde Programm führte die von den Hamburger Kammerspielen bekannte Schauspielerin Margitta Heyn. „Ich freue mich, daß ich als Ihre Landsmännin endlich einmal dabei sein darf," begann die charmante Pommerin ihre Aufgabe als Conférencier.

Der erste Auftritt gehörte dem Chor der Hamburger Landsmannschaft der Pommern unter Leitung der jungen Studentin Susanne Gläß, die mit ihren Sängern und Sängerinnen an diesem Abend einmal etwas aus dem üblichen Rahmen fallendes bot. So zum Beispiel das Lied „Yesterday", welches zu den Klavierklängen von Christopher Wallbaum gesungen von einer gewissen Qualität der Singgemeinschaft zeugte.

Im Anschluß an eine Ehrung verdienstvoller Landsleute wurden die Gäste in die gute alte Zeit zurückversetzt. Dafür sorgte die Alten-Formation der Bremerhavener Tanzschule Beer unter dem Motto „Opas Tanzcafé". Die Damen in farbenprächtigen Kostümen, die Herren mit Zylinder — eben ein „Ball á la 1900". Zu einer Tanzeinlage der Formation bemerkte Professor Emil Schlee: „Die Herren sehen ja aus wie Schmidtchen Schleicher!" Eine große Auswahl ihres Repertoires präsentierte die schwedische Sängerin Siw Inger wie auch das Kölner Show-Quartett Headline, das durch seine Vielseitigkeit und den nostalgischen Flair Gefallen fand.

Für eine teils humoristische, teils musikalische Unterhaltung betrat der pommersche Leienkastenspieler Erwin Krüger die Bühne. Die Stimmung stieg weiter, mit ihr sicherlich auch die Spannung. Denn um Mitternacht erfolgte die Verlosung der Gewinne einer reichhaltigen Tombola, darunter ein neuer Pkw als erster Preis.

Im weiteren Programm kam der Augenblick, in dem Augen und Ohren gleichermaßen verwöhnt wurden. Die zum Teil außerordentlich flotten lateinamerikanischen Tänze der Latein-Formation Bremerhaven wurden mit langanhaltendem Beifall bedacht. Um die Gäste langsam auf den gemütlichen, sich anschließenden Tanzpart einzustimmen, war die Vorführung der etwas gemäßigteren Alten-Formation Bremerhaven genau das Richtige. Der Ansturm auf das Küchenbuffet und die Tanzfläche konnte beginnen.

S. D.



Dissen — Im Bezirk Weser-Ems, LO-Gruppe Niedersachsen West, findet die rege Tätigkeit der ostpreußischen Frauengruppen unter Führung von Erika Link nicht nur Aufmerksamkeit im Kreis der Heimatvertriebenen, sondern auch bei den Heimatverbliebenen. Im Laufe der Jahre neben der kulturellen, heimatpolitischen und geselligen Arbeit auch als reiselustig bekannt, folgten die Frauen, insbesondere aus dem Raum Quakenbrück mit ihrem Vorsitzenden Fredi Jost (ganz links im Bild) einer Einladung des Bürgermeisters von Dissen am Teutoburger Wald, Louis-Ferdinand Schwarz (hinter Fredi Jost), Kreisvertreter von Fischhausen. Bei einem Empfang im Rathaussaal in Anwesenheit von Stadtdirektor Hinderks fand Bürgermeister Landsmann Schwarz herzliche Worte der Begrüßung für seine Landsleute. In einem umfassenden Vortrag vermittelte er Eindrücke vom Ort und der geographischen Lage der Stadt Dissen. Ein geschichtlicher Rückblick beschloß die interessanten Ausführungen. Foto privat

Der Dialekt blieb

Ehepaar Eder 60 Jahre verheiratet

Sankt Peter-Ording — 60 Ehejahre liegen hinter Fritz Eder und seiner Frau Johanna, geborene Naujokat, die im kleinen Familienkreis das Fest der diamantenen Hochzeit feierten. Das Jubelpaar stammt aus dem ostpreußischen Kreis Goldap, sie aus Dürrfelde, er aus Kornberg. Beide fanden nach zweijähriger Flucht im Jahre 1946 in Sankt Peter-Ording ein Zuhause. Im März 1946 kam das Ehepaar nach Eiderstedt, wo es seit dreißig Jahren in einem Wohnblock im Heideweg lebt.

Vom Schicksal blieben auch diese beiden nicht verschont. Sie verloren wie viele ihrer Schicksalsgefährten den landwirtschaftlichen Familienbetrieb, der einzige Sohn gilt seit 1944 als vermißt, und der Jubilar selbst verlor durch Einflüsse des Krieges teilweise seine Sehkraft.

Das Jubelpaar Eder fühlt sich in Eiderstedt wohl, doch so richtige Eiderstedter seien sie auch nach langen Jahren in dieser Landschaft noch nicht geworden. „Der ostpreußische Dialekt ist immer noch drin", meinen die Eheleute.

E. B.

Kulturnotizen

Die Preise im 14. Hörspiel- und Erzählwettbewerb des Ostdeutschen Kulturrates (diesjähriges Thema: „Wurzeln: Herkunft — Bindungen — Wechselbeziehungen") werden im Rahmen einer Feierstunde im Großen Sendesaal des Norddeutschen Rundfunks, Eingang Oberstraße, 2000 Hamburg 13, am Freitag, 12. November, 10.30 Uhr, verliehen. Gäste willkommen.

Kamerad, ich rufe Dich

Wrangelkürassiere

Bonn — Für eine kulturhistorische Abhandlung sucht der Historiker Professor Dr. Walter Hubatsch Angehörige oder Freunde des Stabstrompeters Karl Hagen, geboren 1867, gestorben 1944. Zuschriften bitte an den Traditionsführer der Wrangelkürassiere, Richard von Negenborn-Klonau, Telefon 3 24 19, Goerdelerstraße 12, 2400 Lübeck.

Goldenes Ehrenzeichen für Kurt Gerber



Dem am 6. September 1909 in Lötzen Geborenen wurde das Goldene Ehrenzeichen für seine großen Verdienste um den Zusammenhalt der Bürger von Stadt und Kreis Lötzen verliehen. Kurt Gerber studierte in Graz, Marburg und Königsberg. Als begeisterter Pädagoge wandte er sich bereits 1954 der ostpreußischen Jugend zu, um mit ihr über ein Jahrzehnt den Heimatgedanken hochzuhalten. 1957 wurde Gerber in den Vorstand der Kreisgemeinschaft gewählt. Sein besonderer Einsatz galt jedoch der Archivarbeit und der Lötzener Heimatstube. Er war der Verfasser der Jubiläumsschrift zum 100. Geburtstag des Lötzener Gymnasiums und wurde zudem durch die „Information" (für Reisen nach Ostpreußen heute) bekannt. Mit Hilfe weiterer Landsleute wurde eine Sammlung von 4000 Fotos aus dem Kreis Lötzen sowie von Flur- und anderen Landkarten erstellt. Darüber hinaus wirkte Gerber auch in der Lehrer-Ostkunde-Arbeitsgemeinschaft mit. 25 Folgen des Heimatbriefes hat Kurt Gerber für seine Landsleute zusammengestellt. Mit der fünfzigsten Ausgabe jedoch legte der Ostpreuße aus gesundheitlichen Gründen die Feder für diese Arbeit aus der Hand. Der langjährige Vorsitzende der landsmannschaftlichen Gruppe Neumünster hat als Kulturwart Schleswig-Holsteins interessante Vorträge über ostpreußische Persönlichkeiten gehalten und damit bei den Landsleuten großen Anklang gefunden. Im Mai 1980 wurde ihm das Bundesverdienstkreuz verliehen. Kurt Gerber hat mittlerweile seine bisherige landsmannschaftliche Arbeit aufgegeben und ist zu seinem Sohn nach Niedernhausen/Taunus gezogen. So eng wie er mit der Kreisgemeinschaft verbunden war, wird er bestimmt in Zukunft noch um diesen oder jenen Rat gebeten werden.

Goldenes Ehrenzeichen für Kurt Weinert



Dem am 18. Mai 1904 in Brandenburg/Ostpreußen Geborenen war es nicht mehr vergönnt, diese Auszeichnung, die ihm als drittem in der Landesgruppe Bayern zuteil wurde, entgegenzunehmen. Kurt Weinert, 1981 zum Ehrenmitglied ernannt, starb am 18. September in München. Pflichtgefühl und Verantwortungsbewußtsein waren entscheidende Triebkräfte in seinem Leben. Nach dem Abschluß der mittleren Reife absolvierte Weinert eine Lehre als Bankkaufmann und blieb anschließend in diesem Beruf tätig. Im Anschluß an den Wehrdienst und amerikanische Kriegsgefangenschaft erfolgte die Familienzusammenführung mit Ehefrau Edith und beider Töchter in Landsberg am Lech. Im Winter 1951 zog Kurt Weinert nach München, wo er der LO-Landesgruppe Bayern beitrat, für die er in den folgenden Jahren einen beachtlichen Einsatz zeigte. 1953 wurde er bis 1981 deren vorbildlicher Schatzmeister. Das gleiche Amt bekleidete er von 1971 für vier Jahre für die Ost- und Westpreußenstiftung. Er hat im organisatorischen Bereich, was ihm als selbstverständlich erschien, stets Aufgaben übernommen sowie zur Förderung der Kultur- und Jugendarbeit Wesentliches beigetragen. Dabei fragte er nicht nach großem Beifall, gerade deshalb fielen ihm Anerkennung und Verehrung zu. „Kurt Weinert war kein Preuße durch verbale Bekundung, sondern er war es in seinem Handeln," so der Vorsitzende der LO-Landesgruppe Bayern, Erich Diester, in seiner Grabrede.

Die Heiligenbeiler sind auf neuen Wegen

1700 Landsleute besuchten in diesem Jahr das Kreistreffen in ihrer Patenstadt

Burgdorf — Seit Jahrzehnten kommen die Landsleute aus dem Kreis Heiligenbeil in Burgdorf, Landkreis Hannover, zu ihrem jährlichen Kreistreffen zusammen, das seit einiger Zeit bereits drei Tage umfaßt. Schon am Freitagnachmittag hatte der Kreisausschuß unter Leitung von Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz eine Sitzung abgehalten. Daran schloß sich abends im Ratskeller zu Lehrte, der niedersächsischen Patenstadt der ostpreußischen Kreisstadt Heiligenbeil, der schon traditionelle Herrenabend mit zahlreichen Gästen, Förderern und Freunden aus dem Patenkreis Hannover und den Städten Lehrte und Burgdorf. Dr. Pelz dankte den Paten in seiner Begrüßungsrede für die freundschaftliche Verbundenheit, die schon lange über den offiziellen Charakter hinausginge. In herzlicher Atmosphäre saßen Niedersachsen und Ostpreußen viele Stunden zusammen.

Für das eigentliche Kreistreffen am Sonnabend und Sonntag hatte der Kreisausschuß von Heiligenbeil schon in den Monaten vorher Pläne für organisatorische Veränderungen erarbeitet. Die Heiligenbeiler hatten nämlich die sehr erfreuliche Tatsache zu vermelden, daß die jährlichen Kreistreffen von immer mehr Landsleuten besucht wurden, so daß die bisherigen Räumlichkeiten in der Stadionsgaststätte nicht mehr genügten. Man entschloß sich, das Treffen in einem Zelt auf dem Schützenplatz in Burgdorf durchzuführen. Um verschiedenen Veranstaltungen einen würdigeren Rahmen als in der Vergangenheit zu geben, sie mehr aus dem Familientreffen herauszuheben, ihnen ein größeres Gewicht zu geben, wurden sie örtlich vom Festzelt getrennt.

So fand am Sonnabend die Sitzung des Kreistags im eindrucksvollen Sitzungssaal des altehrwürdigen Rathauses von Burgdorf statt. Kreisvertreter Dr. Pelz konnte eine außergewöhnlich große Zahl von Kirchspiels- und Städtevertretern und deren Stellvertretern begrüßen, die Kreisältesten waren vollzählig erschienen und der gesamte Kreisausschuß ergänzte die große Runde. Pelz erörterte den Landsleuten die für dieses Kreistreffen erstmals eingeführten Neuerungen und dankte allen Mitarbeitern für die tatkräftige Heimatarbeit. Der Vorstand der Kreisgemeinschaft sieht den Grund für die von Jahr zu Jahr größer werdenden Besucherzahlen des Kreistreffens zu einem beachtlichen Teil bei der regen Unterstützung der Kirchspiels- und Gemeindevertreter. Immer häufiger werden Sondertreffen von Gemeinden, Vereinen, Schulen usw. von diesen Mitarbeitern organisiert und veranstaltet, so daß dadurch das gesamte Kreistreffen stark belebt wird.

Im erstmals errichteten großen Festzelt war bereits am ersten Tag auch der letzte Sitzplatz besetzt. Acht Sondertreffen mit Hunderten von Teilnehmern und zahlreiche andere Besucher hatten das Festzelt in ein fröhliches Wiedersehensfest verwandelt. Die aufgestellten Büchertische waren stets dicht umlagert, die Werbung für das Ostpreußenblatt wurde sehr beachtet und neue Abonnenten konnten geworben werden; der Dia-Vortrag des Königsbergers Willi Scharloff unter dem Titel „Königsberg und Nordostpreußen 1941 und 1981" war in der nahen Realschule ausgebucht, und den Familienabend bei Musik und Tanz erlebten über 1000 Landsleute in froher Runde.

Eine weitere Neuerung folgte am Sonntag: Die Feierstunde fand getrennt vom Festzelt in der Aula des Gymnasiums statt. Im großen Saal waren alle Plätze besetzt, als die Anwesenden stehend das Ostpreußenlied sangen und damit die Veranstaltung eröffneten. Kreisältester Paul Birth sprach die Totenehrung. Danach begrüßte Kreisvertreter Dr. Siegfried Pelz die Heiligenbeiler, von denen Landsleute sogar aus Brasilien, den USA, Belgien und Österreich angereist waren. Besonderen Beifall erhielten die Landsleute aus Mitteldeutschland sowie die Ehrengäste. Stellvertretend für alle sollen hier nur Landrat Dr. Hoppenstedt (Hannover), Bürgermeister Huth (Burgdorf) und Stadtdirektor Bindseil mit Gattin (Burgdorf) erwähnt werden. Ein Gedichtvortrag von Hella Zugehör leitete über zum Grußwort des Patenschaftsträgers, Dr. Hoppenstedt, Landrat des Patenkreises Hannover. Er fand herzliche Worte für die nun schon seit 1955 andauernde Verbindung zwischen Niedersachsen und Ostpreußen.

Brillanter Höhepunkt der Feierstunde war dann der Festvortrag von Uwe Greve. Der Journalist aus Kiel, Herausgeber von Büchern und freier, ständiger Mitarbeiter des Ostpreußenblatts, fesselte seine Zuhörer mit dem Thema „Das ganze Deutschland soll es sein". Ausgehend von einem fundierten geschichtlichen Wissen, ergänzt durch gute Informationen des Journalisten, erläuterte Greve Zusammenhänge, stellte Rückschlüsse auf und wies auf politische Ungereimtheiten der jüngsten Vergangenheit hin. Sachliche Fakten und rethorisches Können wurden mit starkem Beifall von den Zuhörern aufgenommen und belohnt. Mit dem gemeinsamen Gesang der dritten Strophe des Deutschlandlieds wurde die Feierstunde beendet.

Der Nachmittag gehörte wie immer den Gesprächen mit den Nachbarn, den Verwandten oder Freunden. Begünstigt durch das herrliche Herbstwetter waren am Sonntag weitere einige hundert Landsleute aus nah und fern angereist, so daß über 1700 Besucher bei dem diesjährigen Kreistreffen der Kreisgemeinschaft Heiligenbeil eine Bestätigung für den eingeschlagenen, neuen Weg waren.

Siegfried Dreher



Der Marktplatz von Heiligenbeil: Erinnerungen an zu Hause — Foto Archiv Heiligenbeil

Die Zuneigung zu Ostpreußen erlernt

Der jüngste Kreisvertreter der LO, K.-P. Steinwender, sprach auf dem Angerburger Heimattreffen

Rotenburg — „Wenn die Erlebnisgeneration und die Bekenntnisgeneration in ihren Bemühungen bei der Erfüllung des gesamtdeutschen Auftrages zusammenstehen, wird es möglich werden, das Recht auf Heimat und auf Selbstbestimmung zu verwirklichen und die Zukunft des deutschen Volkes mit seiner Einheit zu erfüllen." Diese Aussage stand im Mittelpunkt der Festansprache des Kreisvertreters von Insterburg, Klaus-Peter Steinwender (30), während der 28. Angerburger Tage in Rotenburg.

Die zahlreichen Zuhörer sahen einen Redner vor sich, der nicht mehr in Ostpreußen geboren ist, sich aber als jüngster Kreisvertreter der **Landsmannschaft Ostpreußen engagiert für Ostdeutschland einsetzt. „Die Erinnerung an** die Heimat, die Liebe zu Ostpreußen aus dem persönlichen Erlebnis heraus sind Werte, die bei mir nicht vorhanden waren", sagte Steinwender, „mein Wissen und meine Zuneigung zu Ostpreußen habe ich erlernt."

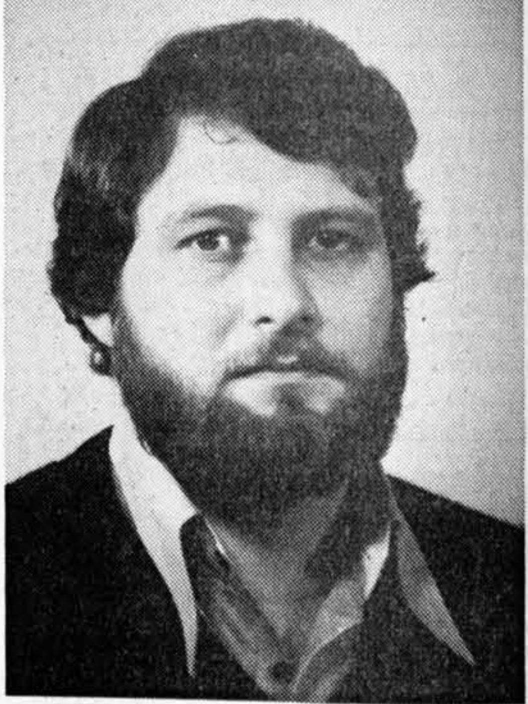
In weiteren Ausführungen betonte der Redner, daß es seine Eltern und Großeltern waren, die mit viel Geduld in ständigen Gesprächen bei ihm das Interesse an Ostpreußen geweckt haben. Das Wort der älteren Generation habe große Bedeutung und sie soll deshalb nicht nachlassen, ihren Kindern und Enkeln von der ostpreußischen Heimat zu erzählen, auch wenn sie zunächst auf wenig Verständnis stoßen.

Einen weiteren entscheidenden Einfluß auf die allmähliche Bildung seiner Zuneigung zu Ostpreußen übten die Jugendfreizeiten aus, die er mit zehn Jahren zum ersten Mal mitmachte. Zusammen mit anderen jungen Insterburgern erfuhr er im Spiel immer wieder Neues aus der Heimat seiner Vorfahren. Träger dieser Freizeiten war die Patenstadt.

In diesem Zusammenhang wies Steinwender auf den unschätzbaren Wert der Patenschaft hin, die es ermöglicht habe, daß die ostpreußischen Heimatkreise in einer so lebendigen Form weiterleben können und dadurch auf lange Zeit die von vielen erhoffte geistige Auflösung der Ostpreußen durch Aussterben der Erlebnisgeneration verhindern hilft. Wenn auch die Patenschaft niemals das Zurückgebliebene ersetzen kann, so ist es ihr doch gelungen, so Steinwender, aus dem geistigen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben der deutschen Ostgebiete wertvolles hinübérzuretten und, wie es sich seit einiger Zeit in Ansätzen zeigt, in einer der Gegenwart angepaßten Form zu erweitern. Gerade der niedersächsische Landkreis Rotenburg habe Beispielhaftes in der Patenschaft geleistet.

In seiner mit wiederholtem Beifall aufgenommenen Rede umriß Klaus-Peter Steinwender den politischen Auftrag, den Anspruch auf das Heimatrecht, als unverzichtbaren Teil der landsmannschaftlichen Arbeit, wobei er deutlich unterstrich, daß dieser politische Auftrag immer überparteilich und überkonfessionell behandelt werden und die Charta der Heimatvertriebenen als Leitsatz dienen müsse. „Wir Ostpreußen unterstützen mit allen Kräften die Schaffung eines geeinten Europas. Wir stellen aber mit aller Entschiedenheit fest, daß dieses Europa nicht an der Elbe-Werra-Linie oder an der Oder-Neiße-Linie seine Grenze findet", betonte der Redner.

Deutschland ließe sich nicht besser vernichten als durch Zerstörung der Selbstachtung, durch die Ausschwemmung seiner Normen und die Entwertung seiner Geschichte. Wir sind bereit, unsere Fehler und Schwächen, aber auch unsere Stärken und Rechte zu erkennen und danach zu leben. „Mit mir", betonte Steinwender, „stehen in allen Organisationen der Landsmannschaft Ostpreußen junge Menschen, die, wie ich hier, ihr Bekenntnis zur Heimat, zu Ostpreußen, ablegen." **C.F.**



Klaus-Peter Steinwender

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von den Abonnenten unserer Zeitung gestiftet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Für Ihren Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe. Telefongespräche können nicht berücksichtigt werden. Die Auslieferung erfolgt nach der Reihenfolge des Posteingangs. Wir bitten um Verständnis, daß Benachrichtigungen nicht möglich sind. Folgende Spenden sind abrufbereit:

Major Dieckert/General Grossmann: **Der Kampf um Ostpreußen** (Ein authentischer Dokumentarbericht). — Karl Hans Koizar: **Todeskommando El Alamein.** — Malte Plettenberg: **Guderian** (Hintergründe des deutschen Schicksals 1918—1945). — Heinz Werner Huebner: **Das Floß der Vertriebenen** (Roman). — Marc Augier: **Götterdämmerung** (Europa 1945). — Hanna Reitsch: **Ich flog in Afrika für Nkrumahs Ghana.** — Fritz Otto Busch: **10 Zerstörer** (Die Besetzung Narviks). — Clemes Range: **Die Ritterkreuzträger der Kriegsmarine.** — Walter Schätzel: **Der Staat** (Was Staatsmänner, Politiker und Philosophen über den Staat und seine Probleme gesagt haben). — Augusta v. Oertzen: **Maria-Theresia** (Bildnis einer deutschen Frau). — Martin A. Borrmann: **Trampedank** (Roman). — **Agnes** Miegel: **Die Meinen** (Erinnerungen). — Siegfried Lenz: **So zärtlich war Suleyken** (Masurische Geschichten). — Arno Surminski: **Jokehnen** (Roman). — Kuno Felchner: **Der Hof in Masuren** (Roman). — Conrad Ferdinand Meyer: **Der Heilige. Die Versuchung des Pescara.** — C. F. W. Behl: **Arbeit und Leben mit Gerhart Hauptmann.** — Beate Bonus-Jeep: **Sechzig Jahre Freundschaft mit Käthe Kollwitz.** — Alfons von Czibulka: **Der Münzturm** (Roman eines Künstlerlebens). — Manfred Jordan: **Zwischen Ruhm und Haß** (Eine historische Erzählung über Otto von Guericke). — Helen Keller: **Optimismus** (Ein Glaubensbekenntnis). — Gisela Fjelrad: **Das Glück dieser Erde** (Die schönsten Reiter- und Pferdegeschichten). — Wilhelm Hauff: **Lichtenstein** (Eine romantische Sage). — Karl Heinrich Waggerl: **Liebe Dinge** (Miniaturen). — Curt Goetz/Valérie von Martens: **Memoiren.** — Gitta v. Cetto: **Wer liebt, hat Ärger** (Ein heiterer Roman). — Utta Danella: **Die Hochzeit auf dem Lande** (Roman). — Eugenie Marlitt: **Im Hause des Kommerzienrates** (Roman). — Hilde Firtel: **Gesandtin ohne Diplomatenpaß** (Abenteuer im Dienste einer Großmacht). — A. J. Cronin: **Die Zitadelle** (Roman). — Emile Zola: **Die Beute** (Roman). — Reader's Digest: **Auswahlbücher.** — Ephraim Kishon: **Kein Öl, Moses?** (Neue Satiren). — Jerome K. Jerome: **Drei Mann in einem Boot** (Vom Hunde ganz zu schweigen). — Heinz G. Konsalik: **Heiß wie der Steppenwind.** — Boris Pasternak: **Doktor Schiwago** (Roman). — Arthur Hailey: **Auf höchster Ebene, Hotel, Letzte Diagnose** (Drei Romane). — Carlo Manzoni: **Haust Du Mich Hau Ich Dich** (Superkrimi).

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 7. November, 7.07 Uhr, Südfunk 1, Stereo: Dort unten in dem Tale. Volksweisen aus Böhmen.

Sonntag, 7. November, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Schlesiens deutsche Siedlungsgeschichte, von Josef Joachim Menzel.

Dienstag, 9. November, 21 Uhr, NDR 3, TV-Programm: Die eigene Geschichte (zweiter Teil).

Freitag, 12. November, 17.45 Uhr, Südfunk 2: Carl Hauptmann. Erinnerungen an einen schlesischen Dichter, von Renate Milczewsky.

Sonntag, 14. November, 7.30 Uhr, WDR 3: Alte und neue Heimat in Musik und Wort. Herzog Heinrich oder Henryk? Polnische Historiker zur Siedlungsgeschichte Schlesiens, von Thomas Vogtherr.

Sonntag, 14. November, 17 Uhr, WDR 3: Vertreibung. Hörspiel aus dem Jahre 1965 von Jan Rys.

Sonntag, 14. November, 17 Uhr, Deutschlandfunk: Feierstunde des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge. Übertragung aus dem Plenarsaal des Bundeshauses in Bonn.

Wir gratulieren

Fortsetzung von Seite 16

Poerschke, Martha, verw. Liedtke, geb. Schrade, aus Elbing, Langemarkstraße, jetzt Wiesenstraße 16, 3067 Lindhorst, am 8. November

Posdziech, Minna, geb. Schwidder, aus Gr. Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Heidland 560, 4358 Haltern-Sythen, am 11. November

Roegler, Gerhard, aus Pr. Holland, jetzt Donatusstraße 2b, 5300 Bonn 2, am 13. November

Rogowski, Friedrich, aus Mingfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Brückstraße 13, 4030 Ratingen, am 9. November

zum 80. Geburtstag

Baumeister, Emil, aus Nötgtnickel, Kreis Fischhausen, jetzt Stormarnstraße 16, 2401 Hamberge, am 9. November

Block, Anna, geb. Malessa, aus Gimmendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Donnersgasse 20, 6728 Germersheim, am 8. November

Borchert, Else, geb. Ruhnau, aus Nemritten, Königsberg und Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Birkenweg 3a, 6454 Bruchköbel, am 4. November

Endom, Helene, geb. Stobinski, aus Almenhausen, Kreis Pr. Eylau, jetzt Weserstraße 19, 2893 Butjadingen 1, am 13. November

Frank, Meta, verw. Weisse, geb. Rieske, aus Kuckernese, Kreis Elchniederung, jetzt Mittelstraße 5, 2190 Cuxhaven, am 30. Oktober

Kallweit, Otto, Regierungsoberamtmann a. D., aus Königsberg, jetzt Rathenaustraße 13, 7000 Stuttgart 1, am 29. Oktober

Kasper, Luise, geb. Janutta, aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, jetzt Schweizerstraße 64, 4223 Voerde 2 (Spellen), am 31. Oktober

Krause, Eva, geb. Reinhard, aus Sensburg und Gumbinnen, jetzt Garmischer Straße 9a, 8900 Augsburg, am 9. November

Meding, August, aus Wehlau, jetzt Iselshauser Straße 70, 7270 Nagold, am 7. November

Ollesch, Rudolf, aus Neuwiesen, Kreis Ortelsburg, jetzt Ursulastraße 3, 5000 Köln-Kalscheusen, am 13. November

Roesnick, Martin, Tischlermeister, aus Königsberg-Westend, Burdachstraße 11, jetzt Schregendorf 15, 2000 Hamburg 63, am 11. November

Rosenberg, Gudrun, Oberin i. R., aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Stöteroggestraße 75, 2120 Lüneburg, am 9. November

Salewski, Erna, aus Gallinden, Kreis Mohrungen, jetzt Prassekstraße 4, 2400 Lübeck 1, am 12. November

Schümann, Eva, aus Rockelkeim, Kreis Wehlau, jetzt Falkenburger Straße 95h, 2360 Bad Segeberg, am 11. November

Schuttpelz, Fritz, Konditormeister, aus Heiligenbeil, jetzt Weinlandstraße 2, 7432 Urach 1, am 10. November

Steinke, Johannes, aus Königsberg, Brauerei Ponarth, jetzt Hauptstraße 33, 7809 Denzlingen, am 2. November

Sturat, Meta, geb. Knuth, aus Rossitten, und Labiau, jetzt Oststraße 25, 3302 Schandelah-Cremlingen 3, am 4. November

zum 75. Geburtstag

Amling, Emma, Diakonisse, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 13. November

Didjurgeit, Kurt, aus Guhsen, Kreis Treuburg, und Neidenburg, jetzt Winnlohstraße 29, 4350 Recklinghausen, am 1. November

Gennies, Richard, aus Friedrichstein, Kreis Königsberg, jetzt Meisenweg 3, 2220 Marne, am 8. November

Goebel, Margarete, aus Königsberg, Hafenbecken I/Stettiner Straße 1, jetzt Humboldtweg 2, 5112 Setterich, am 28. Oktober

Grislawski, Max, aus Angerburg, jetzt Am Papenbusch 41, 2440 Oldenburg, am 10. November

Holstein, Elisabeth, aus Gotthadsthal, Kreis Angerapp, jetzt Alte Heerstraße 102, 4044 Kaarst 1, am 3. November

Kahlau, Berta, geb. Gardlo, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Göbrichen, Hauptstraße 9, 7531 Neulingen, am 10. November

Labends, Gustav, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Kameruner Straße 42, 1000 Berlin 65, am 10. November

Lemke, Bernhard, aus Kringitten, Kreis Samland, jetzt Am Schlaghecken 10, 4330 Mülheim, am 6. November

Masuch, Elisabeth, geb. Hasselberg, aus Gr. Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sturmstraße 18, 2200 Elmshorn, am 10. November

Nitsch, Lucie, geb. Boenert, aus Neuhausen, Kleinheiderweg 10, jetzt Dilsberger Straße 13, 6800 Mannheim-Feudenheim, am 4. November

Peldszus, Ernst, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Friedhofstraße 19, 3011 Laatzen, am 9. November

Tobien, Otto, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg, jetzt Lange Wiese 19b, 4800 Bielefeld 1, am 10. November

Weiss, Charlotte, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg, jetzt Am Mühlkanal 24, 6000 Frankfurt, am 11. November

Zawallich, Emmi, geb. Bachor, aus Höhenwerder, Kreis Ortelsburg, jetzt Backesweg 32a, 6457 Maintal 1, O. T. Dörnigheim, am 11. November

zum 70. Geburtstag

Borchardt, Walter, aus Königsberg, Vogelstraße 6, jezt Rabensteinweg 53, 8500 Nürnberg 10, am 1. November

Czerwinski, Berta, geb. Weigel, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Ronsieksfeld 19, 4800 Bielefeld 1, am 13. November

Fricke, Waldemar, aus Eydtkuhnen, Kantstraße, Kreis Ebenrode, jetzt Herderstraße 8, 1000 Berlin 12, am 1. November

Führer, Charlotte, geb. Brosamler, aus Neidenburg, jetzt Meterstraße 31, 3000 Hannover, am 12. November

Hess, Grete, aus Karkeim, Kreis Angerapp, jetzt Wiedenhofer Straße 12, 5650 Solingen, am 10. November

Kohlhoff, Erwin, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg, jetzt Homböchel 7, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 8. November

Kopp, Otto, aus Elsenhain, Kreis Hohensalza, jetzt Südstraße 2, 5630 Remscheid, am 4. November

Schlüter, Herta, aus Palmburg-Lapsau, Kreis Königsberg, jetzt Sölder Kirchweg 203, 4600 Dortmund 41, am 2. November

Schulz, Gertrud, aus Königsberg, jetzt Liegnitzstraße 8, 5201 St. Augustin-Mülldorf, am 11. November

zur diamantenen Hochzeit

Höchst, Johann und Frau Minna, geb. Kurschentat, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Laubenweg 13, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 11. November

zur goldenen Hochzeit

Alexander, Max und Emilie, geb. Jedanitz, aus Rechenberg, Kreis Sensburg, jetzt Johannisbergstraße 39, 4600 Dortmund 50, am 4. November

Groß, Artur und Frau Irmgard, geb. Thulke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Adolf-Reichwein-Straße 55, 2800 Bremen 41, am 9. November

Grunwald, Ernst und Frau Anna, geb. Schirsching, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, und Heiligenbeil

Jung, Willi, Architekt und Maurermeister, und Frau Käthe, geb. Schweißer, aus Jucknischken, Kreis Ebenrode, jetzt Kühlebornweg 14, 1000 Berlin 41, am 27. Oktober

Mallek, Ernst und Frau Edith, geb. Zemke, aus Soldau, Markt 13, jetzt Edelhoffstraße 22, 5630 Remscheid, am 10. November

Orrisch, Willi und Frau Gerda, geb. Deligrand, aus Königsberg, Wilhelmstraße 13b, jetzt Braunschweiger Straße 20, 4300 Essen 1, am 12. November

Penk, Franz und Frau Marie, geb. Deblitz, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Spessartstraße 14, 6367 Karben 1, am 24. Oktober

Runge, Artur und Frau Minna, geb. Kukulies, aus Lindenhorst, Kreis Labiau, jetzt Salzbrunner Straße 8, 4800 Bielefeld 17, am 11. November

Schirrmacher, Valentin und Frau Greta, geb. Raabe, aus Königsberg, Tapiauer Straße 3, jetzt Eigenstraße 20, 4100 Duisburg 1, am 29. Oktober

Sieloff, Max, Diplom-Landwirt, und Frau Elma, geb. Neufang, aus Warten, Kreis Insterburg, jetzt Weinbergsiedlung, 2313 Raisdorf, am 7. November

Tesch, Max und Frau Anna, geb. Schweinert, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kleiststraße 54, 4980 Bünde 15, am 11. November

Ministers Stipvisite in Hamburg

Barzel signierte sein Buch „Unterwegs — woher und wohin?"



Foto Gerdau

Hamburg — Geduldig signierte am 26. Oktober der neue Bundesminister für Innerdeutsche Beziehungen in der Thalia-Buchhandlung sein neues Werk „Unterwegs — woher und wohin?" Als Rainer Barzel versprochen hatte, sein Buch in Hamburg persönlich vorzustellen, war er noch Abgeordneter im Bundestag und konnte nicht ahnen, daß sich die politischen Ereignisse in der Bundeshauptstadt überschlagen würden. Der Terminplan des Ministers läßt solche privaten Abstecher kaum noch zu. So ist zu befürchten, daß unter dem Zeitmangel auch der Autor Barzel etwas kürzer treten muß.

Obwohl der nächste Termin drängte, übte sich der fleißig Signierende in Geduld, wechselte mit jedem ein paar freundliche Worte und mußte sich häufig für die Glückwünsche zu seinem neuen Amt in Bonn bedanken. Bei dieser Gelegenheit traf der 1924 in Braunsberg geborene Politiker einen alten Klassenkameraden aus gemeinsam verbrachter Volksschulzeit. Die Zeit aber drängte, und so blieb es bei ein paar ausgetauschten Höflichkeiten. Auffällig war das Interesse der jungen Bundesbürger. Sie reihten sich brav in die lange Schlange ein und ließen sich Widmungen schreiben.

45 Minuten waren für Hamburg eingeplant, und in dieser Zeit schrieb Rainer Barzel über 600 mal seinen Namen. Dann brauste der Wagen davon, dem nächsten Terminort entgegen. **dau**

FAMILIEN - ANZEIGEN

Am 7. November 1982 feiern wir das Fest der
goldenen Hochzeit
Andreas Schulz
und Frau Hedwig
geb. David
Gastwirt aus Sternsee
Kr. Rößel/Ostpr.
jetzt Amselweg 16
7165 Fichtenberg



Jahre
wird am 12. November 1982
unsere liebe Mutter, Frau
Auguste Jotzo
geb. Ulomek
aus Martinshöhe, Kr. Lyck, Ostpr.
jetzt Cleverstr. 10, b. Funder
5820 Gevelsberg

Zu diesem Ehrentag gratulieren in Liebe und Dankbarkeit

ihre Kinder
Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Unser Vater und Großvater
Tischlermeister
Martin Roesnick
aus Königsberg (Pr)-Westend
Burdachstr. 11
wird am 11. November 1982



Jahre.

Wir gratulieren herzlich, wünschen Gottes Segen und noch viele gesunde Jahre mit unserer Mutter, die am 19. Januar 1983 79 Jahre wird.

Günther und Herbert Roesnick
mit Familien
Schregenhof 15, 2000 Hamburg 63

Am 11. November 1982 feiern unsere lieben Eltern, Großeltern und Urgroßeltern

50 Max Tesch und Frau Anna, geb. Schweinert
aus Memelwalde, Ostpr.
das Fest der goldenen Hochzeit.

Weiterhin Gesundheit und glückliche Lebensjahre wünschen
ihre Kinder, Enkelkinder und Urenkelin Ramona

Kleiststraße 54, 4980 Bünde 15

Und wieder steht ein wichtiger Tag bereit,
zu feiern 80 Jahre Lebenszeit.
Es schlägt das Herz fürwahr
mit Gottes Segen hoffentlich noch Jahr für Jahr
auf allen Wegen.



80
Jahre
wird am 7. November 1982
mein lieber Mann
August Meding
aus Wehlau, Ostpreußen
Es gratulieren ihm recht herzlich und wünschen ihm noch viele schöne Jahre in guter Gesundheit
seine Frau Meta
sowie seine Neffen
Siegfried u. Günter Krauskopf
(früher Mühle und Sägewerk in Horstenau, Kr. Insterburg)

Iselshauser Straße 70, 7270 Nagold (Schwarzwald)



Jahre
wird am 12. November 1982
Martha Plexnies
geb. Woywitt
aus Elchwerder, Kr. Labiau
Es gratulieren herzlich
Tochter Helma-Eva
Schwiegersohn
und 3 Enkelkinder
Postfach 73 02 62
2000 Hamburg 73



Jahre
wurde mein lieber Sohn
Herbert Kledtke
aus Gilgetal/Kuckerneese
jetzt Schürufer-Str. 255
4600 Dortmund
Es gratulieren herzlichst
MUTTER UND SCHWESTERN
und wünschen Gesundheit und Gottes Segen.

Meine Tante

Marie Malwitz

Postsekretärin a. D., Postamt Tilsit
* 9. 5. 1894 † 21. 10. 1982

hat das Tor zur Ewigkeit durchschritten.

Für die Angehörigen
Norbert Trabold, Studiendirektor
Vogesenstraße 10
7580 Bühl-Vimbuch

An der Ludwigfeste 2, 7550 Rastatt
früher Tilsit, Herzog-Albrecht-Platz 1

Unerwartet, für uns alle unfaßbar, entschlief am 3. Oktober 1982 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Cousine und Lebensgefährtin

Frida Rahn

geb. Brede
aus Mohrungen/Ostpr.

im 68. Lebensjahr.
Bis zuletzt war ihr Leben Mühe und Sorge für uns.
Wir werden sie sehr vermissen.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ursula Dronsek, geb. Rahn
und Familie
Brunhild Baur, geb. Rahn
und Familie
Eckhardt Brede
und Familie
Karlheinz Krieg

Großgörschenstraße 38, 1000 Berlin 62

Leuchtende Tage —
nicht weinen, daß sie vorüber,
lächeln, daß sie gewesen.

Am 25. Oktober 1982 holte Gott

Irmgard Beyer

* 28. 2. 1933 in Königsberg (Pr)

zu sich in die Ewigkeit.

Mit ihrem Leben hat sie dieser Welt ein wenig mehr Wärme und Helligkeit gegeben.

In Trauer und Dankbarkeit
für all ihre Herzensgüte
Harry Poley

Gustav-Adolf-Straße 9, 4100 Duisburg 1

Gott der Herr erlöste von schwerem Leiden unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Frau

Annie Brix

geb. Wrobel
aus Lyck/Ostpreußen

im Alter von 89 Jahren und gab ihr den ersehnten Frieden. Wir alle danken ihr für ihre stete liebevolle Fürsorge.

In stiller Trauer
Lieselotte Demmler, geb. Brix
Koblenz
Christel Ecke, geb. Brix
Oberstaufen

Am 19. Oktober 1982
Balthasar-Neumann-Straße 99, 5400 Koblenz
Hertleinstraße 6, 8974 Oberstaufen

Der Trauergottesdienst fand statt am Samstag, dem 23. Oktober 1982, um 14.00 Uhr in der Kapelle des Altenheims Haus Steinbach, Bonn-Mehlem, Rüdigerstraße 92. Die Urne wurde in aller Stille im engsten Familienkreis beigesetzt.

Ganz unerwartet ist am 7. September 1982 unsere liebe Tante und langjährige treue Freundin von uns gegangen. Sie ruht auf dem Ohlsdorfer Friedhof, Kapelle 10, neben ihrer einzigen Schwester.

Frieda Howeihe

Lehrerin a. D.
* 17. 2. 1901
† 7. 9. 1982 in Hamburg
Königsberg (Pr) und Schippenbeil, Kr. Bartenstein

Wir werden sie sehr vermissen.

Im Namen aller Angehörigen
Gretchen Habermann

Auf dem Kamp 24, 2000 Tangstedt

Plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, entschlief unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Friedel Packruhn

* 2. 5. 1919 † 21. 10. 1982
aus Königsberg (Pr), Wrangelstr. 37
zuletzt Luruper Weg 57, 2000 Hamburg 19

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Erna Dargel, geb. Packruhn

Weddestraße 114, 2000 Hamburg 74, den 21. Oktober 1982
Die Trauerfeier fand am 29. Oktober 1982 in der Auferstehungskapelle in Elmshorn/Holst. statt.

Charlotte Krueger

geb. von Tietzen und Hennig
* 15. 2. 1898 † 29. 10. 1982
aus Zinten/Ostpreußen

Gott rief heute meine liebe Mutter, Schwiegermutter, unsere Omi, Schwester und Schwägerin zu sich in sein ewiges Reich. Sie starb nach einem erfüllten Leben.

In Liebe und Dankbarkeit
Dr. Klaus Krueger
Helga Krueger, geb. Schroeter
Beate, Susanne und Christiane
Margitta Mauß, geb. von Tietzen und Hennig
Christa von Tietzen und Hennig
Lena Friese, geb. Krueger
Christel Borrmann, geb. Krueger

Krefelder Straße 15, 4040 Neuss 1
Trauerhaus: Ittenbachstraße 28
Die Beerdigung hat stattgefunden auf dem Hauptfriedhof in Neuss.

Nach einem erfüllten Leben voll Fürsorge um die Familie entschlief ganz still und fern der Heimat meine geliebte Frau, unsere gute Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Meta Jautelat

geb. Dobat
* 29. 1. 1900 † 23. 10. 1982
aus Matten, Kr. Ebenrode

In Liebe und Dankbarkeit
Rolf Jautelat
Heinrich und Käte Jautelat
geb. Peters
Werner und Elisabeth Jautelat
geb. Schettiger
Dr. Manfred und Heinke Jautelat
geb. Hinrichs
8 Enkel

Neuenfähre 3, 2241 Wrohm

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann

Horst Haarbrücker

Diplomkaufmann
* 24. 2. 1904 † 13. 10. 1982
Königsberg (Pr)
Kaiserplatz 2 a, 8230 Bad Reichenhall

Gerda Haarbrücker

Die Feuerbestattung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Leuchtende Tage;
nicht weinen, daß sie vorüber,
lächeln, daß es sie gab.

Fern seiner geliebten, ostpreußischen Heimat schied von uns

Bäckermeister

Alfred Seeck

* 18. 4. 1905 † 15. 10. 1982
Königsberg (Pr)

In stiller Trauer
Frau Elsa Seeck, geb. Patschke
die Söhne
Alfred, Rudolf und Frank
die Schwiegertöchter
Paquita, Rosemarie und Ingrid
die Enkelkinder
Maria, Alfredin, Claudia und Robert

Kronprinzenstraße 77, 4000 Düsseldorf
Die Trauerfeier fand am 20. Oktober 1982 statt.

Wir trauern um unseren lieben Bruder, Schwager, Onkel, Großonkel und Vetter

Dentist und Zahntechnikermeister

Alfred Dilba

aus Tilsit — Ostpreußen
* 6. 2. 1905 † 23. 10. 1982

Im Namen aller Angehörigen
Alice Dilba

Kampweg 41, 2226 Eddelak

Nach einem erfüllten Leben entschlief für uns alle unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Großvater, Schwager und Vetter

Landwirt

Max Urbons

* 12. 4. 1906 † 9. 10. 1982
aus Marunen/Ostpr.

In stiller Trauer
Herta Urbons, geb. Engeleit
Lothar Urbons
Ursula Urbons
Hans-Joachim Urbons
auf See vermißt
Herbert Urbons und Frau Ute
geb. Richardt
Klaus Urbons und Frau Gudrun
geb. Bengsch
Hugo Koch und Frau Hannelore
geb. Urbons
Enkelkinder
und alle Angehörigen

Schulstraße 11, 2861 Axstedt

Plötzlich und unerwartet verstarb am 13. Oktober 1982 mein lieber, treusorgender Mann, herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa und Onkel

Hans Freutel

* 12. 8. 1905
Schillfelde, Kr. Schloßberg

In stiller Trauer
Charlotte Freutel, geb. Heidecker
Jens Bunsen und Frau Rosemarie
geb. Freutel, **mit Thorleif**
und alle Angehörigen

Von-der-Tann-Straße 12, 2300 Kiel 1

Nach schwerer Krankheit hat mich mein innigstgeliebter Mann, mein guter Bruder und unser lieber Schwager und Onkel, Neffe und Cousin

Willi Illas

* 21. 9. 1913, Königsberg (Pr)
† 26. 10. 1982, Kiel

für immer verlassen.

In stiller Trauer
Ursula Illas, geb. Lange
Charlotte Illas
und alle Anverwandten

Herderstraße 4, 2300 Kiel 1
Alsenstraße 14, 2300 Kiel 1
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 1. November 1982, um 13.00 Uhr in der Kapelle des Nordfriedhofes statt.



Nach einem schaffensreichen, schöpferischen Leben verstarb am 9. Oktober 1982 im Alter von fast 90 Jahren der Facharzt, Schriftsteller, Kunsthistoriker und Erforscher seiner Heimatstadt

Dr. Herbert Meinhard Mühlpfordt

Oberstabsarzt d. Res. a. D.
Inhaber der Königsberger Bürgermedaille

Der Verstorbene hat neben seinem beruflichen Wirken für seine Geburtsstadt Königsberg wertvolle Forschungs- und Dokumentationsarbeit bis zu seinem Ableben in ungewöhnlichem Umfang geleistet. Seine Bemühungen galten auch unserer Gesellschaft. Wir werden ihm ein dankbares, stets ehrendes Andenken bewahren.

PRUSSIA
Gesellschaft in Duisburg

Dipl.-Ing. Albinus
Präsident

Alfred Mikoleit
2. Vorsitzender

Für uns noch völlig unfaßbar hat uns heute schnell und unerwartet mein lieber Mann, unser Bruder, Schwager und Onkel

Ferdinand Neumann

Kriegsteilnehmer 1939—1945
* 21. 5. 1915 † 10. 10. 1982

für immer verlassen. Sein Leben war erfüllt von Liebe, Güte und Hilfsbereitschaft.

In stiller Trauer
Elisabeth Neumann, Gattin
im Namen aller Angehörigen

Buchenweg 20, 8207 Endorf

Alle unsere Wege haben ein Ende

Gott der Herr nahm heute nach einem langen, erfüllten Leben unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Onkel und Schwager

Gustav Hoefer

früher Landwirt in Gehenburg

im gesegneten Alter von 93 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

Er war der Mittelpunkt unserer Familie.

In tiefer Trauer
die Angehörigen

Pommernstraße 15, 2081 Alveslohe, den 22. Oktober 1982





Die Landsmannschaft Ostpreußen trauert um

Dr. med. Herbert Meinhard Mühlpfordt

Träger des Goldenen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

der am 9. 10. 1982 im 90. Lebensjahr heimgegangen ist.
Die Vermittlung des Wissens um das Geschehen von einst, um die Leistungen früherer Generationen war für ihn nach der Vertreibung eine verpflichtende Aufgabe. Sein Werk als Forscher und Schriftsteller ist ein bleibendes Denkmal für unsere Heimat. Wir gedenken seiner in Dankbarkeit.

Der Bundesvorstand
der Landsmannschaft Ostpreußen

Poley — **Dr. Hennig MdB**, Staatssekretär — **Wippich**

Der Her über Leben und Tod hat unseren inniggeliebten Vater und Großvater

Artur Braunert

* 20. 4. 1893 † 27. 10. 1982
Groß-Baum, Kr. Labiau

nach schwerer Krankheit aus unserem Kreis zu sich genommen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied.

Renate Busse, geb. Braunert
mit Familie
Lieselotte Hoepfner, geb. Braunert
mit Familie
Lothar Braunert mit Familie
im Namen aller Angehörigen

Sudetenstraße 45, 7050 Waiblingen

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.

In stiller Trauer nehmen wir Abschied von meinem lieben Mann, unserem herzensguten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, dem

Bauunternehmer

Wilhelm Geyer

* 17. 3. 1904 † 25. 10. 1982
Willenberg, Kr. Ortelsburg

In Liebe und Dankbarkeit
Martha Geyer
Wilhelm und Helga Geyer
Rudolf und Helga Geyer-Becker
Jens, Heiko und Axel
sowie Anverwandte

Märkische Straße 24, 4650 Gelsenkirchen

Die Beisetzung hat am 29. Oktober 1982 stattgefunden.

Nach langer Krankheit entschlief heute unser lieber Vater, mein guter Opa, mein Bruder, unser Schwager und Onkel

Bezirksschornsteinfegermeister i. R.

Kurt Wiechmann

* 10. 3. 1916 in Königsberg (Pr)
Königsberg (Pr), Stägemannstr. 62

im Alter von 66 Jahren.

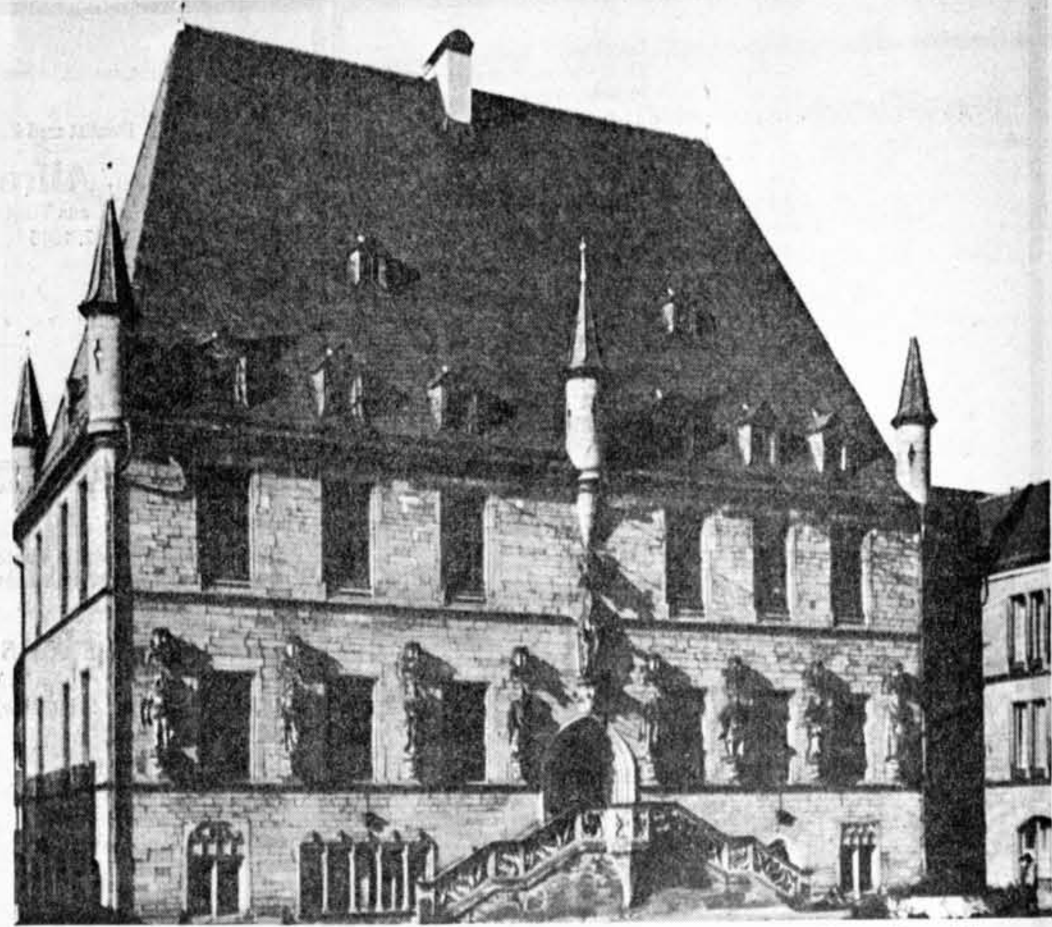
Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit im Namen der Familie
Hans-Jürgen Rübcke
und Frau Ute, geb. Wiechmann
und Enkel Jonn-Christoph

Grönwohlder Straße 9, 2073 Lütjensee, 21. Oktober 1982
Die Trauerfeier fand statt am Donnerstag, dem 28. Oktober 1982, um 12.00 Uhr in der Martin-Luther-Kirche zu Trittau.

Steinerne Zeugen deutscher Geschichte

Das Rathaus zu Osnabrück im Wandel der Zeiten

VON UWE GREVE



Das Osnabrücker Rathaus: Die Marktfassade zeigt heute noch einen vollständigen Figurenschmuck Fotos Cramers

„Statt blühender Felder und Wiesen gewahrte das Auge meilenweit Wüsteneien und mit Dorngestrüpp überdecktes Heideland, statt volkreicher Städte und freundlicher Dörfer Steinhaufen, Schutt und Asche. Schwert, Hungersnot und Seuchen hatten über die Hälfte des deutschen Volkes hinweggerafft. Die Stadt Augsburg zählte einst über 90 000 Einwohner, nach dem Kriege schlichen noch 6000 Menschen durch die weiten stillen Gassen"; — in der pfälzischen Rheinebene, dem prangenden Garten Deutschlands, soll der fünfzigste Teil der Bevölkerung übrig geblieben sein, und auch der starrte verwildert, stumpfsinnig, mut- und hoffnungslos auf eine trümmerbedeckte Einöde, — solche Schilderungen aus den deutschen Ländern am Ende des Dreißigjährigen Krieges sind Legion. Fast keine deutsche Landschaft gab es, die nicht zumindest einoder zweimal zum Schauplatz von Truppendurchzügen, Brandschatzungen, von Scharmützeln oder gar Schlachten geworden war. Die Landsknechtsheere, Haufen ohne nationale oder religiöse Zusammengehörigkeit, sich heute um diese, morgen um jene Fahne scharend, waren selbst von so großen militärischen Autoritäten wie Wallenstein, Tilly oder Gustav Adolf kaum im Zaum zu halten gewesen. Am Ende hatten sich die Heere nur noch durch organisierte Plünderung ernähren und ausrüsten können.

Hinzu waren die entsetzlichen Grausamkeiten der Landsknechte gekommen, welche das Volk verunsichert und verroht hatten. In einem Schreiben der niedersächsischen Landstände aus dem Jahre 1637 verdichten sich diese Schrecknisse zu einem erschütternden Dokument über die Kriegsgreuel der Zeit von 1618 bis 1648: „... Es stehet leider noch vor Augen, wie die Croaten und andere kaiserliche Truppen mit Feuer und Schwert das Ganze Land, ... erbärmlich verderbet, fast Alles, so

Die Verfassungsbestimmungen des Westfälischen Friedens waren für Deutschland eine Katastrophe

unter ihre Hand gekommen, niedergehauen, den Leuten die Zungen, Nasen und Ohren abgeschnitten, die Augen ausgestochen, Nägel in die Köpfe und Füße geschlagen, heiß Pech, Zinn, Blei und allerhand Unflath durch die Ohren, Nasen und den Mund in den Leib gegossen ..."

Auch das geistige Leben in Deutschland lag am Ende dieses schrecklichen Krieges völlig darnieder. Die vielseitige Kulturblüte der Reformationszeit war zerstört, Dogmatismus und geistige Enge hatte sich in den Wissenschaften, Aberglauben und Hexenwahn in Kirchen und Volk ausgebreitet. Nicht nur entvölkert und verwüstet hatte der Dreißigjährige Krieg das Land, sondern auch seine Wirtschaft weitgehend zerrüttet und seine politische Macht endgültig gebrochen! Die Auseinandersetzungen hatten zum Schluß kaum noch religiösen Charakter, sondern ausländische Mächte waren es, welche die Ohnmacht und Zerrissenheit des Reiches für ihre Zwecke nutzten.

Die letzten Monate des Krieges waren besonders turbulent gewesen: im Frühjahr 1648 war der französische Feldmarschal Turenne wieder über den Rhein gekommen und hatte zusammen mit Truppen des schwedischen Marschalls Wrangel bei Zusmarshausen ein kaiserlich-bayerisches Heer unter Maximilian von Bayern vernichtend geschlagen. Furchtbar hatten sie das Land verwüstet. Ein Teil des schwedischen Heeres unter Königsmarck war zur gleichen Zeit bis Prag vorgedrungen, belagerte die Stadt und der Kaiser hatte nach Wien flüchten müssen; ein anderes schwedisches Heer war über Schlesien in Böhmen eingedrungen; Condé hatte in den Niederlanden einen Sieg über die Kaiserlichen bei Lens errungen. All diese Hiobsbotschaften brachten Kaiser Ferdinand III. dazu, die seit Jahren laufenden Friedensverhandlungen nun möglichst umgehend zum Abschluß zu bringen, um noch größere militärische Katastrophen zu vermeiden.

Die Friedensbemühungen verzettelten sich bis zum bitteren Ende in kleinlichen Streitereien um Ränge, Vortritte und Titel. Unter päpstlicher und venezianischer Vermittlung fanden die Friedensverhandlungen mit Spanien und Frankreich in Münster statt, wo noch heute im nach dem Zweiten Weltkrieg wiederaufgebauten Rathaus der Friedenssaal besichtigt werden kann. Im Rathaus zu Osnabrück einigten sich am 6. August 1648 die Schweden unter Johann Oxenstierna mit den kaiserlichen und reichsstädtischen Gesandten auf die Friedensbedingungen.

161 Jahre vorher war der Grundstein für das Osnabrücker Rathaus gelegt worden, erst 1511 die Arbeiten soweit, daß mit der Verglasung der Fenster begonnen werden konnte. Leider wurde das Gebäude aus dem wenig wetterfesten Sandstein der Steinbrüche von Melle errichtet, so daß 1846 eine vollständige Erneuerung der Fassade vorgenommen werden mußte. Nur die Marktfassade zeigt heute noch einen vollständigen Figurenschmuck, der jedoch nicht in allen Teilen der ursprüngliche ist: über dem gotischen Portal die um 1880 entstandene Kopie eines mittelalterlichen Standbildes Karls des Großen, der hier 765 einen Bischofssitz begründete; von links nach rechts sieht der Besucher außerdem Kaiser Wilhelm I., den ersten Kaiser des zweiten Reiches; Rudolf von Habsburg, der der Stadt das Privileg gab, sich durch Befestigungen zu sichern; Friedrich III., welcher die Selbständigkeit der Stadt in der Rechtsprechung möglich machte; Kaiser Sigismund, der das Privileg Rudolf von Habsburgs bestätigte; Barbarossa, der die Rechte der Stadt erweiterte; Arnulf von Kärnten, der dem Osnabrücker Bischof Egilmar die Markt-, Zoll- und Münzrechte sicherte, Maximilian als weiteren Vertreter des alten Kaisertums und Ludwig der Bayer, welcher die Privilegien Rudolf von Habsburgs ebenfalls bestätigte.

Links vom Eingang des im inneren sehr schlichten Rathauses liegt der Friedenssaal. Zur Erinnerung an den Westfälischen Frieden wurden in diesem Raum schon bald danach die Porträts der 38 bedeutendsten Gesandten der Verhandlungen in zwei Reihen an der westlichen und nördlichen Innenwand angebracht. Und von dort schauen sie uns noch heute an, die Unterhändler aus Schweden, Frankreich, Spanien, dem Vatikan, die Gesandten des Kaisers und der zahlreichen kleineren deutschen Fürstentümer. Die anderen beiden Wände zieren sechs Fürstenbilder: Ludwig XIV. von Frankreich als Kind, die schwedische Königin Christine, Amalie, die Landgräfin von Hessen, der Römische Kaiser Ferdinand III., Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst von Brandenburg und der Osnabrücker Bischof Ernst August I.

Was brachte aber dieser Westfälische Frieden für Deutschland? Einmal die Neuordnung der territorialen Besitzverhältnisse, welche die Entschädigungen des Auslands und der deutschen Fürsten unter sich umfaßten, zum zweiten die religiös-kirchlichen Bestimmungen und schließlich alle Paragraphen und Verfügungen, welche die Neuordnung der Verfassung des Reiches betrafen.

Die territorialen Bestimmungen sicherten Schweden Sitz und Stimme im Reichstag und gaben ihm damit die Gelegenheit, in innerdeutsche Angelegenheiten einzugreifen. Es erhielt Vorpommern mit Rügen, die Städte Stettin, Wismar, das Erzbistum Bremen und das Bistum Verden als Lehen des Reiches und als weltliche Herzogtümer, außerdem 5 Millionen Taler Kriegsentschädigung und das Recht, für die neuerworbenen Gebiete ein eigenes Appellationsgericht einzurichten.

Frankreich erlangte die Bestätigung des alten Raubes aus dem Jahre 1552: die Bistümer Metz, Toul und Verdun wurden rechtmäßiger Besitz Frankreichs. Dazu bekam es die österreichische Landgrafschaft im oberen und unteren Elsaß, den Sundgau und die Stadt Breisach, Besatzungsrecht in Philippsburg und die Landvogtei über die zehn elsässischen Städte Colmar, Hagenau, Schlettstadt, Landau, Weißenburg, Oberehnheim, Rosheim, Münster im Gregoriental, Türkheim und Kaisersberg, deren Verbindung mit dem Reiche so unbestimmt gelassen wurde, daß Frankreich jederzeit stärkeren Zugriff rechtfertigen konnte. Frankreich erreichte im Süden die Rheingrenze und sein Bestreben, diese sich insgesamt zu sichern, wuchs.

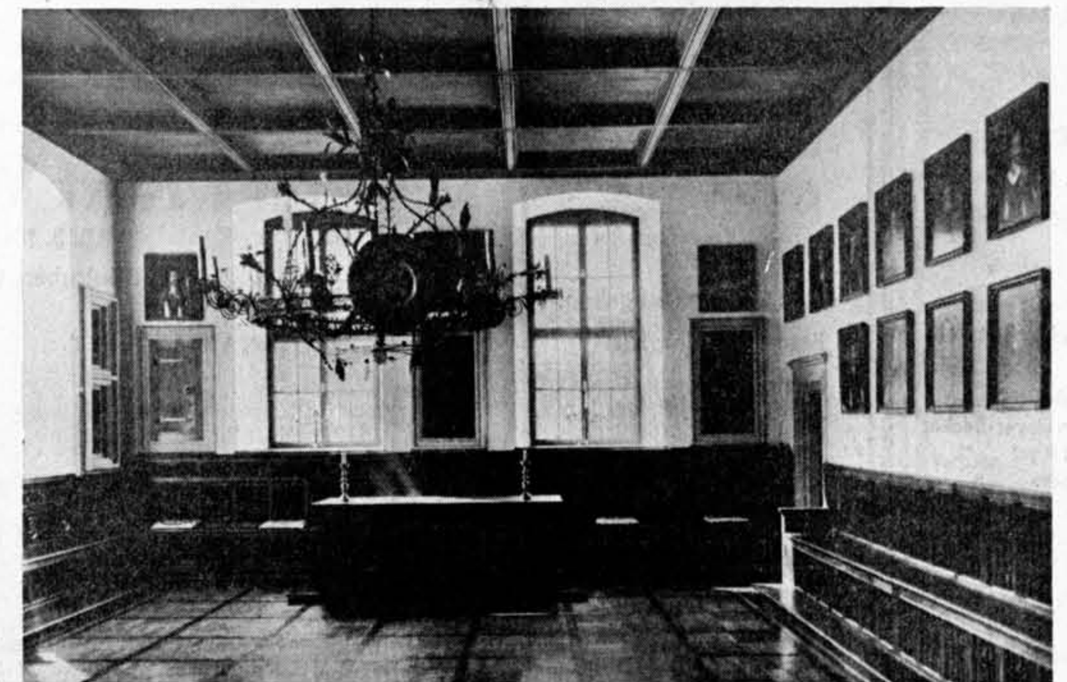
Brandenburg konnte sich den östlichen Teil von Hinterpommern und die Bistümer Kamin, Halberstadt und Minden einverleiben, dazu die Anwartschaft auf das Erzbistum Magdeburg, das ihm 1680 auch zufiel. Es hatte damit die langerstrebte Ostseegrenze und eine Verbindung zwischen seinen mittleren und westlichen Teilen erreicht. Wichtig ist außerdem, daß die Schweiz die völlige Unabhängigkeit vom Reich erlangte und auch die Niederlande aus dem Reichsverband ausschieden.

Was die großen religiösen Fragen angeht, so einigten sich die Parteien darauf, den Passauer Vertrag und den Augsburger Religionsfrieden zu bestätigen und beiden Bekenntnissen in ihrer Stellung zur Reichsverfassung Gleichheit zuzugestehen. Die Streitigkeiten zwischen Katholischen und Evangelischen wurden so geregelt, daß der Stand vom 1. Januar 1624 als maßgebend angenommen wurde. Zwei Erzbistümer, 13 Bistümer und sechs Abteien wurden evangelisch. Vier Erzbistümer, 19 Bistümer und acht Abteien blieben katholisch. Insgesamt war diese Einigung für die Protestanten nicht ungünstig. In Osnabrück wurden beide Bekenntnisse zugelassen. Die Abhängigkeit von Rom insgesamt wurde durch den Friedensschluß reduziert. Zwar gab es noch keine volle Religionsfreiheit für die Bürger, doch die Friedensartikel brachten doch mehr Toleranz in Glaubensdingen.

Eine Katastrophe für Deutschland bedeuteten die Verfassungsbestimmungen des Westfälischen Friedens! Das Kaisertum und damit die Reichseinheit, ohnehin schon seit langem geschwächt und vielfältig untergraben, erlitten eine vernichtende Niederlage. Den Landesfürsten wurde die Möglichkeit eigener Außen- und Bündnispolitik — auch mit auswärtigen Mächten — eingeräumt, soweit sie sich nicht gegen Kaiser und Reich richtete. Das Reich war nur noch ein loser Bund, dessen theoretisch mögliche Gemeinsamkeiten noch dadurch zusätzlich eingeschränkt waren, daß Einstimmigkeit für Reichstagsbeschlüsse vorgesehen war. Bei 240 Stimmen mußte dies ein hoffnungsloses Unterfangen bleiben.

Nur wenige Proteste wurden gegen den Westfälischen Frieden laut! Zu stark war die Friedenssehnsucht der Menschen nach den grausamen Jahrzehnten des Krieges. Der schärfste Protest kam aus Rom, wo Papst Innozenz X. seine Bulle Zelo Domini veröffentlichte, in welcher der Frieden insgesamt verworfen wurde. Auch wenn der Papst „für ewige Zeit" den Frieden für „nichtig, unkräftig und unwirksam, für unbillig und ungerecht" erklärte, um die Absage aus Rom kümmerte sich niemand. Die römische Kurie hatte an Einfluß verloren.

Insgesamt gesehen hatte 1648 die spanisch-habsburgische Macht und mit ihr der Katholizismus eine Niederlage erlitten. Spaniens ausgreifende Bestrebungen waren endgültig gescheitert, Schweden zur Großmacht gereift, Frankreich, von den Umklammerungsbestrebungen Spaniens befreit, konnte jetzt zur stärksten Kontinentalmacht wachsen. Die Niederlande und die Schweiz traten ins europäische Mächtekonzert ein. Das Reich jedoch bestand nur noch auf dem Papier. „Das Heilige Römische Reich", so zieht der holländische Historiker Hendrik van Loon in seiner „Geschichte der Menschheit" Bilanz, „blieb als ein Popanz bestehen, ohne Soldaten, ohne Geld, ohne Hoffnung, ohne Mut. Das einzige Gute, das der Dreißigjährige Krieg bewirkt hatte, war etwas Negatives. Er nahm Katholiken und Protestanten den Mut, es noch einmal zu versuchen."



Der Friedenssaal im Rathaus: Zur Erinnerung an den Westfälischen Frieden wurden hier die Porträts der 38 bedeutendsten Gesandten der Verhandlungen angebracht